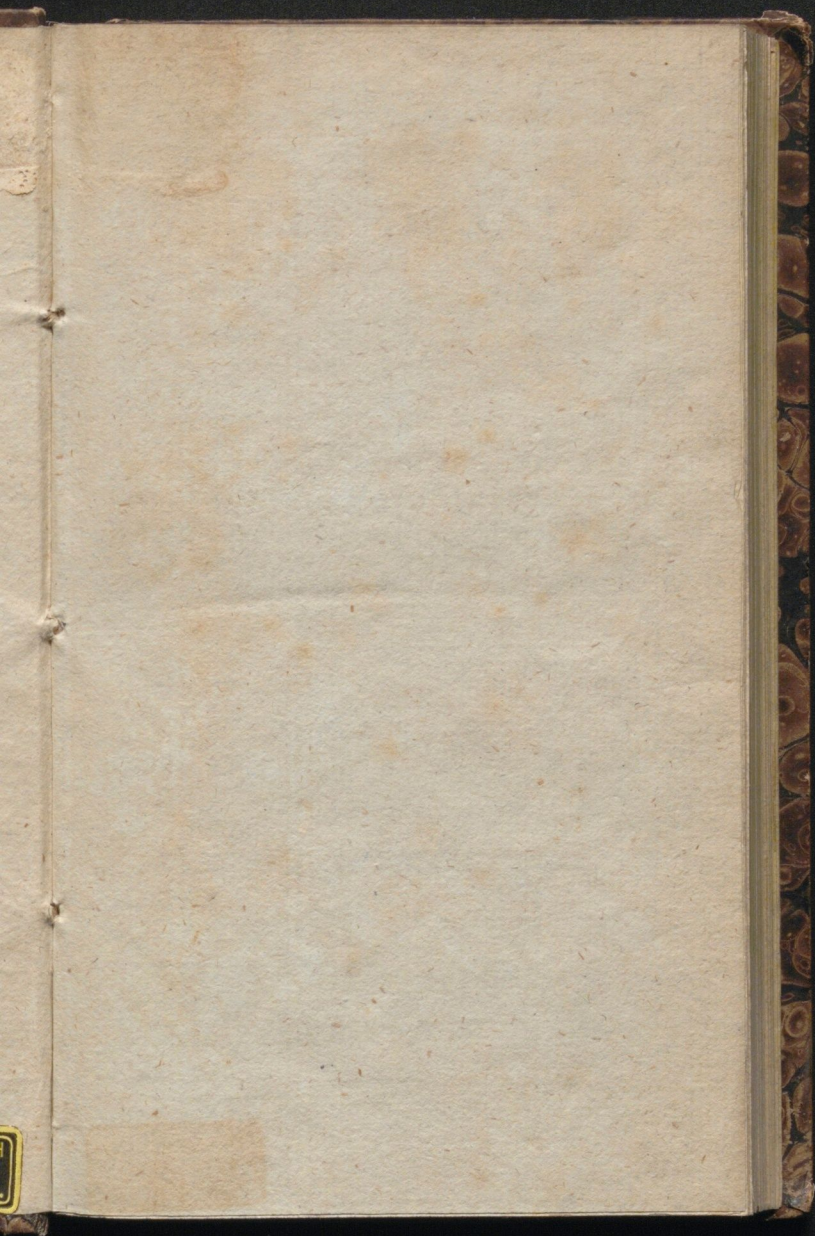




40  
30  
M. 3 Bde. 2-

Ha. 179

VOLCKMANN & JEROSCH  
ANTIQUARIAT  
ROSTOCK i. M.







Die  
beiden Bräute.

---

Von  
August Lafontaine.

---

Erster Theil.

1808  
Berlin,  
in der Sanderschen Buchhandlung.  
1808.



Er: Bidliet, Theod, v. K l e i t e



# Die beiden Bräute.

---

Von  
August Lafontaine.





Eine Scene aus der Wohnstube.

---

Der Geheimerath Norden war eben fertig geworden, mit seinem Ankleiden, seine Frau und Tochter saßen am Stickrahmen, und seine Nichte, Rosette, half ihnen.

Der glückliche Tag wird doch auch kommen, sagte die Mutter zu Rosetten: da wir, ich den Sohn, du den Spielgefährten deiner Jugend wiedersehen.

Und ich, rief Händeklatschend Zettchen: den Bruder, den Freund, den Geliebten könnte ich sagen, liebe Mutter; denn kaum könnte ich mich auf einen Geliebten so freuen, als auf die Rückkunft meines edlen Bruders; denn sein Geist, so hell, so rein! sein Herz so groß, so edel! Er, so königlich! so stolz!



Hm, hm, sagte der Geheimerath, ich möchte wohl einmal eine solche Lobrede verdienen, und wahrhaftig, Jettchen, ich habe es mir darum im Leben sauer werden lassen, indeß, Kind, sag' ich dir, es gehört mehr dazu als Versen machen.

O lieber Vater, sagte Jettchen, o liebe Tochter! sagte der Geheimerath; ich mag das nicht, daß ihr einen jungen Menschen, wenn ihm der Rock wohl steht, mit Schmeicheleien, oft die einzige Tugend, die ihn kleidet, raubt, die Bescheidenheit. Der Bursche, der August — Nun laßt mich drüber schweigen.

Nein, ich bitte dich zu reden, sagte die Mutter; denn was du sagst, klingt als dürfte die Mutter sich nicht freuen. Er verdient, dünkt mich, was Jettchen von ihm sagte.

Hm, hm, sagte der Geheimerath einigermal mißbilligend und Kopfschüttelnd: der Bursche, der August! —

Da fiel Rosette ihm sanft ein: Sie sind doch wohl zu strenge, lieber Oheim.

Welcher Vater ist das nicht, Rosette? und welches Mädchen, wie du, Rosette, wäre nicht neugierig zu wissen, was der Vetter nun sagen wird, wenn er zu Hause kommt und er sieht nun die Cousine, die er als ein Kind von zehn Jahren verließ — wie eine — nun Kinderchen, wie muß ich sagen — wie eine der Horen — zu meiner Zeit waren's die Grazien — wieder und — hier heftete der Geheimerath einen sehr angenehmen Blick auf Rosetten — so hat er wohl nicht gedacht dich wieder zu finden. Das Mädchen erröthete, aber Rosette, wer weiß wie wir ihn wieder finden, du und ich. Freilich! freilich! hier stieß er den Stock auf die Erde und zog die Stirne kraus.

Gott behüte, wenn das ein Fremder hörte und sähe, lieber Mann, sollte der nicht denken —

Daß ein Vater von dem Sohne mehr verlangt, als eine Wiederkunft und die edle Kunst Verse zu machen, und wären sie auch gedruckt: das würde er denken.



Aber du, Mama, verstehst dich darauf,  
was zu einem Manne gehört.

Jettchen, sagte die Mutter, lies doch  
dem Vater deinen Brief vor. Jettchen  
holte den Brief aus ihrem Korbe, und  
die drei Frauenzimmer warfen nun so  
triumphirende Blicke auf den Vater, der  
Hut und Stock weglegte und sich dann  
setzte, und so entzückte Blicke auf den  
Brief, daß der Vater lächelnd sagte: das  
muß eine Seligsprechung von Rom seyn,  
so gewiß seid ihr eurer Sache.

Henriette bog den Kopf stolz zurück  
und fing zu lesen an: „Wäre ich nicht  
Braut, liebes Jettchen, so schrieb ich dir  
über deinen Bruder kein Wort, und den-  
noch möchte ich dir fast nichts sagen, denn  
man kann nicht von ihm reden, oder das  
Herz komme ein wenig in Bewegung.  
Hier ist nur Eine Stimme über ihn, über-  
all empfängt ihn Liebe und Bewunderung,  
so gar — hier erhob Jettchen ihre Stim-  
me, so gar der Alten, die — wie du  
weißt — Ich schreibe dir eine Stanze

aus Schillers Gedichten ab und du hast  
das Bild deines Bruders.

Wie leicht wird er daher getragen,  
Was ist dem Glücklichen zu schwer!  
Wie tanzet vor des Lebens Wagen  
Die lustige Begleitung her!  
Die Liebe mit dem süßen Lohne,  
Das Glück mit seinem goldnen Kranz,  
Der Ruhm mit seiner Sternenkronen,  
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!"

Hier legte die Geheimeräthin ihre Hand  
auf die Hand ihres Mannes, um damit  
eine Thräne zu vertheidigen, die ihr ins  
Auge gekommen war.

Der Geheimerath lächelte, und ohne  
durch etwas den Händedruck seiner Frau  
zu erwiedern, sagte er: Deine Freundin  
ist nicht glücklich in der Wahl ihrer Verse,  
denn Satyre soll es doch wohl nicht sein?  
Die lustige Begleitung! ja wohl lustig!  
Ihr habt einen Brief, ich habe auch einen,  
aber da muß ich euch zuerst ein Geschichtchen  
erzählen, Kinderchen, ehe ich euch diesen  
Brief mittheile. Wie ich und Palm aus



Italien zurück kamen — Denn, Rosette, ich bin auch in Rom gewesen, da waren denn, wie natürlich, alle Baasen, Tanten und Mähnen versammelt und meine Cousinen auch, Rosettchen. Und nun wollten sie Erzählungen hören von Banditen, Räubern und Mördern; denn damals kannten die Damen noch nicht den Apoll und den Antinous. Zuletzt mußten wir unsere Tagebücher vorlesen; der Palm war, wie ihr wißt, auch so ein Versemann. Palm las und ich hörte mit allen meinen Ohren, denn von alledem, was er gesehen hatte, hatte ich gar nichts gesehen. Jedes Bauermädchen in Italien war ihm als eine Nymphe vorgekommen, die in ihrer Brust den festen Römersinn mit zarter Empfindung vereinigte. Er sprach von dem Reichthum, der Fruchtbarkeit des Südens, in Gegenden, wo mein Tagebuch mit einem großen Nota Bene anmerkte, daß wir fast in Gefahr gewesen waren, zu verhungern; wo ich in verfallenen Hütten ekelhafte Armuth, Unwissenheit und Kriecherei gesun-

den hatte, da fand er Mäßigkeit, einfache Größe, und hinter jeden Zaun einen Brutus! Das merkt euch, und nun will ich euch meinen Brief vorlesen, Kinderchen, doch das sage ich vorher, daß keine Verse drin vorkommen. Er las:

„Hochwohlgeborner Herr, Insonders hochzuehrender Herr geheimer Justizrath, liebster Freund und Herr Bruder —“

Zettchen fing hier ein wenig an zu kichern, Rosette lächelte ein wenig, Norden aber fuhr trocken fort:

„Deinen Herrn Sohn habe bereits die Ehre gehabt oft in allerlei Verhältnissen zu sehen, und wünsche meinem Herrn Bruder Glück zu dem Sohne, denn ich kann wohl mit Recht sagen: er wird wohl werden mit Gottes Hülfe.“

Mit Gottes Hülfe! brummte Zettchen.

Ja mit Gottes Hülfe, sagte der Geheimerrath streng, und auch du Zettchen, mit Gottes Hülfe. Er fuhr fort:

„Zu streng muß man es mit jungen Leuten nicht nehmen, denn wir sind auch jung gewesen, und so hoffe ich, wie ge-



sagt, mit Gottes Hülfe. Ein Jüngling hält seine Leidenschaften für Tugenden, seinen Ehrgeiz für einen verdienten Lorbeerkranz, seine Pläne für Thaten, seine Eitelkeit für Verdienst, seine Verschwendung für Großmuth, seine Thorheit für Wiß, und seine Verachtung Anderer für Genie. Weil ihnen auf einer kleinen Anhöhe schon ein Schwindel ankommt, so halten sie den Schwindel für einen Beweis ihres unermesslich hohen Standpunkts, kurz es sind junge Leute, wo man ein Auge zu thun muß. So auch mit des hochgeehrtesten Herrn Bruders Sohn. Er wird wohl werden, nach dem alten Spruchwort: wer auf eine Leiter hinauf will, muß von der untersten Stufe anfangen.“

Hier riß Jettchens Faden ab, und sie warf die Nadel an den Boden.

So wie deine Stickerie, Jettchen, sagte der Vater. Eine Blume machts nicht aus, es will etwas Ganzes werden. Er fuhr fort:

„Meine Frauensleute können zwar nicht aufhören ihn zu loben, denn er ist

• belesen in den neuesten Romanen, Versen und Schauspielen. Er spielt die Geige recht gut, und findet meine Frauensleute recht liebenswürdig. Welches ich nicht tadeln will, in der Hoffnung, daß er das alles nicht höher hält, als er soll. Er weiß doch in der That alles, sagte noch heute meine Tochter, die Braut ist, und sich dem hochgeehrtesten Herrn Bruder treu ergebenst empfehlen läßt. Nun denn, sagte ich zu ihr, so erinnere mich, wenn er kommt. Wenn er Alles weiß, so soll er mir erzählen, was mir diese Nacht geträumt hat.“

„Uebrigens ist er nicht so geschwätzig wie Andere seines Gleichen, die auf den Kapitol gestanden haben. Ein gutes Zeichen, nach dem Sprüchwort: leere Fässer machen den meisten Lärmen. Er giebt zu, daß außer ihm und seinen Freunden, und den Alten — die er kennt, was meine Freude ist — noch große Männer in Deutschland sind. Uebrigens hat er seine Zeit genützt, wie ich aus mancherlei Gesprächen, wo ich ihm ein wenig auf den



Zahn fühlte, gemerkt habe. Er ist kein Mädchenjäger, kein Spieler, er ist nicht vor noch hinter der Mode, und braucht nicht zu jedem Vergleiche die Peterskirche und den Vesuv, sondern rechnet nach Fuß und Ruthen. Kurz ich darf dem hochgeehrtesten Herrn Bruder zu dem Sohne gratuliren, als welcher durch Hülfe Gottes, des Vaters Rath, mit der Zeit und durch Erfahrung wohl werden wird.“

„Uebrigens darf ich dem Herrn Bruder nicht verschweigen, daß sein Vusenfreund ein Officier ist, aus dessen Gesellschaft ich ihn von Herzen gewüßte.“

— Hier hoben die drei Frauenzimmer die Augen empor und der Vater las mit leiserer und bewegter Stimme: „Dieser junge Mensch ist ein Windsack, Spieler und Mädchenjäger, und nach dem alten Sprüchwort, verdirbt schlechte Gesellschaft gute Sitten.“

Hier ließ der Vater den Brief auf sein Knie sinken, sah nachdenkend vor sich hin und schüttelte finster den Kopf.

Seine Frau legte noch einmal ihre Hand auf die seinige und hier drückte seine Hand die ihrige zärtlich wieder. Was macht er mit dem Menschen? fragte Norden? was? Ein Officier! ein Mädchenjäger! ein Spiezler! von Profession vielleicht! ein Abentheurer! mit jedem Ausruf verstärkte sich seine Stimme, ein Betrüger vielleicht. Hier sprang er auf.

Ein junger Mensch sieht das nicht so wie du, lieber Mann,

Das eben! das eben! weil sie so nicht sehen wie wir, so taumeln sie sorgenlos in den Abgrund, der sie verschlingt. Auf diesem Wege, setzte der Geheimerath noch viel bewegter und mit einer weichern Stimme, als ihm seine Tochter zugetraut hatte, hinzu: auf diesem Wege ging mir mein Bruder verloren. O mein Bruder! sagte er leise für sich.

War er auch so schuldig? fragte seine Frau. Er ging mir verloren! antwortete leise Norden, nahm Hut und Stock und ging.



Es entstand eine Stille unter den drei Frauenzimmern. Jettchen unterbrach sie. Es ärgert mich, Mutter, sagte sie, und wenn er auch recht hat, der Vater, so ärgerts mich doch. Sehen Sie, Mütterchen, wenn einen die Seele so voll ist, wenn man so begeistert auf das Leben sieht, wie auf den offenen Himmel; wenn man in jedem Menschen einen Engel erblickt, und selbst einer zu seyn die Hoffnung und den Muth hat; wenn das Leben mir nichts mehr als nur die Gelegenheit zu den edelsten Tugenden, zu den schwersten Opfern ist; dann liegt das Leben so tief unter mir, und ich schwebe in dem Himmelsglanze meiner gewiß tugendhaften Begeisterung drüber hin. Dann kommt der Vater, nennt das Schwärmerei und predigt so lange, bis ich denn auch nüchtern werde. Ja, er hat recht, die Menschen sind so, wie er sagt, aber was ist denn das Leben? was bin ich denn selbst? Das Leben wird mir so gemein, wie eine große Wirthshausstube voll Fuhrleute, wo man nur ist,

trinkt, spielt, schnarcht, bezahlt und weiter fährt, nicht wahr, Rosette?

Wie könnte ich das denken? antwortete Rosette leise.

Settchen, beantworte mir eine Frage, sagte die Mutter: warst du je besser, als der Vater dich glaubte. Warst du?

Das ärgert mich eben, das eben! Wie mir der Mensch, Sie wissen ja, Mutter, wer, zum ersten male sagte, ich wäre hübsch, das nahm der Vater so übel, Sie, Mütterchen, nahmen meine Parthei, Sie meinten, einmal hätte nicht viel zu sagen. Da sagte der Vater, sag' du einem Mädchen nur einmal in deinem Leben, sie ist hübsch, so wird es ihr der Teufel in einer Stunde hundertmal zuflüstern. — Mütterchen! Mütterchen! der Vater hatte recht, aber ich kann Ihnen nicht sagen, wie mich das ärgerte, denn ich konnte den Teufel und sein Flüstern durchaus nicht los werden.

Nun denn, da haben wirs! Rosette, hat der Vater je dir so etwas gesagt?



Mein, liebe Tante, antwortete Rosette. Und, fuhr die Tante weiter fort, hat dir je eine Stimme zugeflüstert, du wärst schön?

O liebste Tante, antwortete Rosette beschämt: Mir auch? Wie könnte das sein?

O du reine, reine Seele! sagten Mutter und Tochter, und Rosette küßte der Tante die Hand, um ihre Schaamröthe zu verbergen.

Sieh, das meint der Vater, Jettchen; er liebt die Verse wohl, aber sie müssen aus der Seele quillen, wie beim Gram die Thräne aus dem Auge.

---

Hans Norden an van Torden.

Koblenz.

Ich rufe alle Mächte der Zeit und des Zufalls auf, mir zu bezeugen, ob ich ihnen jemals etwas in den Weg gelegt habe, wie sie es von meiner frühesten Jugend an mir  
gethan

gethan haben. Es dauerte auch lange, ehe ich mich mit ihnen vertragen lernte. In der Jugend lief ich Sturm gegen die Göttin des Glücks. Ich wollte ihr meine Siegeskränze entreißen, aber sie warf mir ein Sandkorn nach dem andern auf den Weg, den ich gehen wollte, bis ein Berg, wie das Mondgebirge, das ich zu diesem Vergleich wähle, weil weder ich noch Du wissen, wie hoch es ist — auf meinem Wege lag. Ist es denn nicht, fragte ich mich in einer recht vernünftigen Stunde, eben so gut, wenn ich an der Hand dieser Göttin ruhig mitgehe, als meiner Wünsche wegen, die nicht weiser sind, mich mit ihr zanke? Und so ging ich, Jorden, und fand endlich, daß nichts so schlimm ist, was nicht wozu gut wäre.

Eine abgedroschene Maxime! O ja! Nur mit der Zunge des eitlen Menschen abgedroschen, nichts weiter; denn verstehen die Menschen das, und tausend andere Sprichwörter, als: nach Regen scheint die Sonne; so würdest Du nicht so viele Augen sehen, welche die Furcht und der



Gram zu Regenerinnen gemacht haben. Doch ich wollte Dir nur sagen, Jorden, daß ich vorerst nicht wiederkomme, weil der Kobold des Zufalls mir zu thun gegeben hat. Kurz, sende mir Geld, ich habe mich rein ausgegeben.

Ich war so eilig, als säße der Tod hinter mir, und ich könnte nur mit Expresspost entkommen. In Bruchsal hatte ich so wenig Zeit, daß ich nicht einmal das Waisenhaus besuchen wollte, obgleich meine Wirthin und ein Officier, der ausfah, wie ein Preussischer, da er doch nur der Officier eines Bischofs war, mir versicherten, die Waisenkinder äßen, tranken, gingen, arbeiteten, beteten, läsen, dächten und alles nach der Trommel und auf Commando. Könnte man Automaten erfinden, die sich fortpflanzten, so möchte der Teufel die Menschen holen! sagte ich. In Kirchheim, jenseits des Rheins, habe ich vor der Thüre eines Uhrmachers ohnehin eine Schildwache von Holz gesehen, der die Uniform auf den Leib gemahlt war, die das ganze Jahr durch nicht sechs Kreuz

zer kostete und doch das ganze Exercitium machte.

Eben wie ich in den Wagen steigen will, höre ich, daß Karlsruhe wie ein Fächer gebauet ist, und ich fuhr — nach Karlsruh statt nach Wimpfen. Ich hatte noch nicht zwei Stäbe von dieser Fächerstadt gesehen, da fuhr ich ab mit einem derben Gluche auf mich selbst, daß ich wäre wie ein Kind, das keiner Lockung widerstehen könnte.

Ich will mich schon noch ehrbarer aufführen, rief ich, wie ich von dem Postmeister Abschied nahm, dem ich, um etwas zu lesen zu haben, den Nachdruck einer Rheinreise abgekauft hatte. Ich ziehe meine Mütze tief über die Ohren, und frage den Postillion sehr ernsthaft, ob ich wohl die Nacht durchfahren kann. Dann schlage ich meine Rheinreise auf. Ich finde auf einer Seite, daß die Schiffer von den Mäusethurm recht hübsche Märchen wußten, andere als das gewöhnliche. Auf einmal schoß der schöne Strom mit allen seinen Burgen und Fels



fen durch meine Phantasie. Da lasse ich umkehren. Den kürzesten Weg an den Rhein, lieber Postillion! Und nach vier Stunden saß ich auf einer hübschen Gondel, in einem Sessel, an einem Tische voll Lebensmittel, und gleite zwischen den Weinbergen auf beiden Seiten, den Rhein hinab, immer auf Speier und Mannheim zu, und ohne mich um den Rhein, oder um seine Ufer, oder um seine Weinberge zu bekümmern, saß ich gegen einem hübschen Mädchen, aus dem Bisthum Speier, über, und holte aus ihrem Herzen eine süße Liebesgeschichte, aus ihren schwarzen schönen Augen heiße Thränen, und aus ihren zarten Wangen zehnmal die schöne Farbe der Schaam hervor. Sie war eine Unterthanin des Bischofs von Speier, ein Mädchen von sechszehn Jahren. Wie wir an einem Dörschen anlangten, um Kohlen zu kaufen, sah ich sie. Sie stand am Ufer, und sah mit trüben Blicken den Strom hinab, dann wieder in die Wolken.

Ich ging zehnmal vorüber mit dem Vorsatz sie anzureden, und hatte das Herz nicht. Sie sah mich zehnmal an, als bäte sie mich zu fragen, was fehlt dir? was thut dir weh? Sie sah die Gondel an, die am Ufer befestigt war, mit sehnsüchtigen Blicken. Endlich kamen meine Schiffer wieder. Sie fuhr zusammen, und näherte sich, da sie die Schiffer einsteigen sah. Wünscht sie etwas? fragte ich.

Sie erröthete, sie sah wieder die Gondel an. Ich nehme sie gern mit, sagte ich, wenn das ihr Wunsch ist. Sie warf einen dankbaren, freundlichen Blick auf mich, holte hinter dem Gebüsch ein Schnupstuch mit ihren Kleidern, und nun sah sie mich mit ihren Taubenaugen an, als sollte ich noch einmal mein Anerbieten wiederholen. Wohin willst du denn, mein liebes Kind, sagte ich ihr, die Hand zum Einsteigen reichend. Ach, nach Mannheim und von da nach Oppenheim, antwortete sie mit einem Seufzer.



Da hast Du ihre Geschichte, die sie mir mit Thränen, mit Erröthen, mit Seufzern, mit Blicken, mit leisen Tönen mehr erzählte, als mit Worten.

In Speier darf kein Unterthan ohne Erlaubniß der Obrigkeit und kein Mann vor dem vierundzwanzigsten Jahre heirathen. Aber schon in seinem zwanzigsten Jahre findet sich ein junger liebender Mensch zu dem lieblichen Mädchen, sie lieben sich beide. Er könnte sie heirathen, denn es ist ein ehrlicher Bursche, fleißig und arbeitsam, aber das böse Gesetz steht ihm im Wege. Er, voll ungeduldiger Liebe, schlägt dem Mädchen vor, in die Pfalz hinüber zu gehen, wo das grausame Gesetz nicht herrscht. Vergebens. Das furchtsame Mädchen, obgleich ohne Eltern, ist doch mit tausend Bänden an das Dörschen gebunden, das sie nie verlassen hat. Der Name Pfalz klingt ihr schrecklich, wie uns der Name Kamtschatka. Alles außer ihrem Dörschen scheint ihr öde und freudenlos.

Sie steht mit dem Geliebten am Ufer des Stroms. Sieh, dort! ruft er, mit nassem Auge und wilden Blick. Sie beantwortet seine Thräne mit heißen Thränenströmen. In die öde Welt nur kann sie ihm nicht folgen. Sieh, ich verzweifle! ruft er, ich kann nicht vier Jahre lang warten. Ich laufe davon! ich werde Soldat! ich stürze mich in den Rhein!

Sie hängt mit fest umschlingenden Armen an seinem Halse, sie ist fest entschlossen; aber doch kann sie die Heimath, die dem Mädchen so heilig ist, nicht verlassen. Es findet sich ein neuer Liebhaber zu ihr, der vier und zwanzig Jahre erreicht hat.

Ihr Geliebter wird eifersüchtig; er macht ihr bittere Vorwürfe; er beschuldigt sie der Untreue.

Ach, sagte das Mädchen, wie sie mir das erzählte, und legte die Hand schmerzlich auf die Brust, und häufigere Thränen drangen aus ihren Augen: Ach, wenn er gewußt hätte! —

Der junge Mensch, voll Zorn, voll Verzweiflung, getrieben von den Furien



der Eifersucht, stürzt einen Abend spät zu ihr. Sieh, willst du nun? willst du nun? Oder — Er reißt sich aus ihren Arm. Sie, schmeichelnd und ihm lieblosend, will ihn bereben, die Ausführung seines Entschlusses bis auf morgen aufzuschieben. Vergebens! Ihre Liebkosungen machen ihn noch zorniger. Das Dorf also ist dir mehr, als ich? ruft er. Falsche! Ungetreue! und ginge die Welt unter, so folgte ich dir in den Tod.

Sie weint, das ist alles, was sie ihm antwortet. Er hält ihre Thränen für das Geständniß ihrer Untreue. Er reißt sich von ihr los, stürzt an das Ufer, springt in den Fischernachen, nicht hörend auf das bange Geschrei der Liebe, das durch die Nacht und durch das Rauschen der Wellen ihm nachdringt, um ihn zurück zu locken.

Das Mädchen, jetzt verlassen und einsam, in der Nacht, am Ufer des Stromes umherirrend, fühlt, ach! jetzt zu sehr, wie viel tausendmal mehr ihr Geliebter ist, als ihre Heimath.

Jetzt sehnt sie sich hinüber in die öde Welt, die ihr nicht mehr öde ist, seit der Geliebte sie bewohnt.

Sie macht aus ihren kleinen Habseligkeiten ein Bündel, flieht damit ans Ufer, beneidet jeden vorbeiziehenden Kahn, und harret geduldig und furchtsam drei Tage lang, auf einem mitleidigen Menschen, der ihr sagt: ich will dich mitnehmen.

Ihr Geliebter ist entweder in Mannheim oder Oppenheim. An beiden Orten hat er Verwandte.

Wir wollen ihn suchen, rief ich, wie sie ihre rührende Erzählung vollendet hatte. Wir wollen ihn suchen, meine Tochter. Und hier ist meine Hand, dein Weg soll so lange mein Weg sein, bis wir ihn gefunden haben.

Und ist er Soldat? fragte sie furchtsam. Ich kaufe ihn los.

Und — sagte sie leise und erblassend: ist er — sie vollendete nicht, sondern sie zeigte mit einem Schauer in den Rhein.

Ich sagte, der Schutzengel deiner Liebe, deiner Unschuld, liebes Kind, hat



ihn auf seinen Flügeln über den Strom getragen, das weiß ich gewiß.

Sie sprang auf, hob die Arme in die Höhe. Sieh, Jorden, und ich war an das Mädchen gebunden; denn wer konnte wissen, wie weit Verzweiflung und Eifersucht den wilden jungen Menschen getrieben hatten. Ich mußte über mich selbst lächeln.

In Mannheim stiegen wir aus, ich hatte mir fest vorgesetzt, die Gemäldergalerie, die Sternwarte, und die Jesuitenkirche zu besuchen. Von alle dem nichts. Ich, mit einem ehrwürdigen Bauche, einen schwarzen noch ehrwürdigeren Rocke, meine guten fünfundvierzig Jahre auf den Rücken, laufe mit dem hübschen Bauerntöchterchen von sechszehn Jahren in der Stadt umher, um ihren verlaufenen Liebhaber aufzusuchen.

Wahrlich! mich hätte mein Bruder sehen müssen! aber ich thäte dasselbe noch tausendmal wieder. Leb wohl.

Hans Norden an van Jorden.

Koblenz.

Wir fanden ihn nicht. Er hatte sich in Mannheim nicht sehen lassen. Wir finden ihn gewiß, mein Kind, sagte ich zu dem Mädchen, das in der großen Stadt sich selbst verloren hatte, und folglich nicht begreifen konnte, wie man unter so vielen tausenden einen einzelnen auffinden könnte. Er ist in Oppenheim. — Und so gingen wir an den Rhein zurück, um weiter zu reisen.

Wir kam eine ältliche Dame entgegen, die mit einem sehr angenehmen Wesen mir erzählte, sie und ihre Familie — sie zeigte dabei auf zwei junge Herren und ein verschleiertes Mädchen, die sich uns näherten — hätten auf der Reise nach Koblenz ihren Wagen zerbrochen. Zufälliger Weise hätten sie im Wirthshause von einem meiner Schiffer gehört, daß ich, ein freundlicher gutartiger Mann — sie verbeugte sich hier — in einer Gondel nach Koblenz reiste, da nun die Gondel so geräumig wäre, so wagte sie es, auf das Zeugniß



der Schiffer, meine Güte in Anspruch zu nehmen.

Hier näherte sich ihre Familie, das Mädchen schlug den Schleier zurück, wie ich sie grüßte, um mir zu danken. Diese Feinheit ihrer Sitten gefiel mir. Ich machte der Mutter und ihrer Familie ein artiges Kompliment. Mein Bauermädchen stellte sich an meine Seite, faßte meinen Armel mit der Sicherheit einer alten Bekannten, als wollte sie mir sagen, was wird denn aus mir? Ich warf einen lächelnden Blick auf das Mädchen. Diese ganz stillschweigende Unterredung des Vertrauens zwischen mir und dem Mädchen hatte die Aufmerksamkeit der Fremden auf sich gezogen. Man sah uns beide mit neugierigen Blicken an, als wollte man errathen, in welchem Verhältniß ein so gut gekleideter Mann mit dem Bauermädchen stehen könnte.

Die Mutter dankte mir für das Anerbieten sie mitzunehmen, setzte aber hinzu, daß sie nur unter der Bedingung mitsah

ren könnten, wenn ich mich unterwegs nicht aufhalten wollte.

Ich habe, sagte ich sehr trocken, unterwegs nichts zu thun, als in Oppenheim den Bräutigam des Mädchens aufzusuchen, der in einem Anfälle von Eifersucht davon gegangen ist. Darüber können etwa ein paar Stunden hingehen; doch auf allen Fall wird sich machen lassen, setze ich, mich verbeugend, hinzu.

Du kannst leicht denken, Jörden, daß dieses kein Mittel war ihre Neugierde zu stillen. Wir stiegen in die Gondel und fuhren ab. Man sah mich und das Mädchen, das sich verschämt zu mir setzte, groß an. Wir wurden bekannter, und da das Mädchen einen Augenblick am Lande war, um Milch für uns einzukaufen, so legte man es mir so nahe, daß ich mich über meine Begleiterin erklären mußte. Man fand die Sache nur komisch, und aus keinem andern Grunde, als weil das Mädchen nur eine Bäuerin war.

Es geht mit der Liebe, hab ich an, wie mit der Religion. Ein Christ glaubt nur,



daß ein Mann mit einer Tonsur, oder ist er ein Protestant, mit einer lockenreichen Perücke, die wahre hat. Wir finden das Gebet eines Mullah oder eines Fakirs lächerlich. Gott aber, weiß ich, sieht das Herz an, beim Gebet und in der Liebe. Sie lachten.

Das sollten Sie nicht, fuhr ich fort: lachen. Es giebt Menschen, denen das Wort Liebe überall lächerlich ist, wie das Wort Religion; aber haben diese Menschen nicht Recht zu ihrem Lachen, wenn Sie ein Recht zu dem Ihrigen haben? Ist ein gebrochenes Herz nicht ein gebrochenes, weil es von einer groben Leinwand bedeckt ist? Das Mädchen hat sein Glück und seine Welt verlassen; denn ihr Dorf war ihr Glück und ihre Welt, um dem Geliebten nachzugehen, gleichviel wie weit, zu Wasser und zu Lande. Was thut der Pilger mehr, der gen Mekka oder Jerusalem wallfahrtet? Wäre die Historie gedruckt, Sie würden drüber wissen, weit ich; aber da sie lebt und lebt in der Dekoration eines Bauerkitzels, so —

Sie waren alle ernsthaft geworden, und das war mir lieb; denn einer der jungen Herren hatte Blicke auf das hübsche Mädchen geworfen, die mir nicht gefielen. Das Mädchen kam zurück, und man beschandelte sie jetzt recht artig. Das wollte ich.

In Oppenheim stieg ich mit dem Mädchen ans Land; denn ihr Blick forderte mich dazu auf. Bei dieser Gelegenheit wollte ich die Schädel der sechstausend Spanier sehen, die hier im dreißigjährigen Kriege gefallen waren. Da das Mädchen den Verwandten ihres Geliebten aufgefunden hatte, mit einem entzückenvollen Freudengeschrei hörte, er sei hier, und mit Hülfe der Verwandtinn dahin flog, wo er war: so ging ich indeß zu dem Weinhause, wo die Schädel stehen. Sieh, es war kein Nerve in mir so gespannt, wie er sein muß, um ein Weinhaus zu sehen. Ich hatte da den ganzen Tag lang vor zwei der lieblichsten Mädchengesichtern gesessen, wovon eins sogar in dem Morgenlichte der Liebe glänzte, wo nicht das andere auch.



Meine Brust war voll Frieden, voll Leben, voll Freude, voll Lebenslust. Wir plauderten voll Vertrauen unter einander, und unter diesen Gesprächen flog Dorf an Dorf hinter uns zurück. Die spielenden Kinder begleiteten jauchzend die fliegende Gondel. In diesem schönen Lande, zwischen diesen reichen Ufern, unter dieser schönen Sonne, zu dieser Zeit, wo die Nachtsgallen ihre ersten Töne wagten, wo alle Menschen, die wir sahen, singend und tanzend den Frühling begrüßten; sieh, da hatte sich meine Phantasie mit lauter heitern Bildern gefüllt. So trat ich vor diese Schädels, diese stillen, starren, häßlichen, knöchernen Memento moris.

Der Abstich war zu arg. Guter Himmel, sagte ich, mich auf die Schwelle setzend: warum muß die Freude ein so kurzer Traum seyn? Warum müssen die Armen jede frohere Stunde mit desto finsternerem Ernst bezahlen? Warum scheint uns die Dämmerung Nacht, wenn wir aus dem hellen Sonnenlicht der Freude kommen? Aber es war nicht anders, und  
so

so setzte ich mich zurecht, und philosophirte über die Köpfe, über das Grab, über die Kürze des Lebens, und jetzt, da ich über den Kirchhof den Berg herabging, ernst wie ein Büßender, sprang mir die Freude in der Gestalt des Mädchens wieder entgegen. Sie kam mit ihrem Geliebten. Lächerlich wurde mir ihre Liebe nicht, aber betrübt machte sie mich.

Hier ist er, rief sie mir entgegen, und ihr Gesicht, mit dem sie das sagte, schwamm in dem Abglanze des Himmels.

Was nun? fragte ich ernst. Was wollt ihr machen? Was willst du unternehmen?

Es fehlt ihm noch an zweihundert Gulden, sagte das Mädchen; fünfzig habe ich.

Arme Kinder! sagte ich, und dann wäret ihr glücklich?

Glücklich so schon, sagte der junge Mensch, und ergriff mit funkelnden Augen die Hand des Mädchens, glücklich! glücklich! denn hier, hier ist sie bei mir in Oppenheim.



Aber die zweihundert Gulden? fragte ich.

Ja dann wäre alles, wie es seyn sollte, und morgen könnten wir Mann und Frau seyn.

Das Leben ist kurz, die Zeit der Jugend noch kürzer, die Zeit der Freude und des Glücks ein einziger Augenblick. Ich will dir zweihundert Gulden borgen, liebes Mädchen, sagte ich. Ich zog meinen Beutel. Ich hatte nicht Geld genug. Sie mußten mit mir zu der Gondel. Ich schloß meinen Koffer auf, nahm Geld heraus und gab es ihnen. Nun trieb ich sie fort und wir fuhren ab.

Ohne Dank konnte das nicht abgehen, und so war ich denn verrathen, was ich nicht wollte. Ich war verstimmt durch das Weinhaus, durch die Kürze des Lebens, durch eine trübe Erinnerung an wenig felige Tage, die Du noch nicht kennst, Jörden, und durch alles. Ich kroch in die Kajüte zum schlafen, und so verschlief ich den schönsten Abend, den es geben konnte. Ganz nahe vor Mainz erwachte

ich. Wie ich die Augen aufschlug, den vollen Mond am Himmel und in dem ruhigen Spiegel des Stroms sein Abbild sah, und in dem weichen Feenlichte des Mondes lagen da die schönen hohen Ufer, und die Nachtigallen schlugen nun stärker und anhaltender; es war warm geworden: da stiegen wir aus, und uns verschlang die dunkle, kalte, schmutzige Stadt. Morgen mehr! Meine Abenteuerer heben erst an.

---

Hans Norden an van Jorden.

Koblenz.

Mein Vater hatte eine verhenkerte Manier, sich die Spitze des Stachels, den das Schicksal in sein Herz drücken wollte, abzuknicken, und ebenfalls die Spitze der Freude. Bei dem Tode meiner Schwester, die er sehr liebte, fragte er den Arzt, ob sie einen schweren Tod gehabt hätte. Der Arzt wollte so zwischen beiden Felsen durchschiffen; denn er kannte meinen Va-



ter. Das ist eben mein Jammer, rief die Mutter Händeringend, daß das Kind so unaussprechlich gelitten hat.

Ist's nur das, so kannst du deinen Jammer sparen, sagte er, denn ein Schmerz, der vorüber ist, ist gar nichts. Ich gehe hier eben an eine Betrachtung, die für unser verstorbenes Kind wichtiger ist: ob man einen schweren Tod haben kann, ja, ob man überall den Tod fühlen kann. Ein indischer Philosoph — liebe Frau, du hörst nicht zu, und ich sage es dir, eben dir — dieser sagt, daß der Mensch sich so wenig seines Todes bewußt sey, als seiner Geburt. Aber da hat er unrecht. Der Geburt, denk ich, könnte sich der Mensch wohl bewußt seyn, wenn anders Bewußtseyn —

Erinnern Sie sich etwa, fiel der Arzt ein —

Ich habe nichts von erinnern gesagt, sagte mein Vater, und Sie bringen mich um eine haarfeine Distinction —

Er fing wieder an zu philosophiren und philosophirte sich richtig um den ersten

und schwersten Schmerz. Mein Bruder hat etwas von dieser Eigenschaft meines Vaters behalten. Ich nicht. Bei mir dringen Freude und Schmerz ein, wie plündernde Feinde bei einem Wehrlosen. Ich ergebe mich sogleich. Zwar philosophire ich so gut wie mein Vater und untersuche die Natur des Schmerzes, der meine Seele im tiefsten Grunde zerreißt; aber es ist nichts dran, es ist nichts als das Ach- und Wehgeschrei eines wunden Herzens; es tröstet mich nicht. Das andere ist eine Familiengewohnheit, die eben so viel Gutes als Böses hat; denn mein Vater philosophirte sich eben so um jede Freude. Er legte ein Glück, was ihm begegnete, so lange unter das Mikroskop, bis er den schwarzen Fleck daran entdeckt hatte. Er zerlegte den Regenbogen der Freude so lange, bis er ausrief: es ist eine wahre Lumperei, es ist nichts dran, als wahre Täuschung.

Ich hatte meine Brust auf der Gondel so voll Freude gefogen, da wir den andern Morgen mit der schönsten Morgenröthe



den Strom hinabfuhren. Das Andenken an meine Glückliche in Oppenheim, deren Brauttag heute, mit dieser Morgenröthe, in deren Rosenschein die ganze jungfräuliche Erde wie eine Braut glänzte, empor leuchtete; das Andenken an die alten köstlichen Zeiten des Ritterthums, an das mich die Ruinen, der Wäufethurm, die Pfalz so lebendig mahnten, und deren Zauberlicht ganz leicht die lebendige Gruppe von Liebe, die ich vor meinen Augen hatte, feenartig bestrahlte. Die jungen Leute in der Gondel waren unendlich fröhlich in den ganz kleinlichen Beschäftigungen des heutigen Tages. Das Mädchen, den Schleier über die schöne Stirne zurückgeschlagen, das verhüllende Kleid hochemporgeschürzt, beschäftigte sich am kleinen Küchenfeuer mit unserm Frühstück. Die beiden jungen Herrn, von denen einer ihr Bruder war, halfen ihr. Aber diese kleine Beschäftigung bedeckte schweigend und leise einen Strom von schöner Liebe, der zwischen dem Herzen des Mädchens und des Fremden floß. Die Mutter saß neben mir,

fröhlich und weise, eine glückliche Matrone. Wir redeten nur einzelne Worte, abgerissene Bemerkungen, die mir zeigten, daß sie von der Schönheit des Morgens so erhoben war, als ich selbst. Jetzt brach die Sonne auf einmal in einer Schlucht von zerrissenen Felsen, durch welche wir eine freie Aussicht auf den unermesslichen Horizont hatten, empor und übergoss uns, die Gondel, den Strom, die Felsen, die Dörfer, die gegenüber liegende Gegend mit ihrem Lichtmeere.

Ein Mönch, den wir von Mainz mitgenommen hatten, und der in seinem Brevier betete, schlug jetzt sein Buch zu, und seine Seele erhob sich auf edlern Schwingen zu Gott als auf den schmutzigen Schwingen der Klosterregel. Wir andern jauchzten laut auf bei diesem Anblicke. Das Mädchen stand mit gesalteten Händen in gebeugter demüthiger Stellung, aber mit stolz erhobenem Haupte betend vor der Feuerwelt, und bedurfte keines Rosenkranzes zu dem edelsten Gebete ihres Lebens. So war sie unendlich schön;



für den jungen Menschen, dessen Blicke zwischen ihr und der Sonne getheilt waren, gewiß eine aufgehende Sonne einer bessern Welt.

Die Gondel trug uns leicht und schnell vor diesem Anblick vorüber und wir waren wieder von dunkeln Felsen eingeschlossen; aber wir blieben still und feierten so die köstliche Minute, bis endlich der Sonnenschein in den Weinbergen oben strahlte.

Nun vereinigte uns das Frühstück zu einem neuen Genuße, und so hatte die vielfach verschlungene Freude mein Herz so aufgelöst, in weicher Seligkeit, daß ich zwischen ihnen saß, seliger als sie alle. Man mußte es mir angemerkt haben, denn ich sah, sie behandelten mich alle mit einem so freundlichen kindlichen Zutrauen; ihre Stimmen, womit sie mich anredeten, waren so weich und leise, als wollten sie einen Träumenden, oder einen Sterbenden, nicht aus dem entzückenvollen Traume einer schönern Welt erwecken.

Ich reichte dem Mädchen meine Hand und sie machte eine Bewegung, als wollte

sie meine Hand küssen. Sie sah mich an mit Blicken, als müßte ich ihr Vater, als müßte sie meine Tochter seyn. Ihr Liebhabe trat hinter mich, legte seinen Arm vertraulich um meinen Nacken, ergriff meine andere Hand und drückte sie zärtlich an seine Brust. Kinder! rief ich mit zu erweichter Stimme. Vater! sagten sie, eben so erweicht, und unsere Freundschaft war gewiß fest geschlossen.

Dieser Zuwachs zu meiner vorigen Empfindung erhob meine Seele, so hoch eines Menschenseele nur steigen kann. Mein Haupt sank träumend auf meine Brust, und in diesem Augenblicke einer süßen Vergessenheit, höre ich meinen Namen, Norden, nennen. Ich sehe auf, und in dem Augenblick sagt das Mädchen mit lieblicher Stimme und geheimer Bedeutung: nicht wahr, Norden, das war ein Morgen, wie jener Abend vor dem Tempel der Sybille. Ein glänzender Blick voll Liebe antwortete ihr; ich sehe den jungen Menschen an, ich will die Züge meines Bruders in seinem Gesichte auf-



suchen; und die Mutter sagt: die Aussicht in Ihrer Vaterstadt, Norden, ist wohl leicht eben so schön. Sie sprachen immer mit Entzücken davon.

Ich fragte: welche Aussicht meinen Sie? wie heißt Ihre Vaterstadt? Er antwortet: Cassel.

Der Sohn des Geheimenraths Norden? fragte ich eilig; er beugt sich.

Sieh nun, Jörden, da drang nun auf einmal der Schmerz wie ein stürmender erbarmenloser Feind in meine offene Seele. Die ganze Zukunft stand auf einmal drohend vor mir. Ich wollte mit Gewalt die Freude fest halten; ich wollte, wie mein Vater, die Spitze des Schmerzes abknicken, ich ging oben auf das Verdeck der Kajüte, was kummerts mich, dachte ich hier. Aber ich mochte es drehen und wenden, so viel ich wollte, ich drehte nicht einen lichten Punkt daran hervor.

Es war mein Nefse, der Sohn eines Bruders, den Du noch nicht kennst, Jörden.

Das Elend war aus einigen Worten nur zusammengesetzt. Der Mönch nannte die Mutter des Mädchens gnädige Frau, und aus ihrem Gespräch hörte ich, daß sie sich zur römisch katholischen Kirche bekannten.

In dieses Mädchen, ein Fräulein von Warf, hat sich mein Nefse von Herzen verliebt. Hat eine Sterbliche den Gürtel der Liebesgöttin in vollem Besiz gehabt, so ist sie es; und wenn sich der Vater der Götter nicht schämen darf, diesem Gürtel alles aufzuopfern: was soll denn ein armer Sterblicher, wie mein Nefse, von zwei und zwanzig Jahren, in denen die Natur aus jedem Dinge in der Welt einen Gürtel der Liebe zusammen flicht, sich dessen schämen?

Aber damit ist nicht auszukommen, Jorden; denn da hat die närrische Welt tüchtige Seile gedreht, ihn sammt seinen Glück zu erdroffeln. Erstlich betet die schöne Amalie — so heißt sie — und Du solltest sie beten sehen — ihr Auge — Cicero und Demosthenes sind mit ihren



Figuren wahre Bettler gegen die Figuren ihres betenden Auges; aber sie betet nach einem Rosenkranze und hält die Ehe für ein Sakrament. Mein Bruder aber, ob wohl er in diesem letzten Punkte ein Kälenderheiliger in der römischen Kirche zu seyn verdiente, ist doch ein so guter Protestant, daß er den Rosenkranz für das wahre Zugnetz des Teufels hält und lieber seinen Sohn mit einer Negerin, die ihren Fetisch gläubig anbetet, verbinden würde, als mit einer Heiligen, die einen Rosenkranz in den schönen Händen hält. Zweitens ist sie von Adel. Mein Bruder bückt sich vor einem Edelmann sehr tief; das gehört ihm, sagt er, von Gottes, von des Kaisers, von Reichs, von Rechtswegen. Aber er würde seine Tochter lieber in ein Kloster stecken, als sie einem Edelmann geben; denn, ruft er, hier habe ich die Natur auf meiner Seite, auf die ihr Herren, die ihr die Welt gern zu einem Kokagne machtet, zu einem wahren Saturnusfeste, euch immer beruft. Wahre Bastartarten werden dadurch hervorge-

bracht; der Adelsstolz und die Ahnenprahlerei dazu: denn ein rechter Edelmann von Vater und Mutter prahlt nicht, weil er seiner Ehre sicher ist.

Drittens ist der Herr von Warf nicht nur arm, ein großer Fehler bei meinem Vater, sondern auch ein Verschwender, ein noch größerer. Man spielt bei ihm hohes Spiel; er giebt Gesellschaften, die er Asseembleen nennt, sammelt eine ausgesuchte Gemäldegallerie, spricht lieber französisch als deutsch, spielt zuweilen im Concert ein Solo auf der Geige, die er vorzüglich spielt, ist ein Pariser in seinen Sitten. Lauter Dinge, Jörden, die mein Bruder, ein kräftiger Deutscher, verabscheut, als etwas, woraus einmal Deutschlands Sturz, wie der Basilisk aus einem unschuldigen Ei, hervorbrechen wird.

Siehst Du, Jörden, da hat der Teufel sein Ei schon gelegt, das Vater und Sohn, einer um den andern, bebrütet werden, bis das Ungeheuer, Ach und Weh, hervorspringt. Und ich stehe nun



vor dem Sohne, und zeige mit dem Finger unablässig auf das Wehe hin, wie ein Gespenst auf den Ort hinzeigt, der die alte verborgene Sünde bedeckt.

Die alte verborgene Sünde! Die Worte entschlüpfen meiner Feder, und jetzt fallen sie, wie die schwere Hand des Schicksals, auf meine Seele. Die alte verborgene Sünde! Ach! mein Bruder! mein Bruder! Der längst vergessene Fehler deiner unmilden Bürgertugend ist vom Schicksal bebrütet und das Weh springt hervor.

Ich stehe vor dem Sohne und zeige ihm das heraufziehende Schicksal; aber der Ritter auf seinem Streitroß mit den flatternden Fahnen der Jugend, in die bunten Farben des Frühlings gekleidet, hält mir immer den Gürtel der Liebesgöttin vor Augen, und fragt triumphirend: kann ich anders? Ich sitze vor ihm im Sack und in der Asche, und feiere meine lange Nacht, meinen Buß- Fast- und Jammerstag, er aber hat seinen blauen Montag, seinen fröhlichen Maitag. Er hüpfet, er

springt, er prahlt, er pfeift, trallert und bekümmert sich nicht im mindesten um meine Prophezeiung.

Und ich, wenn ich jemals einen ernstlich gemeinten Fluch in eine Zeit meines Lebens hinein geflucht habe, so ist es diese. Und damit gut! Denn was kann ein armer Sterblicher, wie ich, der dem Gürtel der Liebesgöttin eben so viel Wunder und noch mehr zutraut, als dem Hemde ohne Rath von der heiligen Helena, womit sie hier auf dem Ehrenbreitenstein alle Krankheiten heilen, anders, als seinem Schmerze Luft machen! Wenn die Festung einmal belagert wird, sagte ich dem Mönche, der es mir zeigte, so dürfen sie wenigstens für keine Feldapothekē sorgen. Er bückte sich tief, und legte die Hand auf die Brust, Wunden, sagte er: heilt die Hand des heiligen Maximus, die ist in Kölln. — Aber, was heilt, fragte ich, die Wunden der Seele, des Grams, die krebbsartigen Wunden des Hasses?

Ein frommes Gebet! sagte der Mönch, gewiß aufrichtig.



Es war etwas sehr Feierliches in dieser Antwort. Ich faßte seine Hand, und er drückte meine, sah gen Himmel, als wollte er sagen: nur meine nicht!

Wer heilt denn meine, Jörden? Ach! nicht die Hand des heiligen Maximus, nicht das Heinde der heiligen Helena, nicht das Gebet aller Heiligen, nicht mein eigenes, Jörden. Der Augenblick, in dem mein Herz still steht, wird meine Wunden heilen, wie alle! Und möchte ich sie früher geheilet haben? O nein, nein, gütiger Himmel, laß mich nicht vergessen, was mir theurer ist als mein Leben, mein Glück und meinen Schmerz! Adieu.

---

Hans Norden an van Jörden.

Koblenz.

Ich zog zu meinem Neffen ins Haus, ich zog nach und nach zu ihm ins Herz, anfangs nur in ein Vorhäuschen seines Herzens, wo ich von seinem Herzen gerade so viel

viel sah, als im Vorhause eines Türken von seinem Harem. Indesß das Auffuchen des Liebhabers mit dem Bauermädchen, die paar Goldstücke, die ich an das Glück dieser Menschen wendete, meine Bemerkungen über das Weinhaus in Oppenheim und über hundert andere Dinge, die mein Herz auf unserer Reise in Bewegung gebracht hatten, thaten mir allen Vorschub. Ich dräng mit jeder Stunde tiefer in das Allerheiligste seines Herzens ein. Er mußte mich in Koblenz herumführen, er mußte mit mir die Kartause besuchen. Wir reissen zusammen nach Neuwied, ich wurde ihm zu Gefallen Jüngling, und so entriß ich ihm nach und nach ein Geheimniß nach dem andern. Erst ließ ich mir von seinem Vater erzählen, von seiner sanften guten Mutter, von der ich mit Thränen schied. Ach, fast hätten Thränen mich hier ihm verrathen. An einem Abend, den wir im Gebirge in einer Bauerhütte feierten; — ein Gewitter hatte die Luft abgekühlt und die Erde erquickt; an jedem Blatte hing, in der untergehenden Sonne, ein strahlender



Regentropfen und aus jedem Busch schlug eine Nachtigal hervor; unter uns lag der breite Rhein wie ein Blutstrom unter der Abendröthe und ein Westwind trieb den Duft von tausend blühenden Weinbergen zu uns empor. —

O sehen Sie, Woldemar, sagte er, wie schön rings um uns die Natur ist.

Sehen Sie den Blutstrom, der durch die schöne Natur wie durch das Leben dahin rauscht.

Der Gedanke machte uns ernsthaft; wir sprachen über das menschliche Leben. Die Kinder des Bauern, halb nackt, spielten zehn Schritte von uns in kindlicher Heiterkeit. Warum können wir nicht immer so seyn wie diese? sagte ich.

Woldemar, rief er, weil wir glücklicher seyn können als diese.

Sie sind glücklicher, Norden, sagte ich, meine Arme gegen ihn ausbreitend; ich war es.

So entriß ich ihm das Geheimniß seiner Liebe; ich wünschte ihm Glück; denn Almalie ist, sagte ich, so gut ein

Engel, als einer von denen, die sie anbetet.

Aber nun kam ich auf seinen Vater, ich stellte ihm Himmel und Hölle vor. Ich hatte mir schon vorher von ihm erzählen lassen, was jetzt meinen Vorstellungen Gewicht geben konnte. Ich darf ihm nur Amalien zeigen, sagte er. Indes er sagte es selbst mit einer Mine, die eben nicht viel Glauben zeigte. Er gab mir Recht, daß sein Vater jeden Mönch mehr wie den Psuhl der Hölle verabscheuete, gab mir Recht, daß sein Vater — kurz, er gab mir in allem Recht, was ich sagte.

Daran, Jörden, hat der Mensch Schuld, dem das Geschick in der That nicht leicht aufgepackt hat, — denn er, der ohnehin an seinen eigenen Leidenschaften schwer zu tragen hat, muß obendraß noch die Leidenschaft anderer tragen helfen; oben auf seine Last hockt sich noch ein unglücklicher Zufall mit dem ganzen Heer der Krankheiten des Leibes und der Seele, und der Teufel und seine Großmutter; — aber von allem diesen Lumpenpack ist das lumpigste



und schwerste, daß der Mensch nicht weiß, was er will, daß er bei jeder Streitigkeit seiner Leidenschaft mit seiner Einsicht, sich zwischen Leidenschaft und Einsicht hinstellt, als neutral, zugiebt, alles zugiebt, was die Klugheit sagt, und dann mit einem Ueber nachgezogen kommt, weil er auf glückliche Zufälle rechnet; zum Henker! in einer Welt, wo der Winter des Unglücks seine guten neun Monate dauert, gegen die paar Tage eines guten, milden, schönen Wetters.

Ja, das ist wahr, da haben Sie Recht, Herr Woldemar. Du siehst, ich habe meinen Namen Woldemar hier behalten. Ja, das ist wahr; aber — fuhr er nach einer Pause, in der er allemal einsältig ausfuhr, fort: mein Vater ist ein sehr guter Vater, der —

Einen Rosenkranz für Fausts Höllenzwang hält.

Das ist wahr; — aber —

Sehen Sie, lieber Norden, hob ich an, nachdem ich noch ein Duzend seiner Ueberantwortet hatte, ich kann es wohl lei-

den, daß der Mensch, gleichviel, ob ein Jüngling wie Sie, oder ein Mann wie ich, eine Geliebte zum Exempel jetzt in die unterste Hölle zu allen Henkern wünscht, und eine Stunde darauf ihr Haar oder ihren Pantoffel, gleichviel, unter die Sterne versetzen möchte. Aber sehen Sie, eine Stunde und eine kleine Begebenheit muß doch zwischen beiden Wünschen liegen; aber so auf einer Stelle, lieber Norden, wie Sie, weder das Eine wollen noch das Andere, das ist, mit ihrer Erlaubniß —

Was ist das Eine und das Andere? fragte er stolz.

Entweder Ihren Vater aufzugeben, oder ihre Geliebte!

Nach einer kleinen Pause, in der er seine Augen zu Boden schlug und sich zu besinnen schien, hob er ganz ungemein tragisch zu deklamiren an, wie weit die Pflichten eines Sohnes gegen seinen Vater gehen könnten.

Ich weiß es nicht, sagte ich trocken. Es hat Söhne gegeben, die für den Vater starben; es giebt Söhne, die mit der



Pflicht so ökonomisch zu rechnen wissen, daß der arme alte Vater dabei verhungern könnte. Das könnte eine sehr spitzfindige Untersuchung werden; aber, Norden, würde diese Untersuchung Sie trösten, wenn der Gram um den verlorenen Sohn Ihres Vaters Herz bräche; wenn er in seiner letzten Stunde von Ihren Kindern sagte: es sind nicht meine Enkel! und sein gebrochenes Auge auf Fremde heftete?

Hier stand er tiefsinnig und legte die Hand an die Stirne.

Ist nicht etwa, fuhr ich fort, aber so trocken als möglich, um mich nicht zu verrathen, etwas ähnliches in Ihrer Familie vorgefallen, um Ihres Vaters Gesinnung über diesen Punkt daraus bestimmter beurtheilen zu können?

Hier fuhr er zusammen und erblaßte.

Wir schwiegen beide, Jorden; denn ich meinte mich selbst.

Langsam und leise hob mein Messer an: mein Vater hatte einen Bruder, ich einen Oheim — doch warum, warum soll ich

das Bild des finstersten Unglücks als meine Zukunft denken.

Ruhig sagte ich: fahren sie fort, ihr Vater hatte einen Bruder —

Ja, erwiderte er heftig, einen Bruder, von dem manche Stimmen in meiner Familie, zwar leise, sagen: er wäre ein vortrefflicher Mensch gewesen.

Horch auf, Jörden, jetzt wirst Du die Quelle meines langen Grames fließen sehen.

Nun denn, und dieser Bruder, junger Mann? sagte ich.

Mein Vater liebte ihn, wie wenig Brüder sich lieben. Mein Oheim heirathete ein Fräulein — und mein Vater — hat seinen Bruder nicht wieder gesehen.

Jörden, da erschien mir der Genius unserer Kindheit. Ach, wie wir uns liebten. Wir gehörten zusammen, wie ein Zwillingsgestirn. Laß mich davon aufhören! Ich versank traurend in den schönen Traum dieser Kindheit, mein Nefse versank traurend in den Anblick der Zukunft, und so merkte er nicht, wie sehr das Alles mich ergriffen hatte.



Wir saßen, abgewendet Einer von dem Andern, schweigend und trauernd. Ich faßte den Muth, ihm ruhig zu sagen, daß ich einen Mann, Namens Norden, in Holland gekannt hätte.

Hier ergriff er heftig meine Hand und rief: das war er! das war mein unglücklicher Oheim! Sie kannten ihn?

Zu wenig, um genau zu wissen, unter welchem Gram sein Herz brach. Aber der Gram brach sein Herz, und sein letzter Seufzer war das Wort Bruder.

Und wenn er noch lebte, rief er, und hob beide Arme zu den Sternen empor: Wenn du noch lebstest, theurer, unglücklicher Oheim! Und kehrtest du wieder mit einer tausendmal größern Liebe an die Brust deines Bruders zurück; du würdest dennoch dein Herz noch einmal von seinem reißen und noch einmal vor Schmerz sterben, und wieder thun was du gethan hast! Denn er liebte, Woldemar, er liebte wie ich; er war mit seiner Braut verlobt wie ich.

Ich schwieg eine lange Zeit; denn ich sah die schwarze thränenvolle Zukunft, langsam, wie einen Todesengel, herausziehen. Meines Bruders harte Tugend war nun bestraft. Ach, ich sah, wie die Nemesis sich ihm langsam näherte, ich war in diesem Augenblick mit ihm versöhnt.

Verlobt? fragte ich ernst, verlobt? junger Mensch, fiel Ihnen Ihres Vaters Strenge nicht ein, in den entscheidenden Augenblicken? Fiel Ihnen des Geschicks Strenge nicht ein, womit es die Vermessenhaftigkeit des schwachen Menschen so ernst richtet? Ich sah ihn starr an, er hob das große furchtlose Auge furchtlos gen Himmel und sagte leise, aber mit Ernst: den Himmel fürchte ich nicht, denn sie ist vom Himmel. Das Geschick fürchte ich nicht, denn ihr Lächeln, ihr Händedruck verwandelt des Schicksals finstere Strenge in ein frohes Leben, das fürchte ich nicht.

Wissen Amaliens Eltern drum, fragte ich. Er schüttelte den Kopf; aber auf ihre Einwilligung darf ich rechnen.



Und, sagte ich, seine Hand in der meinen drückend: haben Sie Alles erwogen, wenn Sie auch das Schicksal nicht fürchten? Alles erwogen, was nur von Menschen ausgehen kann? Hast Du, junger Mensch! den Zorn des Vaters, den Gram Deiner Mutter, die gewaltsame Zerrüttung Deines Hauses erwogen? Ist nicht der Gram eines Vaters, dem der Sohn verloren geht, den er nie vergessen kann, noch schmerzlicher, noch daurender, als die Thräne einer Braut und der Gram der vergesslichen Jugend?

O Sie kennen diese Braut nicht! nein, Sie kennen sie nicht. Das habe ich erwogen, lieber Woldemar.

Hast Du erwogen, fuhr ich mit erhöhter Stimme fort, und legte meine Hand fest auf sein Herz, hast Du erwogen die Veränderlichkeit Deines Herzens? Wird Dir immer recht scheinen, was Dir jetzt so scheint, weil die Liebe Dein Haupt auf ihren warmen, weichen Busen gebettet hält? Würde Dir noch recht scheinen, wenn das harte Geschick Dein Haupt

auf Dornen legte, Dein Herz in die heiftesten Schmerzen? Hast Du erwogen, was Zeit, was Leidenschaft, was Mißverständnisse, was eigene, was fremde Schwäche hervorbrüten können? Bist Du fest entschlossen, das alles zu tragen?

Wie ein Mann! rief er begeistert, wie ein Mann! Ich habe das alles zwar nicht so gedacht; aber hörte ich jetzt des Schicksals Bogen klingen, und seine Pfeile zischen, die meinem Herzen drohten; so würde ich in diesem Augenblicke nichts anders wählen, als was ich gewählt habe. Sie ist mein! O ihr Mächte des Himmels! o ihr leuchtenden Sterne! Sie ist mein! Hat die heilige Natur ihren Segen über das Band zwischen Vater und Sohn ausgesprochen, so hat sie noch feierlicher das Band zwischen Mann und Weib geweiht; denn Mann und Weib sind früher als Vater und Sohn.

Würdest Du Deinem Sohne das sagen, Norden? fragte ich.

Wäre er tugendhaft, wie ich es bin, wäre seine Geliebte tugendhaft, nur tu



gendhaft, Woldemar, ich würde so sagen; wäre sie wie meine Geliebte, so sollte die zärtlichste Liebe sie empfangen.

Sieh, Jörden, da hatte mich der junge Mensch, den ich wieder in das bürgerliche Gleis des Lebens zurück führen wollte, gefangen. Und hatte er nicht Recht? O Du solltest diese Analia einmal sehen.

Ich ergriff seine beiden Hände, drückte sie stark und rief: nun so wanke nicht! Es wäre besser, Dein Vater nähme mit segnender Hand die Geliebte des Sohnes auf. Aber hast Du selbst Dich auf diese gefährliche Stelle gestellt, Dein Schicksal Dir selbst zu bestimmen, so wanke nicht! Sei nicht zweifelhaft, vergiß nicht vermessen, daß Du ein Mensch bist, nicht, daß Du unter der Hand des Unglücks stehst; dann wähle! entscheide! Niemand kann für Dich entscheiden, was Recht ist, als Du selbst. Dann fasse mit starker Hand, was Du gewählt hast, und es sei Dir immer Recht! Laß das Unglück, laß das Glück nicht Richter werden über das,

was Dir Recht ist. Seufze, wenn Du mußt, unter der Hand des Unglücks, rufe Dein Weh hervor, aber schmeichle ihm nicht wie Deinem Könige.

Wir waren indeß bis an die Stadt gekommen. Ich ging mit ihm auf sein Zimmer, ich bat ihn, mir die Art und Weise zu erzählen, wie er mit ihr bekannt geworden war. Denn auf die Art dieser Bekanntschaft hatte er sich immer berufen. Er wollte eben anfangen; aber stürmisch stürzte Amaliens Bruder ins Zimmer und brachte ihm die Nachricht, daß seine Eltern von Koblenz abreisen müßten.

Wohin? fragte Norden. Der Offizier zuckte die Achseln und sagte leise: es ist ein Geheimniß, das ich nicht ergründen kann. Vielleicht erfährst Du mehr durch Amalien.

Ich mehr, als der Bruder von der Schwester? Hier lächelte der Offizier sehr zweideutig, was mir wieder gar nicht gefiel. Indesß sie gingen beide.

Um Mitternacht kam er zurück, besürzt und sehr verlegen. Es waren Briefe



für ihn angekommen. Er las sie. Auch das noch! sagte er, aber, setzte er lächelnd hinzu: ich bin ja entschlossen den Streit mit dem Geschick auszufechten. Ich muß morgen abreisen. — Und wie wirds mit der Geschichte, die Sie mir erzählen wollten. Er zuckte die Achseln. Ich bat ihn, mir nach Rotenburg am Neckar zu schreiben. Er versprach es, an meine Brust fallend. Alles aber! sagte ich mit aufgehobenem drohenden Finger.

Alles, antwortete er; ich will Ihr Sohn seyn, Woldemar.

Gut denn, sagte ich. Ich öffnete mein Taschenbuch und drang ihm einen reichen Wechsel auf. Nimm ihn, sagte ich; wenn Du ihn nicht gebrauchst, so ist es eben so gut, ob er in Deinem Taschenbuche liegt oder in meinem. Ich bin reich, sehr reich, mein Sohn. Von der Seite soll Dir das Geschick nichts anhaben.

Am andern Morgen, obgleich er geglaubt hatte, Amalien noch einmal zu sehen, fand er sie nicht mehr. Sie waren die Nacht mit einer Hast abgereist, hatte

ihm der Frau von Warf Jungfer gesagt, mit einer dringenden Eile, die das Geheimnißvolle dieser Reise noch vermehrte. Daß die Reise auf sehr lange seyn sollte, konnte man aus den Umständen schließen: Warfs Leute waren abgelohnt, alle Meubeln waren einem Freunde des Herrn von Warf zum Verkauf übergeben. Zweimal hatte der Herr von Warf einen Bedienten nach Nordens Hause geschickt, um den zu holen. Der Bediente hatte uns nicht aufpochen können. Darüber war der Herr von Warf in große Verlegenheit gerathen, in noch größere Amalia. Sie war weisend in den Wagen gestiegen.

Mein Neffe ging finster und kalt umher. Er trieb seine Abreise nach Wezlar, wohin er soll, um den Reichsproceß kennen zu lernen, mit der ganzen Apathie eines Menschen, dem nun alles gleich ist.

Er warf sich an meine Brust und sagte leise: mich dünkt, ich habe sie schon verloren.

Reise mit Gott! war alles, was ich sagen konnte.



Gott sei mit dem edlen Jungen und auch mit meinem Bruder, Jörden! Mein Bruder war ein edler Mensch, streng, streng wie das fühllose Gesetz, das er vertheidigt; aber am strengsten war er gegen sich selbst.

Nun sollst Du hören, was mich mit ihm entzweite, was mich so selig und so unglücklich machte. Von Rotenburg schreib ich Dir.

Hans Norden an van Jörden.

Rotenburg.

Hier bin ich nun wieder in meinem schönen Vaterlande, im schwäbischen Gebirge, mitten in dem dichten Walde, den die Römer nicht zu durchbrechen wagten, rings von den vaterländischen Flüssen umgeben, die hier entspringen. O dieser Kranz der Weinberge, diese dunkeln heiligen Wälder, diese Felsen von Gensfen bewohnt, sind das Baugerüst meiner Jugend, der schönsten

sten Jahre meines Lebens. O wie alle meine Pulse sich verdoppelten, wie die schöne Jugendflamme wieder empor loderte in meiner Brust, da ich von weitem erst den blauen Kranz am Horizont, dann die Wälder, dann die stolzen Bergrücken erblickte, alle die blühenden Weinberge wie Weihrauchfässer das Heiligthum mit süßem Duft fülleten, alle die Nachtigallen die schönere Erde in den südlichen Himmel hinein wirbelten!

Ich stieg in dem alten Wirthshause ab. Es lebte nur noch ein Mensch, den ich vor zwanzig Jahren gekannt hatte, in dem Hause. Sonst war alles verändert, Alles! Alles!

Eben habe ich das Fenster geöffnet. Mit einem Blicke übersehe ich das ganze Gebirge, wo die Donau entspringt und wo der Rhein daherrauscht. Ach! und dort sehe ich die Wipfel der Lebensbäume meines verlorenen Paradieses herüber winken. O laß mich! laß mich, Jorden! Diese Lust zieht in meine Seele wie ein neuer frischer Lebensathem und drohet, wie



ein Seufzer der Verzweiflung, meine Brust zu zersprengen. O laß mich! laß mich, Föörden, dann will ich Dir erzählen.

---

Ich war zwanzig Jahre alt oder ein- und zwanzig, ich habe nie behalten können, wie alt ich eigentlich bin — etwas, was mein Bruder mir nie zu gute halten konnte — da lebte ich in den glücklichen Thälern der Schweiz, die damals erst von einzelnen Reisenden besucht wurden. Ich kam nach Luzern, um von da nach Einsiedeln zu gehen. Auf dem Wege nach Luzern — ich war zu Fuß, meinen Mantelsack trug mein Bedienter — sehe ich vor mir einen Wagen, der in einem Hohlwege umwarf. Es erhob sich ein großes Geschrei von Weiberstimmen. Ich eilte, so schnell ich konnte, dem Wagen zu. Sein Sie ganz ruhig, rief ich in den Wagen hinein, wenn sonst Niemand Schaden gelitten hat; unser sind hier genug, ihn wieder aufzurichten! Ein recht hübsches Mäd-

chengeficht sah aus der Thüre hervor und versicherte, daß sie durchaus den Wagen vorher verlassen wollten, ehe er wieder aufgerichtet würde. Ich sprang auf den Wagen hinauf und sah zwei junge Mädchen, eine Matrone und einen runden alten Herrn in lustiger Verwirrung sich nach und nach emporrichten.

Die beiden jungen Mädchen reichten mir die Arme entgegen, und ich zog sie hervor. Nun kam die Reihe an die Mutter, für welche die Töchter sehr kindlich besorgt waren, sie wurde glücklich hervor gebracht. Wir hatten auch zuletzt das Glück, den alten Herrn unbeschädigt hervorzuziehen. Niemand war beschädigt, und da sie sich Alle auf festem Grund und Boden sahen, so erhoben sie ein lautes Gelächter und fingen an mit großem Eifer und Eifertigkeit sich unter einander alles zu erzählen, was wir doch Alle genau wußten.

Wir lachten noch ärger über unser Aller Geschwätzigkeit, und der Wagen wurde wieder aufgerichtet, ich schlug den



Mädchens den Staub von den Kleidern, holte Hüte und Storkappen hervor.

Der Vater, wie er hörte, daß Luzern nur noch eine halbe Stunde entfernt war, wollte durchaus nicht wieder einsteigen, sondern entschloß sich den Weg zu Fuß zu machen.

Ich versprach, sie einen reizenden Fußsteig durch die Wiesen zu führen. Unsere kleine Karawane trat den Weg mit vieler Heiterkeit an, und hätte ich ein Jahr lang mit ihnen zusammen gelebt, ich hätte nicht so bekannt mit ihnen werden können, als dieser kleine Unfall uns machte. So kamen wir in Luzern an. Wir wohnten in einem Wirthshause, wir aßen zusammen am Abend und spät machte ich mit den beiden Mädchens einen Gang an den unbeschreiblich schönen See.

Wie wir zurückkamen, hörte ich, daß ihr Plan war zu Wasser nach Altorf zu gehen. Dasselbe war mein Plan; wir beschloßen also die Reise in Gesellschaft zu machen. Den andern Tag wurden die Anstalten zu unserer Reise gemacht. Zum

Schutz gegen die Sonne und gegen den Regen nahmen sie ein bedecktes Boot. Ich für mich wählte einen leichtern Nachen, über den eine Leinwand gespannt war, die man von allen Seiten in die Höhe ziehen konnte.

An dem schönsten Morgen, der je der Natur beleuchtet hat, mit dem Aufgange der Sonne, die über die Alpen prächtig emporstieg, gingen wir am Bord. Mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit durchschnitten wir den schönen Spiegel des Sees. Mein Nachen blieb an der Seite des großen Boots, so daß wir mit einander reden konnten. Die Luft war so schön, so milde, der See so glatt, der Himmel so wenig drohend, daß die Älteste der beiden Töchter tausendmal wünschte, ihr Vater hätte eine Gondel wie meine genommen. Die Lowerzer Berge vor sich, die über den See hin hoch empor stiegen, konnten sie gar nicht sehen, und den schönen Pileatus hinter sich verbarg ihnen die Wand der Kajüte. Je mehr ich ihnen die Feenuser des Sees pries, desto



ungebuldiger wurde die älteste Tochter, ein liebliches Mädchen, einfach wie eine Schweizerin, hoch gesinnt wie sie, nur unendlich liebenswürdiger. Sie jammerte so laut über den Verlust der Aussichten, daß endlich die Mutter sagte, sie möchte zu mir einsteigen.

Ich kam an ihren Bord, meine Gondel wurde befestigt, und Marie — so hieß sie — stieg ein. O wie schön! rief sie, wie unbeschreiblich köstlich! da sie rings den Horizont sah, die weite Wasserfläche, die grünen mit Hügeln gekränzten Ufer und die hohen Alpen in der Ferne. Jetzt waren wir über die Luzerner Spitze hinaus, da öffnete sich der Stanser Busen, es lagen jetzt zwei ungeheure Seen vor uns. Aber jetzt rief uns der Steuermann von dem großen Schiffe zu, uns näher an das Land zu halten, und jetzt wurde uns nun auch der Windstoß aus dem Stanser Busen merklich. Der See war nicht mehr so glatt, er schlug Wellen, und der Wind pfiß durch die Segel.

Unser Steuermann legte um und hielt nach dem Lande hin. Was ist? fragte ich. Er antwortete ganz kalt: wir können vier Stunden früher in Altorf seyn, als das große Boot. Wir fahren unter dem Winde hin und helfen uns mit Rudern.

Ich sah Marien an, sie mich. Ich verstand ihren Blick. So wollen wir erst die Dame aussehn, sagte ich zum Steuermann. Ja wenns noch geht, erwiderte er. Man winkte von dem Schiffe uns zu. Wir ruderten hinan, aber der Wind warf das leichte Ding von Nachen hin und her. Das gehet ewig nicht! rief der Steuermann vom Boote her; halt doch nach Meggen zu! der Teufel! willst du Unglück anrichten? Fort! fort! rief die Mutter besorgt. Viel Glück auf die Fahrt! In Altorf sehen wir uns wieder! Dahin flog das Schiff, und wir, wir hielten unter den Wind so gut wir konnten.

Halte der Teufel nach Meggen zu! rief der Schiffer verdrießlich. Da sitz ich mitten in der Strömung. Sie ruderten aus aller



Kraft gegen das Ufer hin. Das große Boot hatten wir aus dem Gesicht verloren. Der Wind trieb uns abwärts an das entgegenge setzte Ufer. Hols der Teufel! Wende! Wir kommen sonst nach Stanz!

Ist denn Gefahr hier? fragte Marie ängstlich. Was Gefahr? antwortete der Kerl. Sie sehen, daß wir hier im falschen Winde treiben; und sind wir erst einmal im Stanzzer Bufen, so kommen wir bei dem scharfen West, der sich hier fängt, nimmermehr nach Altorf.

Wenn nur irgend wohin, sagte das Mädchen beruhigt und lächelnd. Wir kämpften lange und vergeblich mit dem Winde, der anfang scharfer zu blasen. Wir wurden immer tiefer in den Stanzzer Bufen gedrängt. Mich dünkt, der Schiffer verstand es nicht. Am Ende stieß unser Schiff auf einen Baum oder Felsen, und so heftig, das es anfang Wasser zu ziehen. Zum Glück waren wir am nahen Ufer. Wo wollen Sie denn hin? rief ein Fischer: fahn uns zu. Nach Altorf.

Kerl! du müßtest ersauft werden! Nach Altorf? Was machst du denn im Stanzger Busen? Du hättest dich auf Weggen zu halten müssen. Du siehest mir auch aus wie ein Schiffer und dein Kammerad dazu. Bringt ihr da das Ding über die Gerisauer Spitze, so will ich auf den Luzerner Thurm hinaufschiffen.

Hier entstand ein Gezänk zwischen dem Fischer und unserm Schiffer, aus dem endlich hervorging, daß wir mit dem Menschen die weitere Fahrt nicht wagen durften.

Da sind wir in der That schön dran, sagte Marie, mich betrachtend. Was nun? was nun?

Sind Sie entschlossen, mein Fräulein? fragte ich.

Zu allem, was mich heute nach Altorf bringt. Meine Mutter wird um mich besorgt werden, wenn sie mich dort nicht trifft. Das allein ist meine Unruhe, das allein.

Ist das Stanz? fragte ich. Man sagte ja. Von da ist Altorf höchst



stens vier Meilen, Fräulein Marie; können Sie heute wohl vier Meilen gehen? Der Weg ist schön, aber beschwerlich; sehr beschwerlich von Surnek bis Attinghausen besonders. — Es ist jetzt sieben, bis Abend haben wir zwölf Stunden, auf vier Meilen. Wir gehen langsam, wir ruhen aus. Der Weg ist beschwerlich, aber wunderschön, besonders bei Engelsberg.

Sie sah mich lächelnd an. Ich gehe, sagte sie entschlossen; ich gehe mit Ihnen, wiederholte sie, mir die Hand reichend. Ich bin eine Schwabin, wir haben zuhause selbst Berge. Ich müßte mich ja schämen, wenn ich mich vor Bergen fürchten wollte.

Wir ließen uns sogleich ans Land setzen, und schritten muthig auf Stanz loß. Seltsam! sagte sie, aber mit einem frohen Lächeln: mir ist zu Muth, als sollte ich mit irgend einem schelten; aber am Ende weiß ich nicht mit wem, und so lassen Sie uns eine Verlegenheit vergessen, die wir Beide nicht verschuldet haben, Sie wenig:

stens nicht. Wenn wir nur heute Altorf erreichen. Gehen kann ich trotz einer Schweizerin.

Ich ging neben ihr. Ich meinte, ich würde viel zu thun bekommen, die Verlegenheit zu endigen, in die sie gerathen mußte, mit einem jungen ganz fremden Manne sich ganz allein zu sehn. Aber nichts von dem; sie hatte wirklich, wie sie sagte, die Verlegenheit vergessen, die wir nicht verschuldet hatten. Sie schritt ruhig neben mir her, und hörte mit immer wachsendem Interesse die kleinen Erzählungen von meinen Reisen in der Schweiz und von den kleinen Abentheuern, die mir begegnet waren. Ich mußte ihr meine Reise über die Teufelsbrücke beschreiben. Ich erzählte ihr, daß es Sitte sei, an den gefährlichsten Orten den Fremden die Augen zuzubinden, erzählte ihr, daß ein junges Mädchen, mit dem ich die Reise machte, sich durchaus die Augen nicht hätte wollen verbinden lassen. Das würde ich auch nicht, sagte Marie; ist eine Gefahr für mich, gleichviel welche, gleichviel in



welchem Falle, so will ich sie durchaus kennen. Und — setzte sie lächelnd hinzu, sollte nicht der feste Entschluß, nicht zu schwindeln, Herr über den Schwindel werden können? Ein ruhiger Entschluß kann viel, recht viel!

So eine männliche Seele hatte sie. Wir plauderten uns hin nach Wolfenschieß. Hier erhoben sich die Berge, worin das Kloster Engelberg liegt, wie zwei Amphitheater. Die Gegend vor uns erhob sich, und wurde immer wilder. Nach und nach fingen wir an empor zu steigen im dicksten Walde von Laubholz. Da ging sie auf dem engen Fußpfade vor mir her, so leicht, als schwebte die hohe schöne Gestalt. Sie ließ den Strohhut, da wir jetzt im kühlen Schatten gingen, in ihren Nacken herunter fallen, wie die Schweizerinnen zu thun pflegen. Dann schürzte sie sich eine Handbreit höher auf; denn wir mußten zuweilen von Felsen auf Felsen steigen.

Ihr Hut fing ihr doch an unbequem zu werden. Ich bat ihn mir aus, um meine Pflanzen, die ich sammelte, darin

aufzuheben. Sie merkte, daß ich ihr eine kleine Last abnehmen wollte. Ja, sagte sie, das Band unter dem Kinn auflösend: wir tragen ihn aber Einer um den Andern.

Sieh, Jörden, nun ging sie bald vor mir her, bald, wenn der Weg breiter wurde, mir zur Seite, ihren Arm um meinen geschlungen; bald ging ich voran, wenn der Weg schwierig wurde, um ihr die Zweige aus dem Wege zu halten, und um ihr die Hand zu reichen, wenn Steine im Wege lagen. Die Zweige hatten nach und nach, im schönen Spiel, die blonden Locken über die Stirn herabgezogen und über die Schultern. Ich flocht ihr im Gehen einen Kranz von schönen Alpenblumen, und da sie sich, um auszuruhen, auf einen Felsen setzte, reichte ich ihn ihr, sie setzte ihn lächelnd auf und befestigte ihn mit sorgender Mähe. Ich will ihn aufbewahren, sagte sie, als ein Andenken an den heutigen Tag!

O Jörden, Jörden, welch ein Inbegriff von Lieblichkeit, Heiterkeit, Muth und Güte! Wenn sie so vor mir herauf-



stieg, so war mirs, als sähe ich einen Engel, der mich den Weg in den Himmel hinauf leitete.

Nun kamen wir nach Surnek. Hinter Surnek erhebt sich die Gegend auf einmal in wilden Klippen und Felsen; nur Ein Fußsteig fährt an einem Bache durch ein romantisches Thal, in das der Bach sich alle zehn Minuten durch Felsen schäumend herabstürzt, über die Engelberger Berge, immer steil, oft gefährlich.

Wir blieben in Surnek, um auszurufen und zu Mittage zu essen. Wir fanden nichts als Milch und Brodt, was uns eine Bäuerin in der ersten Hütte, auf die wir stießen, mit freundschaftlicher Güte anbot.

Marie setzte sich in dem schönsten Punkte der Gegend, wo wir die Aussicht auf den See hatten, und brockte mit ihren weißen Händen das schwarze Brodt in die Milch. Ich legte meine Pflanzen neben sie, sprang in den Wald, und hatte nach einer Viertelsunde unser Mittagessen mit ein paar Hände voll Erdbeeren ver-

mehrt. Nun setzte ich mich mit der Unschuld des goldenen Zeitalters zu ihren Füßen. Ihr Schooß war der Tisch von dem wir aßen. Dann trug ich meine Erdbeeren in ihrem Hute auf, und ich hätte dieses kleine Mahl nicht mit der Göttertafel vertauscht.

Sie saß bequem; das schöne Haupt ruhte lässig auf einem Felsen hinter ihr. Wir sprachen beide von der Schönheit der Gegend; aber nach und nach wurde ihre Stimme immer leiser, die Augen bedeckten sich zuweilen, das müde Haupt sank immer mehr auf den stützenden Felsen; sie schlummerte ein.

Nun hatte ich Zeit, sie zu betrachten. O welch eine Schönheit der Züge! welch eine blühende Farbe der Gesundheit! welche Züge der Güte, der Sanftmuth und der Freundlichkeit! So betrachtete ich sie einen Augenblick, dann aber erstieg ich die höchsten Felsen, ihr Vertrauen mit zarter Ehrfurcht belohnend, und sammelte, während sie sicher und unbelauscht schlief, ihr



die seltensten Alpenblumen, und zu unserer weitem Reise eine Menge Erdbeeren.

Wie ich zurück kam, war sie noch nicht erwacht. Ich sah sie aus der weiten Ferne. Ich beneidete die Bäuerin, die vor ihr stand, und wie es schien, sie mit Vergnügen betrachtete. Auf ein Geräusch, was die Bäuerin machen mochte, erwachte sie. Ich war nahe genug, hinter einen Gebüsch, um das beschämte Erröthen zu sehn, daß sie sich hatte vom Schlaf überraschen lassen. Sie sah mit großen Augen nach allen Seiten umher, und fragte; wo ist denn mein Begleiter?

Die Bäuerin antwortete: Wie das Köpfchen da hinüber sank auf den Felsen zum süßen Mittagsschlummer, da ging Ihr Begleiter leise davon, in den Wald dort hinein. Nicht wahr, mein liebes Kind, fuhr die Bäuerin mit einer angenehmen Stimme fort, Sie haben von Engeln geträumt, denn sie lächelten im Schlafe.

Hier näherte ich mich und brachte ihr meine Blumen, und unsere freundliche  
Wir

Wirthin belehrte Marien, wie selten die Blumen und auf welchen gefährlichen Orten sie zu pflücken wären. Sie sah mich freundlich an und reichte mir zum Dank ihre Hand. Ich hielt die Hand und konnte mein Auge nicht abwenden von ihren Augen, die sich so hell geschlafen hatten.

Die Wirthin betrachtete uns Beide lächelnd. Sie haben süß geschlafen, sagte ich. Recht süß, fiel mir die Wirthin ein, und wohl eine Stunde, und ich stand hier und betrachtete das liebe Kind. Sie hat von Ihnen geträumt, mein guter Herr; denn sie lächelte im Schläfe.

Hier überzog ein hoher Purpur Mariens Gesicht, über die Auslegung der Wirthin; und ich, Jörden, erröthete eben so züchtig, wie das Mädchen.

---

Hans Norden an van Jörden.

Rotenburg.

Mit welcher Lust, Jörden, mit welchem Schmerz, mahle ich Dir, ach, wie ein



Blinder die Tage, da er das Licht noch sah! Ich genieße noch einmal dieses feligen Tages, an dem mein Glück und mein Schmerz anfangen!

Marie sprang nun auf; ich bin gestärkt zu unserer Weiterreise, sagte sie.

Ja, sagte die Wirthin, Sie sollen schon noch ruhen, ehe sie den Engelberg erreichen. Ich hatte Mühe, der Frau ein Geschenk aufzudringen; dann gingen wir ins Gebirge hinein, das hier immer schroffer wird. Wir stiegen von Felsen zu Felsen. Der Weg führt einigemal dicht an Abgründen weg. Ich ging neben ihr auf dem schmalen Wege an der Seite des Abgrundes, denn sie ward doch ein wenig ängstlich bei dem Anblick dieser unergründlich schwarzen Tiefen, aus welchen Felsenzacken hervorragten. Sie drückte mir die Hand, wenn wir vorüber waren, und sagte: o wie viel, wie viel habe ich heute Ihnen zu danken. In der That, Jörden, sie betrachtete mich mit Blicken, worin ich eine schönere Empfindung als Dankbarkeit zu bemerken glaubte. Ich

sagte ihr, daß die gefährlichsten Stellen überstanden wären. Gottlob! rief sie, die Hände zusammenschlagend, denn ich bin ängstlicher gewesen, als ich Ihnen sagen mochte.

Wir waren kaum noch tausend Schritte gegangen, da hörten wir von einer schönen Stimme ein italienisches Lied singen; der Gesang kam aus den Klippen hervor, die an unserm Wege standen. Da wir weiter gingen, sahen wir auf einem Felsen unter einem Haufen Fichten, ein paar Menschen sitzen. Es war ein junger Mensch und ein Mädchen, dessen Kleidung, dessen Anstand, Farbe, Haar und Augen die Italiänerin verriethen.

Wir grüßten sie im heraufsteigen. Der Ort war so schön, die Aussicht in das Thal links und rechts auf die Gletscher, die in der sinkenden Sonne wie Diamanten glänzten, so groß, daß wir uns setzen mußten.

Wohin denn, mein junges Paar? fragte ich.



Nach Maria Einsiedeln, antwortete das Mädchen mit einem fremden Accente. Wir kommen von Airolo jenseits am Fuße des Gotthards; und wenn ich gebetet habe, zu der Mutter der Gnaden in Einsiedeln, dann gehen wir in meines Mannes Heimath, in Graubünden Inner den Wald.

Ich sah das Mädchen an, sie schien mir kaum sechszehn Jahre. So jung, mein Kind, und schon Frau? sagte ich. Was hat sie denn in Einsiedeln von der Mutter der Gnaden zu bitten?

Nichts zu bitten, sagte das junge Weib, nur das Gelübde zu halten, was ich that, nach Einsiedeln zu wallfahrten, wenn er mir treu bliebe und mich von Airolo holte. Er war treu! rief sie mit der ganzen ausdrucksvollen Lebendigkeit der Italiänerin, und schlang den Arm um seinen Hals. Ich glaubte es nicht, ob ich gleich halb eine Bündnerin bin — meine Mutter ist aus Trims — denn ich hatte ihn nur zweimal gesehen; wir kannten uns kaum. Aber er kam. Er hielt sein Gelübde, ich meins.

Es war so etwas rein menschliches in diesem jungen Paare, in ihrer Stellung, in ihrer Haltung. Sie, fast ihm auf den Knieen sitzend; er, liegend sie umfassend.

Junge, schöne Frau, sagte ich mit dem angenehmsten Gefühle, viel Glück auf ihrer Reise nach dem Gnadenbilde, und gebe der Himmel, daß sie noch einmal nach fünfzig Jahren dahin walt, und der Gnadenmutter dankt, weil ihr Mann treu war.

Hörst du, Mann? sagte sie mit einem schelmischen Blick auf ihn, bei dem sie wieder den Arm um seinen Hals schlang. Ich danke Ihnen, mein guter Herr, und lustig setzte sie hinzu: Treue brauchen wir Alle! Und so wünsche ich Ihrer jungen Frau oder Braut — denn eins muß sie seyn, wenn sie nicht Ihre Schwester ist — und Ihnen Treue und Liebe, die von Herzen geht bis an den Tod!

Ich sah eben Marien an, die vor mir saß. Sie erröthete, und die Wange hörte nicht auf zu glühen, so lange wir da saßen. Ich war verlegen, ich wußte nichts zu sagen,



und so schwieg ich lieber. Ruhig erkundigten sich die beiden Leute nach dem Wege; ich beschrieb ihn, sie konnten nicht irren. Wir standen zu gleicher Zeit auf; die junge Frau sprang zu mir her, ergriff meine Hand zum Abschiede, und rief mit lustigem Eifer: nach fünfzig Jahren wollen wir uns hier wieder treffen, und wollen sehen, wer von uns viereu der treueste war. Wir wünschten uns Glück auf den Weg; wir gingen hinauf, sie hinab.

Marie ging vor mir her, schweigend, still, das Auge auf den Boden geheftet. Die junge Italiänerin hatte eine Flamme in meine Brust geworfen. Ich sah Marien vor mir her gehen; o wie schön schien mir jetzt die Gestalt! wie weiß der Arm! wie klein, wie schön der leichte Fuß! wie rund der Hals! und doch verwünschte ich das Weib, das uns in unserm friedlichen Verhältnisse gestört hatte. So, ohne ein Wort weiter geredet zu haben, kamen wir im Kloster Engelberg an.

Es konnte nicht fehlen, daß nicht ein paar junge Leute, so gekleidet wie wir,

Bemerkungen der Menschen über unser Verhältniß erregt haben sollten. So ging's auch sogleich wieder hier in Engelberg. Wir treten, um uns auszuruhen, in ein Bauerhaus, so wie mein Auge Mariens Blicke begegnete, erröthete sie. Ich wendete mich also schnell an die Bäuerin, und um etwas zu fragen, fragte ich nach dem Stifter des Klosters. Die Frau setzte sich nieder, und erzählte: daß eine vornehme Frau das Kloster gestiftet hätte. Sie hätte auf einem Spaziergange von ihren Anverwandten sich verloren im finstern Walde, wäre hier von Alpe zu Alpe geirrt, bis sie endlich auf jene Klippe gekommen wäre, wo sie weder vor- noch rückwärts gekonnt hätte. Aber sie war fromm — fuhr die Bäuerin fort — und empfahl sich Morgens und Abends dem Dienste der Engel. Da kam ein Engel und leitete sie von dem Felsen hinab, ihren Verwandten zu. Und Gott segnete sie und sie wurde ein reiche Frau im Lande. Da stiftete sie das Kloster in dieser Einöde, den Engelberg, und Land und Leute dazu.



Der Ton der Frau war so gut, daß wir uns beide für die Erzählung interessirten. Marie sagte zu schnell: fast so wie es mir heute gegangen ist! sie sah mich lächelnd und ruhig dabei an; aber auf einmal erröthete sie wieder wie vorhin, und schlug das Auge schamhaft zu Boden. Haben Sie sich auch verloren? fragte die Bäuerin. Nun so sende Gott Ihnen einen freundlichen Engel, der sie sanft zu den Ihrigen geleite.

Marie war unendlich verwirrt. Sie sagte fast stotternd: dieser Herr ist so gütig, mein Führer zu seyn.

Die Frau hob das Auge auf, mich zu betrachten. O liebes Kind, sagte die Frau recht fromm, auch Menschen sendet Gott, und so gebe er, daß dieser Herr Ihnen ein treuer Engel werde, und, setzte sie hinzu, so roth wie Sie wird man nicht umsonst, meine schöne Dirne. Aber das sagte sie arglos; argloser hätte es selbst die Tugend nicht sagen können. Ich schlug mein Auge eben so schamhaft zu Boden

wie sie, denn ich fühlte meine Wangen glühen. Sie stand auf, nahm ihren Hut, um zu gehen. Wir gingen.

---

Hans Norden an van Jörden.

Rotenburg.

Nun gingen wir Beide hinter einander, immer zwischen den Felsen der höchsten Spitze des Gebirges zu. Wie wir oben aus dem Walde hervortraten, lag der See und Altorf mit seinen weißen Häusern vor unsern Augen.

Das ist Altorf, mein gutes Fräulein, sagte ich. Gottlob! Gottlob! rief sie, hob zum erstenmale ihre Augen wieder gegen mich empor, und sah mich freundlich an; ich danke Ihnen, ich danke Ihnen recht von Herzen. Aber nun schlug sie das Auge wieder nieder. Ihre Freimüthigkeit, ihr Vertrauen war dahin. Ich wagte es nicht mehr ihre Hand zu halten, wenn ich ihr von einer schwierigen Stelle herabge-



holfen hatte. Auf einer schönen Höhe vor Attinghausen holte ich Zitronen und Zucker hervor, die ich von Luzern mitgenommen hatte. Sie schnitt Scheiben, bestreute sie mit Zucker, reichte sie mir, und meine Lippen berührten ihre Finger. O welch ein Zauber liegt in diesen Kleinigkeiten!

Es war als wären wir mit einander wieder ausgesöhnt. Sie war ermüdet, sehr ermüdet, und so hing sie, auf meine Bitte, ihren Arm in meinen, den letzten Theil des Weges. Sie lächelte mir dankbar zu, ihre Freimüthigkeit war wieder gekommen. Nun kamen wir hinter Attinghausen an einen Bach, in dem der Weg eine Zeitlang, etwa zweihundert Schritt, fortging. Sie sah mich an und dann auch den Weg. Ich untersuchte die Gegend daneben, aber das Wasser war nicht zu vermeiden. Ich schlug ihr das einzige Mittel vor, was sie durchbringen konnte, sich von mir durchtragen zu lassen. Sie meinte, das wäre unmöglich, sie wollte lieber durchgehen. Dem mußte ich mich widersetzen, und so nach einigem hin und

her reden, hob ich das theure Mädchen auf meinen Arm und fing an sie durchzutragen. Ihr Arm hatte sich leicht um meinen Hals geschlungen, um sich zu halten.

Wie ich sie wieder niedergelegt hatte, hob sie das Auge, das schöne blaue Auge, voll eines innigen Vertrauens auf mich, und sagte mit einer unbeschreiblich schönen Stimme: Sie sind sehr gütig, und die Frau im Kloster — hier senkte sie das Auge einen Augenblick, hob es dann wieder, und fuhr muthig fort: die Frau im Kloster hat Recht; Sie waren heute tausendmal mein Engel.

Marie, rief ich, Ihnen wird es nie an Menschen fehlen, die selbst das Leben für Sie nicht zu hoch schätzen werden.

Das wollte ich nicht, erwiderte sie; eine Schmeichelei wollte ich von Ihnen nicht. Ich wollte Ihnen nur sagen, wie dankbar ich bin.

So lassen Sie mich Ihnen sagen, mein gütiges Fräulein, wie glücklich ich heute bin, wie unbeschreiblich glücklich!



Wir thun am besten, sagte sie scherzend, indem sie meinen Arm faßte, wenn wir weiter gehen. Wir gingen, und nach einer Zeit hatten wir das Ziel unserer Wünsche, Altdorf erreicht.

Der Wirth, zu dem ich ging, ein biederer Schweizer, dessen sich kein alter Schweizer zu schämen gehabt hätte, und mein alter Bekannter, empfing uns freundlich. Er meinte indeß, daß Mariens Eltern wohl in Brunnem geblieben seyn würden, weil der Wind sich um Mittag ganz und gar umgesezt hatte. Das versicherten Alle, die gegenwärtig waren. Marie sah mich ängstlich an; ich sagte ihr leise: Ihre Verlegenheit ist doch zu Ende, mein Fräulein. Ich führte sie auf des Wirths Tochter zu, die im Nebenzimmer saß, eine hochgesinnte, einfache, schöne, junge Schweizerin, einige Jahre älter wie Marie. Ich bat sie, Marien von jetzt an unter ihren Schutz zu nehmen.

Am Abend spät kam wirklich noch ein Bote von Brunnem mit einem Briefe von Mariens Mutter, worin sie uns bat, den

andern Morgen nach Brunnem zu ihnen zu kommen, weil ihr Mann sich so übel befinde, daß er sich nicht getraue, noch eine Reise auf dem Wasser nach Altorf zu machen.

Wie Marie den Brief gelesen hatte, sprang sie fröhlich hoch empor. O wie ruhig werde ich nun schlafen! und morgen mit dem frühesten reisen wir nach Brunnem! Sie ging mit der Schweizerin in ihr Schlafzimmer. Am andern Morgen beredete ich die junge Schweizerin, die kleine Reise nach Brunnem mit uns zu machen, Marien eine neue Verlegenheit zu ersparen. Sie willigte ein. Marie dankte es mir mit freudigen Blicken; aber eben da wir an den See gehen wollten, kam der Schweizerin Bruder nach einer langen Abwesenheit in das väterliche Haus zurück. Es thut mir weh, rief das Mädchen, Marien umarmend, aber er ist mein Bruder, und ich habe ihn seit fünf Jahren nicht gesehen.

Ich wollte sogleich für eine weibliche Begleiterin sorgen. Lassen Sie, lassen



Sie, sagte Marie muthig, lassen Sie, lieber Norden, es ist nun eben so gut!

Wir gingen von Altorf ab an den See. Die Tochter des Wirths begleitete uns bis an das Boot, um uns einige Erfrischungen mitzugeben. Auf der Wiese vor Altorf stand sie auf einmal, faßte meinen Arm und sagte mit einem ernstern Feuer zu mir: Hier, Herr Norden, ob Sie gleich kein Schweizer sind, hier sollte kein Mann, wie Sie, vorüber gehen, ohne nicht den Namen des edelsten Mannes, den Namen Tell mit Ehrfurcht, mit tiefer Ehrfurcht zu nennen. O Tell! Tell! rief ich erröthend. Denn sieh, Norden, mein Auge, meine Sinne, meine Seele hingen an dem reizenden Mädchen, und so dachte ich nicht daran, auf welchem heiligen Boden ich eben ging; Tell! rief ich mit Begeisterung. Freie Schweizerin, mir ist der Name Tell so heilig, wie Euch! Marie, die unsere Begeisterung nicht begreifen konnte, fragte: wer ist der Tell?

Sie konnten ihn nicht? sagte die Schweizerin verwundert; sie fuhr fort mit

leuchtenden Augen: Hier stand er, hier, wo wir jetzt stehen, und dort unter jener Linde stand sein Sohn gegen ihm über, und der Vater legte den tödtlichen Pfeil mit zitternder Hand auf den Bogen. Ein Tyrann hatte ihm befohlen, einen Apfel von seines Sohnes theurem Haupte zu schießen. Warum denn? fragte Marie erstaunt. Wir erzählten Beide, und so kamen wir ans Schiff.

Sie und ich stiegen ein. Ich fuhr fort: Hier, Marie, schleppten sie Zell gebunden ins Schiff. Der Bogt wollte ihn mit sich nehmen ins Gefängniß. Da brach der Sturm aus den Schlünden des Gotthards. Ich erzählte ihr die ganze, Aller Herzen ergreifende Begebenheit. Ich zeigte ihr, denn wir fuhren dicht vorüber, den Felsen, auf den Zell sich aus dem Schiffe rettete. Ich zeigte ihr gegenüber das Rüttli, wo der Schweizerbund beschworen wurde.

Sie saß neben mir, horchend, mit Augen, die jetzt blitzten, jetzt sich mit Thränen füllten. Wir fuhren dicht am



rechten Gestade hin, das von grauen Felsen mit einzelnen dunkeln Fichten, die in den Spalten wurzeln, wild empor steigt. Sehen Sie, Marie, darum kann ich immer noch nicht diese zauberische Gegend verlassen, diesen Thron der Freiheit, gerechter, mäßiger Freiheit! O darum liebe ich dieses Land so sehr, so innig; darum bin ich immer hier so glücklich, und gestern und heute! setzte ich begeisterter hinzu. Alles, alles, was mir hier begegnet, umfasse ich mit liebender ewiger Inbrunst.

Sie erröthete, sie schlug die Augen nieder. Aber ich fragte nichts darnach, denn mein Herz war rein und voll; ich hätte ihr jetzt sagen können, daß ich sie liebte, und ich weiß nicht, warum es nicht in diesem Augenblicke geschah, aber ich würde es ihr gesagt haben, wie einer Patriarchentochter mit dem Wasserkrüge am Brunnen: Du bist ein Engel Gottes; darum liebe ich dich! Sage mir nicht, Erröthende, daß du mich liebst. Hebe nur deine Augen zu mir auf, und wir sind eins auf ewig! So würde ich ihr gesagt

gesagt haben! Ich hatte es vergessen, in welcher tollen Welt ich war, wo der Mensch von dem Menschen sich eben so stark abgesondert hat, als die verschiedenen Thiergeslechter. Ich saß neben ihr, abgesondert von unsern Schiffen, durch eine ausgespannte Leinwand. Ich saß zu ihren Füßen, mein Arm ruhte quer auf ihrem Schooße, und meine Wange ruhte auf ihrer Hand. Ich war gewiß, sie hatte so gut wie ich alle äußere Verhältnisse vergessen; aber sie dachte gewiß an etwas besseres als an mich. Sie sagte: o nun weiß ich, warum die Schweizer ihr Land so lieben, für so ein Land könnte auch ein Weib sterben!

Wir ergriffen uns einander in diesem Worte mehr als in einer Liebeserklärung. Wir saßen nun still, und sahen die Fläche des Wassers, und hörten zwischen den Felsen das harmonische Getöse der Ruhglocken, die in das lautere Glockengeläut der Dörfer und Flecken umher leise hinein tönten.

Endlich zeigte ich ihr Brunnen. Diese Vorstellung erweckte sie schnell aus dem schönen Traum einer bessern Welt, der



unsere Seelen bis jetzt begeistert hatte. Sie stand schnell auf, sie lehnte sich weit nach Brunnen vor, als wollte sie es einen Augenblick früher umfassen. Dort sehe ich meine Eltern wieder, rief sie, wie für sich, meine Schwester, meine schöne häusliche Welt. Sie schwieg einen Augenblick, hier, Norden, sagte sie mit leiser Stille: hier, gestern und heute und gestern und heut! O nie, nie wird das Alles aus meiner Seele kommen. Und nun danke ich Ihnen, Norden, tief aus meiner Seele.

Sie wendete sich von mir ab, lehnte sich hinaus vorwärts nach Brunnen zu, und mich dünkt sie trocknete ihr Auge mit einem Zipfel ihres Halstuches. Ich küßte leise ihr Kleid, und so flogen wir mit frischem Winde über den See dem Ufer zu.

Meine Mutter! meine Schwester! rief sie laut. Sie saßen am Ufer unser erwartend; sie kamen uns jauchzend entgegen.

Die ganze Scene hatte sich verändert, sie gehörte nun wieder ihrer Familie, ihrem

Stamme, dem stolzen Adel an. Sie war nicht mehr mein, das fühlte ich, das fühlte ich so unangenehm, daß ich nach einer halben Stunde aufbrach, um in Schwitz einen Bekannten zu besuchen. Wie ich ging, sah Marie mich erröthend an. Sie kommen doch zurück? sagte sie.

Ich ging, und den andern Tag am Abend kam ich nach Brunnen zurück, mit dem Entschlusse mich zu freuen, wenn sie fort wären.

Sie waren noch da. Mariens Mutter kam zu mir auf mein Zimmer; mit dem Gesichte, voll eines freundlichen Wohlwollens, sagte sie: meine Tochter hat mir ihre Irrfahrt erzählt. Ich danke Ihnen, lieber Norden, für die feine Güte, womit Sie Marien behandelten; ich danke Ihnen mütterlich. O warlich, Sie haben ein großes Recht auf unsere Freundschaft, und ich bitte Sie recht eigentlich, so lange es seyn kann, in unserer Gesellschaft zu bleiben. Das versprach ich vielleicht mit zu großem Eifer; denn die Mutter sah mir recht scharf in die Augen.



Am andern Morgen wollten wir nach Luzern zurück; aber in der Nacht wurde Mariens Vater, der Baron von Lüben, ein Reichsfreiherr aus Schwaben, wieder so krank, daß der Arzt erklärte, er dürfe sich noch nicht in acht Tagen einer neuen Erkältung auf dem Wasser aussetzen, und im Wagen war von hier nicht wegzukommen. Wir mußten also zu Brunnen bleiben. Nun ließen wir unsere Leute und Sachen aus Luzern kommen, um bequemer zu seyn.

Welche Tage! o welche Tage, Jörden! Meine beiden Mädchen — das jüngere Fräulein, Gulchen, war ein heiteres frohliches Wesen von dreizehn oder vierzehn Jahren — meine beiden Mädchen wurden zu wahren Schweizerinnen. Sie flochten ihr schönes Haar in Flechten, trugen ihre Hüte mit Blumen bekränzt, waren hoch aufgeschürzt, um die Berge mit Leichtigkeit ersteigen zu können. Mit dem Sonnenaufgange gingen wir fort, von meinem Bedienten begleitet, der Lebensmittel und einige Kleider für die Mädchen

trug. Nun gieng fort nach Steinen und Schwiz, tief ins Gebirge, in das köstliche Muoten Thal, den See entlang nach Gerisau, über den See hinüber, bis zuletzt der alte Baron unsern glücklichen Streifzügen mit seiner Gesundheit ein Ende machte.

Seine Töchter hatten ihm so viel erzählt von unsern kleinen Reisen, von der gesunden Luft auf dem Gebirge, daß er, da er die ganze Reise gemacht hatte seine Gesundheit wieder herzustellen, sich entschloß, uns einmal zu begleiten. Der Entschluß des Barons — seine Töchter liebten ihn unbeschreiblich — brachte neues Leben in unsere Gesellschaft. Wir fuhren nach Luzern zurück und schon den andern Tag begleitete uns der Vater ins Gebirge hinein. Die Mutter blieb zu Hause.

Mir war doch bange, daß uns einmal Regen überraschen könnte; daher sorgte ich dafür, daß mein Bedienter einen vollen Anzug für den Baron, ohne daß es jemand wußte, bei sich hatte.



Hier lernte ich den Vater Mariens kennen, den ich fast bis jetzt übersehen hatte; er war ein heiterer alter Mann, voll stiller Lebensweisheit und er liebte seine Töchter unbeschreiblich. O es war ein rührender Anblick, wie die beiden Töchter mit liebender Vorsicht den Vater führten, wie sie ihm die Orte zeigten, wohin er den Fuß setzen mußte, wie sie jedes Hinderniß aus dem Wege räumten, ihr eigenes Vergnügen vergaßen, um nur den Vater zu erheitern. Es ging besser als wir alle dachten. Er befand sich am Abend so wohl, er schlief so gut, daß er am andern Morgen sagte mit guter Laune und halbem Ernst: meinerwegen mögen sie den Wagen verbrennen. Ich will zu Fuß durch die ganze Schweiz reisen, und am Ende mein Bündelchen so gut tragen, wie Norden.

Unsere Spaziergänge wurden von Tage zu Tage weiter und der Erfolg immer besser. Der Baron verlor einen Husten, mit dem er sich schon zwei Jahr geschleppt hatte, und einen halben Centner Fleisch

dazu. Norden, rief er, Sie sind mein Arzt, und wenn Sie wollen, so gehe ich mit Ihnen über den Gottthard.

Endlich überraschte uns auf einer unferer kleinen Reisen ein tüchtiger Regen. Der Baron wurde sehr überraunig und ängstlich. Glauben Sie mir Norden, sagte er, das geht nicht gut. Indeß es war eine Hütte in der Nähe. Folgen Sie mir, rief ich, aber ein wenig rasch. Ich lief mit meinem Bedienten voraus. Der Baron fand ein helles Feuer, seine Kleider ausgepackt und in fünf Minuten war er umgekleidet.

Lieber Norden, sagte er lächelnd, wie er gekleidet am Feuer saß, eine Flasche sehr guten Burgunder neben sich, und kein Husten sich meldete, lieber Norden, Sie haben bei mir viel auf dem Korbstock.

So kam der August heran; es wurde kühl zwischen den Bergen. Man dachte auf die Rückreise. Vater und Mutter baten mich, ja bei ihnen in Schwaben vorzusprechen, wenn ich nach Hause ginge. Das versprach ich. Der Tag der Tren-



nung kam; mit finstern Blicken sah ich den Wagen packen. Die Mutter kam zu mir und fragte sanft: wie ist Ihnen? Ich sagte dreist: als sollte der zärtlichste Sohn sich von der theuersten Mutter auf ewig trennen. Lassen Sie es mich aufrichtig gestehen, meine Gnädige, eine wundersame Täuschung hat sich meiner bemächtigt. Es ist als gehörte ich zu Ihnen. Sie sah mich freundlich an und schwieg.

Marie gab mir ihre Hand. Wir sahen uns wieder, sagte sie leise. Ich weiß, wir sehen uns wieder! Ich fühle es, wir müssen uns wieder sehen! setzte sie noch leiser hinzu, ein wenig erbleichend. Sie drückte meine Hand fest. Ich drückte ihre; aber ich konnte nicht ein Wort antworten. Ich war schwächer als sie, viel schwächer als sie. Ich führte sie an den Wagen. Sie legte sich an der Seite, wo ich stand, noch so lange heraus, als sie mich sehen konnte.

Wie der Wagen verschwunden war, floh ich tief in das Gebirge. Träumend saß ich unter dunkeln Klippen. Um Mit-

ternacht erst kam ich nach Hause; ich packte ein, und fand unter meinen Sachen eine Rose aus Band, die sie lange getragen hatte, und die ich oft lobte, weil sie einer natürlichen so ähnlich war.

Sollte es ein Andenken von ihr seyn? Hatte sie mir die Blume zurückgelassen? Oder wars ein Zufall? Ich saß ganze Tage und sann darüber nach, und betrachtete die Blume mit zärtlichen Blicken.

---

Hans Norden an van Jörden.

Rotenburg.

Ich blieb kaum noch, trotz meines Entschlusses, einige Tage in der Schweiz, da wars als zöge es mit Zaubergewalt mich ihnen nach. Ich kam in Rotenburg an, von dem sie eine halbe Stunde entfernt auf einem Gute lebten.

Ich fühlte das Unschickliche, sogleich von ihrer Erlaubniß, sie zu besuchen, Gebrauch zu machen. Und so reiste ich von



Notenburg nach Tübingen, von da nach Reuthlingen, von da nach Hechingen, dann nach Horb und wieder nach Tübingen, immer in der Runde um Notenburg her, als könnte ich den Zauberkreis nicht überschreiten, in dessen Mitte sie stand.

Ich will mich nicht stärker machen, Görden, als ich war, ich war schwach, zu schwach, gegen diese süße Gewalt der Natur. Mein Bruder mit seinen strengen Vorurtheilen gegen alle Mißheirathen fiel mir ein; aber dieses Hinderniß warf ich mit einem spottenden Lächeln triumphirend aus meinem Wege zum Glück. Ihr Vater ein Reichsbaron! Mit Zittern dachte ich daran; aber die Hoffnung drängte sich doch in meinem Herzen empor.

Mariens Vater war stolz, das konnte ich mir nicht läugnen; aber sonst war er sehr frei von Vorurtheilen. Er hatte mich immer mit zuvorkommender Güte behandelt. Die Mutter war meine Freundin, auf deren Unterstützung ich rechnen zu können glaubte. Dazu kam noch ein Umstand, der mir Alles zu erleichtern schien.

Die Familie war arm, das glaubte ich vermuthen zu dürfen. Sie waren alle sehr einfach gekleidet, die Mädchen etwa wie gut gekleidete Predigertöchter bei uns, die Mutter wie eine Predigerfrau. Der eine Bediente, den sie bei sich hatten, leistete ihnen so wenig Bedientendienste, es wurde so wenig von ihm gefordert, und er hatte so wenig Furcht vor seiner Herrschaft, daß ich glaubte, dieser Bediente sey der letzte Rest von bessern Tagen her, den nur seine bequeme Lage bei seiner Herrschaft fest hielt.

Das war der Begriff, den ich von ihnen hatte. Nimm dazu, daß ich reich, sehr reich war, ein junger Mensch von zwanzig Jahren, der sich geliebt glaubte, und was mehr als Alles ist, der mit einer unbeschreiblichen Leidenschaft selbst liebte.

Mir fiel oft ein, ob es nicht besser gethan sey für Marien, mit Courierpferden nach Cassel zu reiten, von da nach Hamburg, von da nach England. Aber sah ich die Rose an, die sie mir geschenkt hatte, dachte ich an sie, so hätte ich den Streik



mit ihrem Vater gewagt, und hätte er auf einem Throne gesessen.

Ich kam endlich wieder nach Rotenburg, mit dem festen Entschlusse sie zu sehen. Ich ging zu Fuß von Rotenburg nach ihrem Gute. Ich trat in ein schönes großes Dorf, und da ich nach dem Gute des Barons einen Bauer fragte, so wies er mich in einen Park, der sehr gut unterhalten war. Ich kam in eine sehr reiche Blumenparthie, in deren Mitte ein gesmackvoller Floratempel stand. Mein Herz fing ängstlich an zu pochen. Mit jedem Schritte vorwärts traf ich auf Zeichen von dem Reichthum des Besizers. Eine Menge Menschen arbeiteten in dem Park. Nun näherte ich mich dem Garten, der das Haus umgab; denn der Park wurde lichter. Ich trat unter den dunkeln Bäumen hervor, und ich blieb wie eingewurzelt und beschämt stehen. Denn vor mir lag eine lichte Gartenparthie von reichem und kostbarem Wasserwerk, und hinten lag ein Haus wie der Pallast eines Fürsten. Ein prachtvolles Gebäude im schön-

sten Styl, und wie es schien, fast neu. Das Schloß war von einer Reihe Orangerie umgeben.

Ich fragte den Gärtner, ob der Baron von Lüben dort wohnte? — Ja, war die Antwort. Ich fragte weiter: nämlich der Baron von Lüben, der in der Schweiz mit seiner Gemahlin und seinen Töchtern gewesen ist?

Ja, sagte der Gärtner.

Sehr langsam schlich ich um die reichen Wasserwerke dem Hause näher. Da erschienen auf einmal unter dem Säulengange vor dem Hause zwei Mädchen, Marie und ihre Schwester. Sie stiegen die hohen Stufen herab und riefen mir lautjauchzend vor Freude meinen Namen entgegen.

O Jörden, Jörden, wie stürzte auf einmal das lustige Gebäude meines erträumten Glücks zusammen! Die beiden Schwestern waren zwar in edler Einfachheit, aber sehr reich gekleidet, besonders Julchen trug um den Hals und im Ohr einen sehr theuren Schmuck. Ich stand erstarrt zwischen beiden Mädchen. Ein



tödtlicher Frost durchzuckte mein Wesen. Und dennoch, wenn ich mein Auge wieder auf Mariens Gesicht heftete, auf dieses Gesicht voll Liebreiz und Liebe; wenn ich das freundliche Willkommen sahe, das aus ihrem Auge meinem Herzen entgegen kam, so hätte ich sagen mögen: O Geliebte, du liebst mich noch. Aber ich schwieg, ließ mich wie ein Schlachtopfer in das Schloß führen, von dessen Wänden mir überall die reiche alte Pracht eines kleinen Fürsten entgegen strahlte.

Sie führten mich in den Saal, wo der Baron mit seiner Frau waren. Man empfing mich jetzt ein wenig vornehmer, aber doch mit solch einer zutraulichen Freundlichkeit, daß ich in jedem Augenblicke fühlte, ich war unter einem gastlichen Dache. Nun kamen Hofmeister, Gouvernante und Secretair. Ich wurde Allen als der Freund des Hauses vorgestellt. Der Baron, seine Frau und seine Töchter wurden mit einer großen ehrfurchtsvollen Hochachtung behandelt; aber doch war jeder Blick so herzlich, jedes Wort so zu-

träulich, daß man sah, hier regierte die Liebe, die Güte, die Menschlichkeit und nichts als sie.

Aber je mehr ich sah und hörte, mit jeder Minute erblaßte immer mehr der freundliche Stern meiner Hoffnung, wie der sanft leuchtende Mond in der heraufkommenden Morgenröthe erblaßt, und endlich in den schimmernden Strahlen der Sonne verschwindet. Ich konnte meine Augen nicht mehr zu Marien erheben. Sie ward mir jetzt fremd und immer fremder. Ihr freundliches Lächeln schien mir eine Tugend mehr von ihr zu seyn. Eine himmlische Demuth; aber nicht mehr der Strahl der Liebe und der Freundschaft. Ich fing an mich meiner zu stolzen Hoffnungen zu schämen; ich fand mich lächerlich. Ich war in diesem Augenblick ihres Herzens nicht mehr werth. Man hatte mich in ein Zimmer logirt, dessen Thüre sich in den Garten öffnete. Vorher war es Mariens Zimmer gewesen. Sie hatte mir es abgetreten, damit ich mit jedem Augenblicke in die freie Natur kommen konnte.



Ich befand mich wohl, als man mich allein ließ; ich wünschte mich weg von hier. Ich betrachtete Alles, was hier lag, stand und hing, mit einer fremden Scheu. Die Zeichnungen, unter denen ihr Name stand, ihren Stickerahmen, ihren Arbeitstisch, alles sahe ich in einem drohenden, gelben Gewitterlichte. Ich setzte mich scheu in die Ferne von Allem. Endlich trat ich durch die Glashüre in den Garten, und ging langsam in den dunkelsten Theil des Parks. Ich athmete freier. Ein Weg leitete mich auf einen Hügel, auf dem ich auf einmal das ganze leuchtende Sternengewölbe über mir sah. Ueber meinem Haupte, das ich jetzt muthig und stolz empor richtete, hing die strahlende Leier und der Schwan, rechts tiefer hinab strahlte der Arctur. Mit diesem einen Blick in die Unermeßlichkeit fiel die Zentnerlast von meinem Wesen. Meine Seele dehnte sich wieder aus. Ich breitete die erstarrten Schwingen des Geistes aus, und hob mich empor über diese kalte, erstarrte, dunkle Erde, von Wolken bedeckt,  
und

und badete mich wieder in dem belebenden  
Sonnenscheine der Unendlichkeit.

O Jorden, ich weiß nicht, ob schon  
jemand außer mir bemerkt hat, daß an  
dem Sternengewölbe des Himmels unsere  
schönsten Hoffnungen, daß an ihm unser  
Glaube an eine bessere Welt, ja der Glauben  
an Gott, hängt. Umgäbe eine graue  
Atmosphäre die Erde, deckte ein dunkler  
Wolkenhimmel hier rings die Erde umher  
zu, verbürge der Himmel uns Sonne,  
Mond und Sterne, schiene uns die Erde  
die ganze Schöpfung: so würde dieses enge  
karge Leben uns das ganze Dasein dünken  
und die ganze Ewigkeit.

Sieh, der Anblick der unendlichen  
Sterne, der tausend Welten, der unzähl-  
baren andern Geschöpfe, erhebt den Blick  
von diesem dunkeln, seufzervollen, kurzen  
Leben empor, zu einem höhern, bessern,  
zu Gott! Es giebt noch andere Hoffnungen,  
weil es noch andere Welten giebt;  
denn unsere Erde allein ist nur das Grab  
der Menschen. Der Anblick des Himmels  
mit den ewigen Sternen hat noch immer



die Wunden bedeckt, die mir das Leben schlug, gab immer meiner Seele einen Muth, die Armseligkeiten des Lebens zu verachten, nicht zu zittern vor dem Throne eines Sultans, nicht vor seinen Säbeln, nicht vor seinen Armeen, sondern zu lächeln.

Ich ging jetzt stolz zurück, stolz und hoffnungreich. O, nun glänzte Mariens Zimmer im Schimmer der Liebe. Ich setzte mich an ihr Klavier; ich sang ihre Lieder, die aufgeschlagen da standen, und jedes Wort der Liebe, das ich sang, schien von ihren lächelnden Lippen zu kommen. Ich warf mich auf ihren Sofa; ich legte meine Lippen auf ihre Stickereien; ich zeichnete ein paar Striche von einer Schweizerausicht, die sie angefangen hatte, und ich sprang entzückt auf, da ich auf einmal entdeckte, es war Steinen, wo ich am liebsten war.

Sie hatte bei dieser Zeichnung an mich gedacht: ein Felsen, wo ich mit ihr saß, auf der Höhe, von einem wilden Rosenstrauch beschattet, von dem man die Aussicht

hatte auf den See, war mit großem Fleiß gezeichnet und allein vollendet. O meine Marie! rief ich. Alle die Stunden, ach, die glückliche Reise mit ihr, von Stanz nach Altorf, der Augenblick, da ich sie mit zitternden Armen an meine Brust empor hob, und sie, die sich mit keuscher Unschuld an mich schmiegte, durch den Vachtrug; alles wurde lebendig, und ich sagte leise mit zärtlichen Thränen: sie ist mein! mein! und wäre ihr Vater der Herr der Erde, und wären zehn Kronen ihr Eigenthum, sie wird sie lächelnd dahin werfen, wie Staub für den Blumenkranz der Liebe, den ich ihr gebe. So, unter diesen Gedanken, entschlief ich. Ich war glücklich.

Am andern Morgen trafen wir uns früh im Garten. Sie war heute viel einfacher gekleidet als gestern; ihr einziger Schmuck war eine solche Rose im Haar, als sie mir zurück gelassen hatte. Alle, sagte sie, hatten die Hoffnung aufgegeben, Sie wieder zu sehen, nur ich nicht.

O ich Undankbarer! ich hatte sie aufgegeben, dachte ich. Wir gingen neben ein-



ander her, schweigend und ohne alle Verlegenheit einander zulächelnd, wenn unsere Blicke sich trafen. Wir wußten gewiß, wir dachten aneinander.

Nun ist's wieder, sagte sie, als wären wir unterwegs nach Altorf zu. Es ist, als wäre das gestern gewesen, und heute gingen wir weiter. Sie sann darüber nach, freundlich lächelnd. O Sie waren unser Schutzengel, tausendfach; mein Vater ist seit dem so gesund, meine Mutter — o Herr Norden, wir sind gewiß eine recht glückliche Familie, und wir verdienen es zu seyn. Mein Vater ist recht glücklich über Ihre Ankunft, er will Sie in seinem Vaterlande durch das Gebirge führen, wie Sie uns in der Schweiz geführt haben.

So gingen wir, Hand in Hand, in alter Vertraulichkeit durch den Park auf den Hügel, wo ich die Nacht gewesen war. Lächelnd sagte ich zu ihr: nennen Sie den Hügel künftig nach meinem Namen, Fräulein Marie, denn hier fand ich mich heute Nacht wieder aus einem schweren Traume.

Er heißt nach meinem Namen; denn ich habe ich ihn angelegt. Wir blieben lang' auf dem Hügel, bis uns ihre Schwester auffuchte und fand.

O Jörden, ein solches Haus habe ich nachher nicht wieder gefunden, ein solches Haus voll reiner Liebe, voll wohlthuender Menschlichkeit, voll Friede und Eintracht. Auch unsers nicht, Jörden, auch unsers nicht!

Das Haus des Barons war die stille Hütte eines heiligen Patriarchen, ein Tempel des Friedens, in dem sie Alle Priester und Priesterinnen waren, die es bewohnten.

Ich blieb zwei Monate da, die glücklichsten Monate meines Lebens, und wenn mein Haus, was ich jetzt mit Dir bewohne, Jörden, ein Aufenthalt der Eintracht und Menschlichkeit ist; wenn es ist, was Du immer sagst, daß mein Herz Deine Familie beseelt, so danke es diesem Hause: denn hier erst lernte ich, wie unendlich die Liebe ist, welche Wunder die



Menschlichkeit thut und welch ein Paradies  
um den guten Menschen her entstehen  
kann.

---

Ich bin heute draußen gewesen auf  
dem Guthe des Barons. Zitternd drang  
ich in den Park, ich hörte die Stimmen  
der Geister und der Liebe, die sonst hier  
alles beseelten. Ich ging um das Schloß  
her. Ich saß lange unter dem Säulengange  
vor dem Hause, stützte die Stirne  
in meine Hand, und sann mit tiefem stil-  
len Schmerz über das Leben, in dem die  
Menschen doch nur Traumgestalten sind,  
und wie Träume verschwinden. Ich allein  
war noch; warum denn? fragte ich mich,  
und versank in noch tiefere Schwermuth.  
Dann ging ich zu den Gräbern des Ba-  
rons und seiner Gemahlin, die noch immer  
mit Blumen von ihren dankbaren Unter-  
thanen bepflanzt werden. Es freute mich.  
Ich saß sehr lange auf ihrem Grabe und  
wiederholte mir hier meinen Traum des  
Lebens.

Mit der untergehenden Sonne kam ein Greis, der sich auf einen Stab stützte, zu den Gräbern her. Wie er mir nahe trat, hob ich auf das Geräusch die Stirne aus meiner Hand empor. Er mochte den Gram auf meinem Gesichte lesen. Haben Sie, fragte der Alte, die auch gekannt, die hier ruhen? O Herr! setzte er hinzu und wischte sich die Augen, die er unverwandt auf den Gräbern fest hielt: daß das seyn muß; daß solche Menschen auch sterben müssen! O es ist hier Vieles anders! Vieles anders! setzte er Kopfschüttelnd hinzu.

Ach Vieles anders! Vieles anders! sage ich, Jörden, und mein Herz bewegt sich in unendlichem Schmerz.

---

Hans Norden an van Jörden.

Roten burg.

Endlich mußte ich auf meine Heimreise denken, Jörden. Wie wir Abschied nah



men, mußte ich feierlich versprechen, das Frühjahr wieder zu kommen.

Mit der Baumbblüthe, sagte der Baron. Sie standen Alle um mich her, und hatten die Hände auf meine Schultern gelegt, in einem liebenden Kranze. Mit der Baumbblüthe, Freund Norden! sagte der Baron.

Ja! mit der Mandelblüthe, setzte die Mutter freundlich hinzu.

Ich weiß noch eins, was früher blüht, sagte fröhlich Zulchen: wenn die Daphne blüht, Freund Norden!

Und du sagst nichts, Marie? fragte die Mutter, in der That mit dem Tone des Vorwurfs.

Liebe Mutter, sagte Zulchen: Marie kann nicht vor Schmerz über sein Gehen an die Freude seines Wiederkommens denken.

Da hob Marie die thränenvollen Augen auf mich, und sagte leise, kaum hörbar: mit der Nachtigall!

Was Nachtigall! rief Zulchen, mit der Lerche! das laß ich gelten.

Glaubst Du, Jörden, daß unter den liebevollen Tönen dieser Freundschaft mein Herz von dem heißesten Schmerze, den je ein Mensch fühlte, zerrissen wurde?

O lassen Sie mich! rief ich schluchzend, sonst gehe ich gar nicht und sterbe hier in dem unendlichen Schmerze des Abschieds. Da schluchsten sie Alle; und ich riß mich los, und stürzte hinaus, und sprang auf mein Pferd und sprengte davon.

Wie ich langsamer ritt, und nach meinem Bedienten mich umsah, da hatte er Thränen in den Augen, und er sagte sich entschuldigend: das sind Engel, oder es giebt keine, keine auf Erden, keine im Himmel! Das sagte dieser harte Mensch, den ich nur bei mir hatte, weil ich mich auf seine Entschlossenheit, auf seine Ehrlichkeit, auf seinen Muth verlassen konnte. Es war als schieden mich mit jedem Schritte Gebirge, Ströme, Meere von dem Lande des Glücks; als zöge ich in eine Menschenleere Wüste.

Ich kam zu Hause an. Mein Bruder empfing mich mit seiner Liebe, mit seinem



ruhigen stillen Herzen. Während Du in der Welt herum, zu Wasser und zu Lande, einem Ideal nachsetzest, lieber Hans, habe ich es hier in Ruhe gefunden. Doch das von nachher! Erst haben wir Geldsachen abzuthun. Hier sind Deine Rechnungen.

Gefunden? rief ich, Du gefunden? Und nun sprang ich an seinen Hals. Er hielt mir die Rechnungen her. Ich bitte Dich, bleib mir mit dieser Armseligkeit vom Leibe, und rede: wer ist's?

Alles in der Ordnung! Du siehst Deine Rechnungen nach, unterschreibst, und dann reden wir weiter. Ich nahm die Feder, that als läse ich, und unterschrieb. Und nun, rief ich: Dein Herz her!

Er nannte mir seine Braut. Ich kannte sie nicht. Ich muß sie sehen! ich nahm meinen Hut, gab ihm seinen: komm, führe mich, oder ich gehe allein; zögere nicht; Tröddler!

Noch immer der Alte! sagte er Kopfschüttelnd, und ging mit mir. Aber Bruder, sagte er mir unterwegs: ich bin ein

seliger Mensch! Seine Stimme war so zitternd, sein Auge voll einer seligen Wehmuth. Da fiel mir ein, wie selig ich seyn könnte, und meine Hoffnungen, und wie leicht sie zu Grunde gehen könnten, und ich mit ihnen. So sey Du selig, Bruder! rief ich, in schöner Liebe, und fiel um seinen Hals. Hans, sagte er: was sollen die Leute von uns glauben?

Daß wir Brüder sind; daß wir uns lieben; sagte ich, und umarmte ihn noch einmal. Thränen drangen aus meinen Augen, und auch sein Auge ward naß.

Sieh, lieber Hans, fuhr er auf der zweiten Gasse fort, es ist eine sehr gute Parthie. Sie ist nicht reich; aber ein Engel, wenn das nicht gar zu portisch klänge. Arm ist sie indeß auch nicht. Sie hat, wenn Alles gut geht —

Der Teufel! rief ich im Zorne: Bruder, ich könnte wünschen, daß alles Gold in dem tiefsten Abgrunde des Meeres läge. Du bist der großmüthigste, der beste Mensch unter der Sonne, und sprichst, als wäre Dir eine Lumpenaussteuer ans Herz ge-



wachsen. Mir steht der Reichthum im Wege, wie ein unersteiglicher Berg.

Wir kamen an. O mit welcher entzückenden Freude drückte ich die neue Schwester an mein Herz! Es war ein liebes Wesen, sanft, nachgiebig, geduldig. Sie war für meinen Bruder gemacht.

Wir kamen nach Hause. Sein Herz war gedffnet, die Quellen eines bessern Lebens flossen durch seine Brust. Wo bist Du gewesen, fragte er, Wildfang?

Wie Du sagtest, meinem Ideale nachgerannt, und ich habe es gefunden! setzte ich zögernd hinzu. Ich mußte ihm erzählen, und ich erzählte mit Feuer.

Ich hoffe, das ist Dein Ernst nicht, Hans! sagte er finster. Ein Fräulein! — Nenne Du es wie Du willst, das mußt Du stehlen, rauben; auf eine ehrliche Weise kommst Du nicht dazu. Ich hätte Dich wahrhaftig zu stolz dazu gehalten.

Ich erzählte ihm noch einmal mit aller Begeisterung der Liebe, was ich Dir geschrieben habe.

Alles recht schön, recht gut, so bald  
Du ein Reichsbaron wärst. Aber so,  
hoffe ich, ist es Dein Ernst nicht.

Ich saß trostlos vor ihm da; denn  
was konnte ich ihm sagen? Er hatte nicht  
Unrecht; aber ich hatte Recht, wenn über  
den Menschen eine höhere Macht waltet,  
als Gold, Sitte und Ordnung; wenn  
Harmonie der Geister, der Herzen mehr  
ist als das kalte, unmenschliche Trennen,  
das wir Rang nennen; wenn die Flamme  
der Begeisterung mehr ist, als die kalte  
Berechnung des Nutzens; wenn die Liebe  
etwas anders ist, als eine sinnliche Be-  
gierde. Er hat nicht Unrecht, wenn der  
kurze Weg von der Wiege zum Sarge,  
das Leben ist; aber ich habe Recht, ist  
dieses Leben der erste Athemzug meines  
Seyns. Er hat nicht Unrecht, so lange  
ein Seufzer der beängsteten Brust weh  
thut; denn ich muß den Kampf mit dem  
harten Geschick des Lebens kämpfen, wenn  
sie mein seyn soll. Ich muß für ihren  
Besitz dem Glücke entsagen, das aus die-  
sem Leben hervor sprießt; ich muß mich



allen verderblichen Mächten, die über den Menschen hier walten, hingeben. Das muß ich, das muß sie! so lange dieses Leben dauert, hat er nicht Unrecht; — aber ist das Herz von Staub still gestanden, hat die Brust keinen Athem mehr zu einem Seufzer, hat sich der Tod, hoch und mächtig, über mich empor gerichtet, ist die Erde verschwunden mit ihrem Glücke, ist der Schatten des Lebens verschwunden unter den Lichtstrahlen einer heiligern, einer seligern Welt; so habe ich Recht, so habe ich ewig Recht.

Es ist alles gekommen wie er vorher sagte; das Unglück ist größer geworden, als er fürchtete, und dennoch habe ich schon jetzt Recht, ehe mein Herz stille gestanden ist; denn mir ist ja das köstlichste übrig geblieben, die ewige Trauer um die geliebte Todte, eine ewige Liebe, eine ewige Treue, und eine große unermessliche Hoffnung im Grabe.

Ich konnte nicht mit ihm disputiren; auch hatte ich den Muth nicht dazu; denn ich hätte ja auch den Muth haben müssen,

Marien unglücklich zu machen; und für ein Lächeln von ihr hätte ich den warmen Strom des Lebens aus meinem Herzen weggeleitet. Ich schwieg. Ich war entschlossen, sie nicht zu rauben, wie er sagte. Aber sie liebte mich! O das wußte ich, das fühlte ich in meiner innersten Seele. Das war ein anderes Leben, als was er fühlte und fühlen konnte.

Ich hatte ihrem Besitze tausendmal entsagt; das Opfer achtete er nicht. Er forderte eins, was unmöglich war; ich sollte nicht allein ihrer Hand entsagen; ich sollte aufhören sie zu lieben. Und konnte ich das?

Ja, sagte er lächelnd, und stemmte triumphirend die Hand auf seine Hüfte: Du hättest sie nicht wieder sehen müssen, gar nicht. Auch wenn sie arm war, Hans, wie Du glaubtest; auch wie Du Hoffnung hattest; denn kurz, sie war ein Fräulein. Wenn auch Deine Liebe rein war, so hätten die Menschen sie doch für Hochmuth gehalten.



Und wofür halten sie Deine Liebe? fragte ich kurz, was meinst Du? für das Aufwallen einer sinnlichen Lust! und wolltest Du darum sie fahren lassen? Er lächelte wieder, noch triumphirender als vorhin. Darüber mochte ich mit ihm nicht weiter streiten. Aber er hatte eine giftige Schlange in meine Seele geworfen. Ich hatte sie mit Recht wieder gesehen; denn ich konnte hoffen. Jetzt aber, da ich nicht mehr hoffen durfte; da ich, nach seinem Ausdrücke, sie stehlen mußte, um sie mein zu nennen? Jetzt? — —

Ich versank in einen tiefen Kummer, den nichts, gar nichts von meiner Seele nehmen konnte. Zuweilen drang die Hoffnung, wie ein Strahl des Lichts, durch meine dunkle Seele. Wie sehr wird sie von den Ihrigen geliebt! O sie darf es nur wünschen, und ihre Eltern werden sie mit Freude meinem Herzen übergeben.

Die Tochter eines Reichsbarons? fragte mein Bruder, kennst Du die Welt so wenig, Hans, oder meinst Du: sie wird nach

nach Deinen Grillen — denn mehr ist am Ende Deine Liebe nicht. —

Ist denn Deine Liebe mehr? fragte ich.

Meine auch! zum Henker, Du siehst ja, daß meine Liebe nicht das Recht irgend eines Menschen kränkt! Sieh, ich will Dir voraus sagen, wie Alles kommen wird. Du wirst wieder hinreisen; das Mädchen, — denn was thun Mädchen nicht? — wird Dir sagen, wenn Du anders Deine Sache verstehst, und in hübschen Versen Deine Liebe erklärst, daß sie Dich liebt. Nun werdet Ihr heute mit großmüthiger Tugend einander entsagen. Es ist Pflicht! wirst Du rufen. Es ist Pflicht! wird sie rufen. Und morgen wird der Teufel desto geschäftiger seyn.

Bruder! rief ich: halt ein!

Ihr werdet die armen Eltern zu berücken suchen —

Bruder! halt ein!

Und für jede Betrügerei werdet ihr eine Beschönigung haben, bis endlich —

Bruder! halt ein!



Bis endlich mein Bruder, bis endlich  
der edle Norden, bis endlich Du, Hans,  
wie ein gemeiner Dieb —

Ich bitte Dich, halt ein!

Wie ein gemeiner Dieb, sage ich, bei  
Nacht in das Haus seiner Freunde bricht,  
und Eltern, die ihm trauten, die Tochter  
—

Ich sage Dir, halt ein! Bruder!

Die Tochter aus dem Hause stiehlt.

Ist's nun genug?

Ein Wagen steht bereit. Der Dieb  
flieht mit seiner Beute. Er verläßt auf  
immer sein Vaterland — denn hier kannst  
Du nicht bleiben. Das Mädchen sitzt  
gleich, neben dem Sünder die Sünderin;  
denn die gräßliche Schuld ist vollbracht,  
die weibliche Zucht verletzt —

Um Gotteswillen, halt, Bruder!

Wie der Brudermörder Kain trenn sie  
Beide durch die Erde, überall Fremdlinge  
ohne Namen. Denn der Entführer darf  
seinen edlen Namen nicht nennen, und sie  
muß ihren edleren verschweigen, wie ein  
Verbrechen.

Ich rathe Dir zum letztenmale, halt ein!

Der Anblick einer Mutter wird ihr Herz zerschmettern; und dann, dann wird sie Dich hassen, Hans, weil Du sie unglücklich machtest, ohne ihr den Trost der Unschuld zu lassen!

Diese schrecklichen Bilder hatten mein Herz mit großer Gewalt ergriffen. Ich sprang auf, ich trat ihm mit dem bleichen Gesicht unter die Augen. Kalt sagte ich: Du hast jetzt ausgesprochen, wie stark das Geschick ist. Wie stark die Liebe ist, das hast Du vergessen. Gut denn, sagte ich noch kälter: so trage denn auch was die Liebe thun wird; denn Du hast ihr Band zerrissen.

Mein Bruder umarmte mich lächelnd, in dem Augenblick, da ich schon die kalten Schauer des Todes in mir fühlte. Ich ging schweigend von ihm.

Ich war felsenfest entschlossen, Marien nicht wieder zu sehen; aber eben dieser feste Entschluß kostete alle meine Ruhe. Ich saß fast immer einsam auf meinem



Zimmer, ohne an etwas Theil zu nehmen, als höchstens an dem Glücke meines Bruders. Unter seinen vielfachen Geschäften, unter den mannichfaltigen Zerstreuungen und Festen, die seine Verbindung veranlaßte, vergaß er mich, und übersah den gefährlichen Zustand, in den ich gerathen war.

Der Winter war hingelaufen. Mein Bruder war glücklich. Seine junge Frau liebte ihn. Ich sah ohne Neid die Ergießungen zweier liebenden Herzen; aber der Anblick erinnerte mich an das Glück, was ich hatte aufgeben müssen.

Ich war fest entschlossen! denn da ich an einem schönen Februartage die Lerche zum erstenmale hörte, da fühlte ich zugleich, daß der Tod mit starker Faust die Keime meines Lebens angriff. Ich stoh nach Hause, ich verschloß meine Fenster, verdunkelte mein Zimmer, und — mein Bruder triumphirte; denn er glaubte, ich studirte so fleißig.

Siehst Du! sagte er: siehst Du, Hans.

Freilich, lieber Bruder, antwortete ich leise und lächelnd.

Meine Schwägerin betrachtete mich oft mit sorgendem Nachdenken. Sie war es allein, die ahnte, was in mir vorging. Aber ich beantwortete ihre besorgten Fragen mit einem so heitern Lächeln, daß es sie beruhigte.

Da kam der Frühling, Jorden, die blühende Daphne, der Schlag der Nachtigall, das Verblühen der Daphne, das Schweigen der Nachtigall — das Alles war herzzerreißend. Aber mein Bruder sah es nicht, daß mit den herabfallenden Blättern der Daphne auch die Quellen meines Lebens vertrockneten.

Siehst Du, lieber Bruder, sagte er triumphirend.

Freilich, lieber Bruder, sagte ich freundlich.

Einen Mittag sitzen wir am Tisch; Einer von den Gästen sagte im Gespräch mich ansehend, mir, der ich in tiefen Gedanken an Marien war: Die Zeit der Nachtigall ist nun auch vorüber! Es



war mir, als hätte das Geschick, mich verhöhnend, diese Worte gerufen.

Vorüber! rief ich, Alles vorüber! und auch ich vorüber! Ich erblaßte und sank hinten über, fast ohnmächtig, an die Lehne meines Stuhls.

Mein Bruder sprang auf, und fragte, mich umfassend, mit zärtlicher Stimme, was mir fehle?

Nichts, sagte ich, als die Erfüllung aller meiner Wünsche.

Ich mußte weggebracht werden. Mein Bruder, für mich besorgt, drang mir einen Arzt auf; er hielt das, was mir fehlte, für ein zufälliges Uebelbefinden. Die Ursach errieth er nicht. Ich schwieg, denn ich wollte ihn nicht kränken; und so sank ich immer tiefer in das verhüllende heilende Grab.

Hans Norden an van Jörden.

Rotenburg.

Ich schreibe Dir, lieber Jörden, einen Brief Mariens ab, den ich gegen den Herbst erhielt. O Gott! alle Quellen des Lebens öffneten sich wieder; da ich den Namen Marie las. Ich konnte den Brief nicht lesen vor zittern und Thränen. Hier ist er:

„Die Lerche schlug, lieber Norden, dieses Jahr den fünften Februar zum erstenmale. Entzückende Töne! — — O warum freuete ich mich so herzlich? — — Die Daphne blühet. Meine Schwester brachte mir den ersten blühenden Zweig. Ach, längst war einer schon an meiner Brust verblüht, den niemand als ich allein gesehen hatte. — Da stand ich auf dem Hügel, den blühenden Zweig in der Hand, und schauete hinaus in die weite Ferne, und die Freude zog ein in meine Brust, auf den Tönen der Vögel, auf dem Dufte der Blüthen, auf dem Hauche der mildern



Luft, und — ich dachte auch an Sie, mein Freund. Da fing mein Vater an: nun wird er bald kommen! — O warum müssen wir Alle Sie so lieben! — Und den Wolken, die von Süden nach Mitternacht zogen, gab ich meine Grüße mit.“

„Und ich sah hinaus in die weite Ferne, bis die Daphne verblüht war. — Da blüthete der Mandelbaum auf, und ich sah ihn mit stillen Blicken an, und da er verblüthete, blütheten alle Bäume auf, die ganze Natur; — Und ich sah in die weite Ferne!“

„Die Nachtigallen schlugen, und das Leben stieg aus dem Boden blühend empor. Da sah ich trauernd in die weite Ferne. O warum konnte ich mich nicht freuen? Denn wie vergänglich ist Alles, Alles! Nun liegt die heiße Gluth der Sonne auf der lechzenden Natur. Die Blumen sind dahin, der Herbst kommt, der Wald wird verstummen, die ganze Natur.“

„Mir ist nicht wohl gewesen, den ganzen Frühling. Der Arzt meint, es sey

eine Erkältung. Ach, wenn ich als ein Kind eine mit Blumen geschmückte Kinderleiche sah, so konnte ich mich kindisch freuen, und unser alter Gärtner, der, wie Sie wissen, mich so sehr liebt, mußte dann mir zu gefallen aus dem kleinen Grabe einen Blumenhügel machen. Ich konnte mit Vergnügen daran denken, eben so wie das Kind unter Blumen zu schlafen."

"Denken Sie, Norden! Wenn ein Zufall, wenn eine Reise in die Schweiz, Sie nahe bei Rotenburg vorüber führte, und Ihnen fiel es ein, daß wir hier lebten, und Sie kämen dann und fänden — einen Blumenhügel! O warum macht mich der Gedanke so wehmüthig und so glücklich? — Dann wäre ja dieses Briefchen das letzte Lebewohl von Ihrer Freundin Marie."

Lies auch den Zettel von Juliens Hand, den ich in Mariens Briefe traf. Hier ist er:

"Marie hat mir aufgetragen, ihr Briefchen zu siegeln. Ich schreibe Ihnen



auch ein paar Worte, lieber Herr Norden. Ach, ich will es Ihnen nur sagen, unter recht heißen Thränen: Marie ist sehr krank! Der Arzt meint dies, die Mutter, die fast vor Angst stirbt, das. Ich weiß es, was Marien fehlt. Aber ich sage es nicht. Ach, Herr Norden, o wenn Sie können, wenn Sie können! Ach, daß meinen Brief ja niemand sieht! Denn ich schreibe bei Nacht. Ich weine Tag und Nacht. Wenn Sie können, lieber Herr Norden, o — ich darf nicht reden! Marie ist so bleich, so bleich. O kommen Sie, eilen Sie! Wenn sie wüßten, Sie würden keinen Augenblick mehr versäumen. Ich habe für Marien gebetet. Ich schreibe bei dem Nachtlämpchen. Wir würden Alle mit ihr sterben, und sie ist so freundlich, so gut! Wie die Nachtigall verstummte, da sagte sie mir, und drückte mich so fest, so ängstlich an sich: nun will ich auch verstummen! Ich habe Marien beredet an Sie zu schreiben; ach das war wieder ihr erster froher Tag. Kommen Sie ja! Ihre Freundin. J."

Hans Norden an van Jörden.

Rotenburg.

Seit diesen Tagen sind zwei und zwanzig Jahr über diesem Haupte weggezogen, Jörden, und heute, da ich Dir diese beiden Briefe abschrieb, zerfloß ich in Thränen, und schwor aufs neue Marien den Eid der unverbrüchlichsten Treue. Ich habe ihn gehalten. Die Daphne und die Lerche! weißt Du nun, warum in unserm Garten die Daphne so oft steht? ich bin ein Kind; aber wenn ihr nicht seid wie die Kinder? — Laß das gut seyn! Ich habe das irdische Glück — das irdische nur? O Gott, ich Undankbarer! ich habe das himmlische Glück genossen. Die Trauer, die ewig mein Herz umfängt, ist das Wintergrün, womit der Glückliche im Winter sein Haupt umkränzt. Ihr haltet diese Trauer für Freude; es ist dieselbe stille hoffnungreiche Sehnsucht; es ist Mariens Liebe, die mich noch jetzt beglückt.

Ich hatte die Briefe gelesen; da erwachten alle meine Kräfte. Ich ließ so



gleich Postpferde kommen; mein Bruder fragte bestürzt: Du bist außer Dir, Hans; wohin willst Du?

Wo ich längst hätte seyn sollen, rief ich und ergriff meinen Hut. Zu ihr, die mein ist, zu ihr!

Er faßte meine Hand. Ich bitte Dich, Bruder, sagte er: ich bitte Dich, überleg doch nur; Du warst entschlossen!

Das war ich! Jetzt bin ich auch entschlossen; und müßte ich mit ihr in die Hölle flüchten, so werden die Seligen sich zu uns sehnen.

Der Teufel! Hans, Du bist nicht gescheut! Du bist ein Narr! Deinen festen Entschluß! bedenke doch nur!

Ich will nichts bedenken. Mein Entschluß hat sie ans Grab geführt. Fort! sag ich! laß mich! ich muß!

Mein Bruder erhob sich; es gab eine warme Scene, er wendete sich von mir ab. Nun denn, sagte er, wir scheiden auf ewig. Meine Schwägerin faßte seine Hand, um sie mir zum Abschiede zu geben. Er riß sich los. Verleite mich nicht,

rief er heftig, zu einer Unwürdigkeit! Getrennt auf ewig, reißt er.

Getrennt dann auf ewig! rief ich: denn sie ist mein! und so sprang ich in den Wagen.

Ich fuhr Tag und Nacht, so schwach ich war. Ich habe nur ein Leben zu verlieren! rief ich. Ich fuhr weiter, und kam bleich, abgezehrt, ermattet vor dem Schlosse des Barons an.

Norden! Norden! tönte es durchs Haus, und Alle stürzten sie mir entgegen, Marie geführt von ihrer Schwester, ich geführt von meinem Bedienten.

Da standen wir gegen einander über, sahen einander an, und Thränen, erleichternde Thränen rollten über unsere Wangen; man führte mich ins Haus. Ich war in der That der Kränkere; aber die Liebe that ihr Wunder an uns Beiden. Der Frühling blühte wieder in unsern Herzen und auf unsern Wangen auf. Sie lächelte mir zu, ich ihr; das war genug: wir waren glücklich!



Man machte mir Vorwürfe, daß ich ausgeblieben war; Marie und ihre Schwester nicht. Zulchen ging ängstlich um mich her, wenn ich allein mit ihr war. Sie hatte mir etwas zu sagen, etwas wichtiges; ich wich ihr aus.

Marie blühte wieder auf wie eine Rose; der Vater merkte nichts. Die Mutter schien etwas zu merken, aber sie schwieg. Marie und ich gingen, spielten zusammen, zeichneten. Der Spätsommer ging hin, der Herbst folgte ihm.

Mir wurde sonderbar zu Muth. Ich konnte doch nicht ganz hier bleiben. Sie dürfen nicht fort! sagte Zulchen, so bald sie nur merkte, daß ich einen solchen Gedanken hatte. Sie dürfen nicht! sagte sie mit einem seltsamen Gesicht, das immer mehr erblaßte, und mit einer noch seltsamern Hefigkeit. Ich legte die Hand an die Stirn.

Darf ich mit Ihnen reden? sagte Zulchen.

Mein Herz bebt; indeß lächelte ich, und sagte halb scherzend: Sie haben mir

gewiß ein großes Geheimniß anzuvertrauen?

Anzuvertrauen nichts, antwortete sie; denn Sie wissen — hier fing sie an zu weinen — daß Marie, Marie Sie liebt.

Kind, ich bitte Sie, schweigen Sie. Wollen Sie das böse Geschick aus seinem Schlummer erwecken?

Nein, sagte sie erschrocken; denn mein Ton war heftig gewesen. Aber Sie wollen wieder fort, und das sollen Sie nicht, — Sie sollen nicht! — Nein! Sie sollen gewiß nicht, oder ich sage meiner Mutter, was ich weiß. — O Herr Norden, was soll aus allen dem werden? ich wollte, Sie redeten!

Ich stand da wie betäubt vor dem Kinde. Ich wußte nicht, was ich antworten sollte.

Ich weiß ja alles, Norden. Sie lieben Marien; Sie haben sie geliebt, schon wie wir in der Schweiz waren. Ich bin zwar ein Kind, Norden, aber schon damals wußte ich alles, und schwieg Mäuschenstill. Denn ich hörte ja, lieber Nor-



den, wie an dem Abend, da Sie mit Marien von Altorf kamen, wie Marie der Mutter ihre Irrfahrt mit Ihnen erzählte, und Sie tausendmal ihren Schutzengel nannte; und mir erzählte nachher Marie, — und dabei, lieber Norden, funkelte ihr Auge, wie sie erzählte — von der jungen Frau, die nach Einsiedeln wallfahrte, und Sie und Marien über fünfzig Jahre wieder auf den Engelberg bestellte hätte, um zu sehen, welches von beiden Paaren das treueste gewesen wäre! Und dann drückte sie meine Hand auf ihr Herz, Norden, und es pochte so unruhig und ich fiel ihr um den Hals und sagte: wenn Norden nur treu ist, dies schlagende Herz wird ihm treu seyn, bis es nicht mehr schlägt! Da sah sie mich mit großen trockenen Augen an, küßte meine Lippen; und Thränen drängen aus den großen Augen; und sie faltete die Hände und wendete sich von mir ab.

Sehen Sie, Norden! Tausend solcher Dinge könnte ich Ihnen erzählen, wie Marie Sie liebt. O wenn Sie redeten! Denn

Denn Sie wissen nicht, wie sehr meine Eltern Marien lieben.

Ich bleibe noch, und so lange ich bleibe, liebes Gulchen, werden Sie schweigen. Sie sah mich an, drückte meine Hand, lächelte zärtlich und schwieg.

Nach ein paar Tagen war eine Verwirrung in der ganzen Familie, die unglaublich groß war. Ich sah eine Kengstlichkeit auf allen Gesichtern; man lief zusammen, man verschloß sich, man flüsterte; nur Mariens Gesicht war ruhig, ja, es strahlte sogar von einer größern Heiterkeit. Ihre Eltern waren nicht unfreundlich gegen mich; aber mein Anblick schien sie doch verlegen zu machen.

Ich traf Marien. Liebe Marie, sagte ich, es geht hier etwas vor, und fast glaube ich, es betrifft auch mich.

Sie ergriff lächelnd meine Hand. Wenn ich ruhig bin, Norden, so dürfen Sie glauben, daß die Unruhe, die Sie bemerken, Sie nicht betrifft. Meine Eltern sind ein wenig unruhig; sie hatten eine schöne Hoffnung gefaßt: diese Hoffnung



ist zerstört; aber eine neue, eine schönere Hoffnung wird ihnen dafür ausblühen; das weiß ich gewiß.

Ich erfuhr erst lange nachher die Ursache dieser Unruhe.

Den Winter vorher war die Familie des Barons ein paar Monate lang in Stuttgart gewesen; hier hatte der junge, edle und reiche Graf Sellar Marien gesehen. Wer konnte sie sehen und nicht lieben? Er hatte sich um ihre Bekanntschaft beworben, er hatte einigemal mit Marien getanzt, und jetzt hatte er sich schriftlich bei dem Vater um Mariens Hand beworben.

Die Mutter erhielt den Auftrag, Marien mit der Bewerbung des Grafen bekannt zu machen. Marie erblaßt, da sie das erste Wort davon hört.

Die Mutter sagte: liebes Kind, überlege ja wohl. Der Graf Sellar ist, nach allen Erkundigungen, die wir eingezogen haben, einer der edelsten jungen Männer von ganz Deutschland, der Stolz einer vortrefflichen Familie. Und wenn du seine Frau wirst, so trittst du aus unserm Hause

in ein eben so edles Haus wieder. Das Alles überleg, Marie! Du kennst ihn persönlich, und mich dünkt, du hast ihn den Winter in Stuttgart auszeichnet. Jetzt will ich keine Antwort, Marie.

Jetzt oder morgen, antwortete Marie, oder nach Verlauf eines Jahres, noch nach zehn Jahren, Mutter! ich bin keiner andern Antwort fähig als nur Einer. Ach! ich fürchte, ich werde Sie sehr betrüben müssen.

Auch das sollst du überlegen, antwortete die Mutter; und darum will ich jetzt keine Antwort. Die Mutter wollte gehen, Marie ergriff ihre Hand, benetzte sie mit Thränen und sagte: o glauben Sie mir, theure Mutter, ich kann nur Eine Antwort geben, und diese Antwort wird uns Alle betrüben.

Uns Alle? das überlege wohl, Marie! und du wirst eine Antwort geben, die uns Alle erfreuen wird. Heute über acht Tage sollst du mir antworten.

Dies waren die Tage der Unruhe.



Nach acht Tagen ward Marie zu ihren Eltern gerufen; sie sagte zu Zulchen im Weggehen: heute werde ich unglücklich werden, Zulchen! denn ich werde euch Alle sehr betrüben.

Zulchen, die alles weiß, umarmt ihre Schwester, und ruft: muthig! ich freue mich über die heutige Stunde, denn wenn Du Muth hast, so wird sie uns Alle, und am meisten Dich, glücklich machen. O Marie, sag frei und muthig, was in Deinem Herzen vorgeht. Ich bitte Dich, laß Dich durch die Thränen der Eltern nicht bereden, zu Deinem Unglück ja zu sagen. Du sollst, Du mußt glücklich seyn, und ich, hier hob sie die Arme hoch empor, ich will Dein Schutzgeist seyn!

Marie ging seufzend in das Zimmer ihrer Mutter.

Ihr Vater that ihr jetzt noch einmal den Vorschlag. Glauben Sie mir, mein Vater, sagte Marie ruhig, und mit jungfräulicher Würde, ich habe Alles sehr wohl überlegt; aber ich habe auf alle Vorschläge von der Art nur Eine Antwort zu geben.

Ich will unverheirathet bleiben! Die Mutter machte ihrer Tochter Vorstellungen. Marie antwortete sanft: es ist doch ein Fall möglich, wo diese Antwort allein den höchsten Schmerz von meinem Herzen und eine brennende Unruhe von meinem Gewissen abwenden könnte.

Von deinem Gewissen? fragte der Vater? ist's das, Marie? wirklich von deinem Gewissen?

Ich bin über diese Schwelle getreten, lieber Vater, mit dem Gelübde, was ich zuvor Gott that, Ihnen nur die reinste Wahrheit zu sagen. Glauben Sie mir, das Unglück meines Lebens achte ich nicht, aber die Unruhe meines Gewissens soll ich doch abwehren? Und wenn ich soll, so habe ich nur Eine Antwort: ich werde nie heirathen.

Hier umarmte die Mutter Marien mit Thränen in den Augen. Ach, diese Thränen fürchtete ich, sagte Marie; denn ich wusste, wie sehr ich Sie heute betrüben würde.



Die Mutter trocknete das Auge, und sagte mit einer Art von Heftigkeit: Du kamst hieher, Marie, nur die reinste Wahrheit zu sagen. So beantworte mir einige Fragen, die ich dir thun werde.

Marie setzte sich vor Mattigkeit auf den Stuhl. Diese Stunde habe ich gefürchtet, sagte sie leise; aber eine Tochter ist ihren Eltern Vertrauen schuldig. Fragen Sie!

Was war die Ursach deines Grams? kennst du die Ursach deiner Krankheit, liebe Marie?

Ja, rief sie sanft weinend, und nun zu ihrer Mutter Füßen sinkend, ich liebe! hier fuhr der Vater zurück.

Ich liebe Norden! fuhr Marie fort. Ich liebe ihn mit der ganzen Stärke meines Herzens, ich liebe ihn mit allen Kräften meines Wesens. Wie soll ich sagen, liebe Mutter? wie soll ichs beschreiben? Er ist die Lust, worin ich athme, er erfüllt die Kraft, womit ich denke und fühle. — Ja, er war die Ursache meiner Krankheit. Wäre er nicht gekommen, Mutter,

Sie hätten mit dem fallenden Laube schon ihre Marie begraben.

Da beugte die Mutter ihr Haupt auf die Stirn der knieenden Tochter, und weinte laut, und der Vater bedeckte das Gesicht. — Weiß er, daß du ihn liebst?

O mein Vater! sagte sie; ich glaube, daß er es weiß, so wie ich weiß, daß er mich liebt. Aber gesagt hat er nie etwas.

Wie erfuhr er, daß du krank warest? fiel der Vater ein: denn er kam ja selbst krank.

Ich schrieb ihm.

Schriebst ihm? riefen beide Eltern.

Ein Abschiedswort, Vater, schrieb ich ihm. Sie sollen das Briefchen sehen. Ich glaubte, es wäre sehr wenig, was ich ihm schrieb; aber da er sogleich und krank kam, so habe ich wohl zu viel geschrieben. Aber des Briefs ist nicht erwähnt unter uns.

Warum war er nicht ohne Brief gekommen?

Das weiß ich nicht, lieber Vater. Fast glaube ich, weil er mich liebte, und weil



er — keine Hoffnung hatte, meine Hand zu erhalten.

Wer weiß auch? denn warum wäre er denn jetzt gekommen? Oder dein Brief hat ihm gesagt —

Hier stürzte Gulchen, die in einem Nebenzimmer alles gehört hatte, herein. Sie fiel in ihres Vaters Arme. Ich war es, Vater, rief sie. Marie ist unschuldig. Ich sollte den Brief siegeln. Ich that es. Dieselbe Nacht aber stand ich wieder auf, öffnete den Brief, und schrieb ihm: daß Marie sterben würde, wenn er nicht käme. Ich schrieb ihm, daß sie ihn liebte.

Du Kind, du Kind schreibst schon Männern von Liebe? sagte die Mutter sanft.

O, rief Gulchen heftig, ich hätte noch mehr gethan; ich wäre zu Fuße nach Cassel gelaufen, um ihn zu holen, wenn Marie noch kränker geworden wäre. Sollte ich Dich sterben lassen, meine himmlische Schwester! Die Mädchen umarmten sich.

Du schreibst es ihm? fragte Marie.

Ich schrieb es ihm. Ich habe es ihm hier gesagt. Wußte ich denn nicht, Schwester, Du würdest lieber sterben als reden? Aber Gottlob! ich kann für Dich reden.

Meine Marie, sagte die Mutter, sie empor an ihre Brust ziehend: er sagte dir nie ein Wort von Liebe? Nie? gewiß nie?

Gewiß nie! o gewiß nie! O, auch weiß ich, daß er mir nie ein Wort sagen wird, und wären wir noch Jahre so zusammen, wie jetzt.

Um desto eher, Marie, müßtest du den Vorschlag annehmen vom Graf, sagte der Vater, um dich von der verderblichen Leidenschaft frei zu machen.

Verderblich? Vater, verderblich ist sie nicht! denn sie ist die reine Quelle aller meiner Tugenden. Mich frei machen von der Leidenschaft? O mein Vater, wenn mein Herz still steht, dann liebe ich nicht mehr.

Hier sagte der Vater streng: was soll denn aber am Ende daraus werden? Ich bitte dich, Kind. Von jetzt an, siehst du doch wohl, muß er entfernt werden.



Hier erblaßte Zulchen mehr als Marie. Marie sagte sanft: Sie wissen besser als ich, was seyn muß, was sich schickt. O legen Sie diesem Herzen auf; es soll tragen, tragen, mein Vater, bis es bricht; denn ich fühle, ich bin Ihnen Ersatz für ein Glück schuldig, was Ihnen in mir verloren geht. —

Aber weg darf er nicht! flüsterte Zulchen ihrer Schwester heimlich zu. Weg darf er gewiß nicht! sagte sie leise zu ihrer Mutter.

Fort muß er! meinst du nicht selbst so, liebe Marie? fragte die Mutter.

Ich kann gar nichts sagen, antwortete Marie, als daß ich fest entschlossen bin, unverheirathet zu bleiben. O mein Vater, lassen Sie mich des Glücks theilhaftig werden, das, ohne ein Verhältniß zu beleidigen, mein seyn kann.

Dein seyn kann, liebe Marie? sagte Zulchen mit Schluchzen: sehen Sie nur, wie blaß sie schon wieder ist! O, rief sie, und kniete mitten ins Zimmer hin: wenn wir einst Alle an Deinem Sarge stehen,

Marie, und verzweifeln rufen: sie lebte noch, wenn wir nicht zu hart gewesen wären; so breche der Anblick Deines erblassenen Gesichts, Deiner auf ewig verschlossenen Augen, mein Herz zuerst; denn ich bin nicht hart gegen Dich gewesen!

Die Prophezeiung des Kindes, so feierlich, so drohend, auf den Knien ausgesprochen, machte den stärksten Eindruck auf sie Alle. Marie war sehr heftig angegriffen. Sie wurde immer matter, sie lehnte sich auf einen Stuhl, um zu verbergen, daß sie schwankte. Gulchen sah von unten das verbleichende Gesicht. Sie sprang auf; sie rief: sie stirbt schon jetzt! Und in dem Augenblick sank Marie leblos in ihre Arme.

Da war der Sieg über die liebenden Eltern erschoten. Der Vorschlag des Grafen Selter ward abgelehnt, weil Marie noch zu jung wäre. Ich sollte, unter der Bedingung, daß Marie mir durchaus ihre Leidenschaft verschwiege, die Erlaubniß haben noch zu bleiben, und mit der Nachtigall wieder zu kommen, wenn Marie,



was der Vater hoffte, mich nicht im Winter vergäße! Zulchen erhielt den strengsten Befehl, mir gar keine Nachrichten mitzutheilen. Marie mußte sich es von ihr versprechen lassen; und so traute man ihr.

Alles endigte sich mit schmerzlichen, aber den allerzärtlichsten Umarmungen; das häusliche Leiden, was sonst für die meisten Herzen ein ägendes Gift wird, ward hier ein Band der Liebe mehr, ward hier ein wehmüthiger Genuß und ein reicher Quell neuerer und geistigerer Liebe.

Ich erfuhr gar nichts; nur an Zulchen sah ich ein stilles Vergnügen aus den fröhlichen Augen hervorleuchten. Ich war dort bis an das Ende des Octobers. Dann reiste ich ab. Die Eltern baten mich mit unverstellter Herzlichkeit, das Frühjahr wieder zu kommen. Zulchen sagte mir leise: Merken Sie sich, Norden. Ich schreibe nicht wieder, und wenn Marie auch sterben sollte. Sie kommen, wenn nicht mit der Lerche, doch mit der Daphne.

Maria reichte mir die Hand zum Abschiede, und zwei Thränen in ihrem Auge senkten sich langsam über die schönen Wangen.

O, hätten doch Thränen eine Sprache! sagten Sulchen.

Die Seele hat eine Sprache, lispelte Maria leise.

Das ist wahr; aber der Weg zur Seele ist einmahl Ohr und Sprache. Sie sprang an mir herauf, küßte mich und sagte: daß Sie ja früher hier sind wie die Nachtigall; denn ich liebe Sie wie einen Bruder! Da errötheten wir Beide, Maria und ich; Maria bot mir die Wange zum Kuß.

O er hat mehr verdient, als die Wange, rief Sulchen.

Da bot sie mir die Lippen und ich, Jorden —



Hans Norden an van Jörden.

Notenburg.

Ihre Lippen hatten eine heilige und unvergängliche Flamme in meiner Seele angezündet. Ich sank zu ihren Füßen, ich war außer mir; so ganz außer mir, daß ich nicht wußte, was ich sagte, was ich that. Zuleben, zitternd und erblaßt, mußte den trunkenen, den wahnsinnigen Jüngling, der fest in den Armen der Geliebten, an ihren Lippen hing, mit Gewalt endlich fortreiben. Aber die heilige Flamme, die Mariens Kuß angezündet hatte, erlosch nie wieder in meiner Seele.

Ich schwankte durch den Park; mir war es, als flöge die Erde unter meinen Schritten davon, als flöge ich durch den reinen Aether, verklärt und unsterblich!

Ich kam in Cassel an. Mein Bruder war kalt, recht feindlich kalt, so viel Nähe es ihm auch machte; denn er liebte mich noch immer. Er fragte nicht, woher ich käme; er überließ seiner Frau das Gespräch und sah immer um mich weg.

Zulezt hob er kalt an: ich habe so viele Geschäfte; Du würdest mir einen Gefallen thun, wenn Du Dein Vermögen selbst besorgen wolltest.

Ich sah ihn starr an. Du willst brechen, Bruder? sag das gerade heraus! Du willst mit mir brechen?

Ja, nach Deiner Reise, Hans, stieß er heraus, so nahe es mir geht. Und nahe geht es mir, das mußt Du mir anhören.

Und Du fragst nicht einmal erst, Bruder Jurist?

Er fuhr fort, ohne mich anzuhören: ich kann es nicht billigen, ich finde es nicht männlich, wenn jemand sich in einen Kreis drängt, wohin er nun einmal nicht gehört. Und Liebe, oder nicht Liebe, das heißt, sich zudrängen. Die Frau muß die Ehre von dem Manne nehmen, nicht der Mann von der Frau.

Ob Gott den Adel erdacht hat und die Standesabsonderung, sagte ich lächelnd, oder der Teufel? das, Bruder, weiß ich nicht; daß aber die Liebe in meinem Her-



zen der Edelstein des menschlichen Lebens ist, sieh, Bruder, das weiß ich gewiß; und daß die Worte; sie ist Fleisch von meinem Fleisch, und Wein von meinem Wein! Gottes Worte sind, und also keine Ausnahmen leiden, von Gottes und der Natur wegen, das weiß ich.

Mag seyn! Darum eben! Hier sind alle Deine Papiere.

O ich war zu selig, zu selig, um mich mit irgend einem Menschen, selbst um den Himmel, zu zanken. Mariens Lippen brannten noch in meiner Seele. Laß das gut seyn! sagte ich. Wir wollen uns trennen, wie Abraham und Loth. Das Grab wird uns gewiß wieder zusammen führen, Bruder, wenn auch das Leben uns trennt. Ich liebe Dich dennoch, und werde Dich dennoch lieben, und wärest Du noch tausendmal härter gegen mich! Er antwortete nicht. Wir machten unser Geschäft ab. Ich that mein Vermögen in die Amsterdammer Bank, um in jedem Augenblick meines Lebens Herr darüber seyn zu können.

Ich

Ich verbreitete das Gerücht: ich ginge nach Holland. Mein Bruder, um sich und mir den Abschied zu ersparen, war am Tage meiner Abreise selbst verreist.

Statt nach Holland zu gehen, ging ich in die Schweiz, und in einem der schönsten Thäler der Erde, bei Lachen am Zürcher See, kaufte ich ein reizendes Gütchen, um auf allen Nothfall einen Ort zu haben, wohin ich mit Marien fliehen konnte, wenn das Geschick es geböte. Ich suchte einen Pächter für das Gut, aus dessen Händen ich es in jedem Augenblick zurücknehmen könnte.

Ich ging nach Horden am See, um dort Vieh einzukaufen für mein Gut. Ein Knabe von sechs Jahren saß am Wege, anders gekleidet wie die Kinder der Schweizer; ein Liebesgott; so schön war das Kind. Er weinte sanft in ein kleines weißes Tüschelchen, und einige Landleute standen mitleidig umher; und da ich frage, so antwortet man mir, daß das Kind weder deutsch noch welsch rede.



Nach Gott, rief der Knabe auf holländisch, Du kennst ja unsere Noth! Sie verstehn uns nicht!

Meine paar Worte holländisch, die ich in Amsterdam aufgefangen hatte, kamen mir bei dem Kinde wohl zu statten. Bei dem ersten Worte holländisch, was ich sprach, rannte der Knabe eifertig in meine Arme, und war fast außer sich vor Freude und Schmerz. Ich konnte nichts von ihm herausbringen, als die Worte: meine Mutter! meine arme Mutter!

Auf die Frage, wo ist deine Mutter? führte er mich hundert Schritte davon in eine von den Hütten, die man zur Zeit des Fischfangs am See errichtet, von Flechtwerk mit Gras dürstig belegt.

Hier saß eine Holländerin, Jörden; Dein Weib war es, die ich hier rettete, mit viere Deiner Kinder; und sie vergalt meine Rettung zehnfach; denn, vier Wochen darauf kamst Du, verfolgt vom bösen Geschick, arm, fast ein Bettler; aber in Deiner Brust lag der unermessliche Reichtum eines nie gebeugten Muthes, einer

Heiterkeit, die stärker war als Dein hartes Geschick, einer unendlichen Liebe zu den Deinigen. O Jörden, weißt Du, weißt Du noch, wie Du eintratest in mein Haus in Lachen, in mein Zimmer, und Deine frohe Augen Deine wohlgekleidete Frau und Kinder sahen, wie Du nicht wußtest, wen Du zuerst begrüßen solltest, ob Deine Familie oder ihren Retter? Du sankst zu meinen Füßen; ich hob Dich empor mit den Worten: Heran an mein Herz, Ehrenmann, wenn Sie anders Jörden, wenn Sie anders der Mann dieser Frau, der Vater dieser Kinder sind.

Jörden, da schlangen wir die Arme durcheinander, und Du wurdest der Freund meines Lebens, und unsere Freundschaft hat ausgehalten in Schmerz und Freude, im Leben und Tode.

Jörden, das war das Geheimniß, was ich Dir nie vertrauen wollte; Du kanntest mich unter dem Namen Woldemar, unter dem ich das Gut kaufte. Nun hatte ich meinen Pächter gefunden, dessen Dank



barkeit und dessen Schutze ich im Nothfall  
Marien anvertrauen konnte. Du warst  
es, Jörden!

---

Hans Norden an van Jörden.

Rotenburg.

Wir brachten den Winter miteinander  
zu, da schlug die erste Lerche, und ich  
wurde unruhig wie der Zugvogel im Ge-  
fängniß, wenn die Zeit da ist, wo er  
nach Süden in seine wärmere, schönere  
Heimath ziehen muß. Du fragtest oft,  
was ist Ihnen, Woldemar? an jedem  
mildern Tage. Die Lerche hat mich in  
meine Heimath gerufen, antwortete ich  
sehnsuchtsvoll.

Mit dem ersten Schlage der Nachti-  
gall reiste ich zu Marien. Ich traf Jul-  
chen im Hause allein; sie flog in meine  
Arme, mit einem lauten Freudengeschrei.  
Da hob sie drohend den Finger und sagte:  
wäre ich Marie, so — die Nachtigall hat  
schon geschlagen!

Sie sah mich so hoffnungsreich an. Ich fragte nach Marien. Sie ist im Park, antwortete sie, und schauet unwirksam in die mitternächtliche Ferne, und schwellt mit ihren Seufzern die Luft und die Bäche mit ihren Thränen, und lehrt das vergeßliche Echo mit sanfter Geduld nur Einen geliebten Namen.

Und Ihre Eltern? fragte ich heiter.

Das werden Sie sehen. Ich sage Ihnen nichts. Die Frucht reift unter verhüllenden Zweigen.

Reizende Prophetin! Und sollte ich Sie auf den Dreifuß hintragen, so sollen Sie mir mein Schicksal sagen.

Wie übermüthig die Hoffnung macht! Norden, Norden! O wie glücklich werde ich seyn, wenn ich den schönsten Augenblick meines Lebens — fuhr sie sanft gerührt fort — von Mariens Leben sehe; aber wie eine Nachgöttin würde ich Sie verfolgen, wenn ich nicht auch sagen müßte, von Ihrem Leben! — Hm — lieber Lehrer, ich bin heraus aus meiner Periode. Wie heißt die Figur in der Beredsamkeit?



Sie sollen reden! Sie müssen reden! Da legte sie mir den Finger auf den Mund, und sagte: mein Herr, ich habe versprochen zu schweigen, und hier nehme ich das Gelübde des Schweigens auch Ihnen ab. Die süße Frucht des Glücks reift unter verhüllenden Blättern.

Sie nahm meinen Arm und führte mich in den Park, wo ihre Eltern und Marie waren. Man empfing mich mit vertraulicher Liebe. Marie blühte wie die schönste Blume des Paradieses. Mit einem himmlischen Lächeln kam sie mir entgegen, mit einer glühenden Freude der schönen Röthe auf dem Gesicht.

Die Mutter sagte mir sogleich: sie hoffte, ich würde wenigstens bis zum Spätherbst bleiben.

Bis zum Herbst, Mutter, sagte Julius, länger nicht. Die Mutter hielt ihr Auge auf mir fest, erst bedenklich, dann aber hellte sich der Blick immer mehr auf, und zuletzt reichte sie mir mit freundlicher gütiger Anmuth die Hand. Der Vater

hat mich zufräulich, mich so bequem einzurichten, als ich selbst wünschte.

Ich konnte nicht antworten. Ich sah, Zulchen hatte mir die Wahrheit gesagt; ich durfte hoffen. Ich stand da mit Blicken, die in Thränen der Freude, der Dankbarkeit, der glücklichen Liebe funkelten. Ich war im Begriff, mich der Mutter zu Füßen zu werfen, wenn Zulchen, die hinter der Mutter stand, nicht sehr bedeutend den Finger auf die Lippen gelegt hätte.

Sie ergriff endlich meinen Arm, drückte mich um und rief: Komm, Marie, wir müssen ihm doch zeigen, wo er wohnen soll.

Die beiden Mädchen zeigten mir nun mein Zimmer, das sie für mich geschmückt hatten. Die Wände waren mit den Ansichten der Schweiz behangen. Ein schönes Fortepiano aus England stand da, und im Nebenzimmer war eine ausgesuchte Bibliothek aufgestellt. Ich faßte Mariens Hände; ich war unaussprechlich erweicht. In Mariens Augen hingen ein paar Freu-



benthränen. Wie danke ich Ihnen, Marie? stammelte ich endlich hervor.

Am besten gar nicht! sagte Gulchen; denn Marie hat nichts bei dem Allen gethan, als gelächelt bei nassen Augen. Ich aber, mein Herr, thats, und schenke Ihnen den Dank.

Wie ist das Alles gekommen, Gulchen? rief ich, da ich das heitere Mädchen allein hatte.

Sie sind ein gefährlicher Mensch für ein Geheimniß. Sie sollen nicht fragen, und eben darum will ich Ihnen — sie sekte sich mit einer Verbeugung — alte Geschichten von meinen Vorfahren erzählen. Mein Großvater — dort hängt er — war ein harter stolzer Mann. Betrachten Sie sein Gesicht, Norden! Mein Vater war einmal auch ein junger Mensch, und liebte meine Mutter, die — sie wendete sich mit aufgehobenen Händen an das Bild ihrer Mutter — o meine Mutter! wie viel fehlt sogar noch Marien, so gut zu seyn, wie du! — Meine Mutter war ein Engel, aber sie war kein Fräulein.

Mein Großvater, der stolze Reichsbaron, bewegte Himmel und Erde, um die Verbindung meiner Eltern zu trennen. Aber mein Vater war treu der Liebe.

Er heirathete meine Mutter, lebte mit ihr in Noth und Elend, und war glücklich. Sein Vater sprach ihn nie wieder. Das Einzige, was er that, war: er nahm meinen Bruder, seinen Enkel, hieher zu sich und erzog ihn. Ich und Marie blieben, Gottlob! bei unsern frommen Eltern. Wir kannten nur die Armuth, die Liebe und das Glück; den Reichthum nicht, nicht die Pracht, die uns jetzt umringt. Mein Großvater starb, und mein Vater, sein Erbe, zog nun mit uns hieher. Das habe ich Ihnen erzählt, damit Sie nicht fragen sollen: Wie kam das Alles? Ich darf Ihnen darauf nicht antworten.

Und dieser Bruder? fragte ich erschreckt.

Dieser Bruder kommt dieses Jahr im Spätherbst hieher zur Winterjagd. Er ist ein großer Jäger.



Und dieser Bruder, Gulchen? O liebste Freundin? dieser Bruder? fragte ich bestürzt.

Sie sah mich wehmüthig an. Dieser Bruder ist — mein Bruder. Mein Großvater hat ihn erzogen. Aber Herr ist er nicht hier, mein Vater ist Herr! Sie trocknete verstohlen das Auge.

Sieh, Jörden, da stand ein neuer Felsen in meinem Wege. Aber was kann er hindern? rief ich. Ist nicht sein Vater Herr? — Ich ward ruhig; denn Marie war es.

Unsere Herzen öffneten sich immer mehr gegen einander, wir wurden immer glücklicher, immer ruhiger. Aber jetzt sah ich, welch einen mächtigen Einfluß dieser Bruder auf den Entschluß des Vaters hatte. Er hinderte jede Erklärung.

Da saß Gulchen einmal neben mir allein. Auf einmal fragte sie: welche Opfer könnten Sie wohl für Mariens Hand bringen?

Welche? Alle, die ihre regeste Phantasie erdenken könnte!

Zum Exempel, sterben? sagte sie weiter. Ohne Zweifel, denn das ist eine Kleinigkeit. Könnten Sie wohl Ihrem Namen von hinten ein paar Buchstaben anhängen, als Stern, Berg; Nordens Stern, Nordenberg, statt Norden, für Mariens Glück?

Ich lächelte.

Oder von vorne? fuhr sie fort. Marie sagt: das ginge gegen Ihre Grundsätze. Das wäre lächerlich. Wenn von hinten, sagte ich, warum nicht auch von vorne? Nicht wahr, Norden? Zum Exempel, statt Norden, von Norden!

Ich schwieg verlegen.

Marie, fuhr sie fort, würde für Sie, Norden, sich tausend Leben mit Freuden nehmen lassen, und Sie? Sie stehen an? — besinnen sich? — handeln um drei elende, armselige Buchstaben? In der That, wenn ich Marie wäre, ich dürfte wahrhaftig nicht sehen, wie lange Sie sich besinnen.



Zulchen! Geben für Marien, geben? tausend Leben, und wieder tausend! Aber nehmen?

Das ist, dünkt mich, eine Prahlerei. Da man gerade kein Leben von Ihnen fordert, bieten Sie tausend. Aber drei elende Buchstaben? O das Opfer ist zu kostbar! Hier stand sie auf. Stolz er Mann! sagte sie, mich mit Ernst betrachtend; und nichts als Stolz! O Marie, Dein Herz hat er nicht! Du thatest für ihn alles; Nehmen, Geben; ohne lange zu fragen, und zu rechnen, und jüdisch zu handeln! Deine Liebe, deine heilige Liebe fährt nicht bei einem Wortspiel unruhig auf! — Nehmen! Geben! fühlen Sie denn nicht, ungroßmüthiger Mann! daß Marie eben so viel nimmt, als Sie, und eben so viel giebt? Aber so sind die Männer, sie bieten ihr Leben großmüthig an, und stutzen, wenn man das Opfer eines armseligen Vorurtheils von ihnen fordert. Oder wäre es nicht Vorurtheil? wäre es nicht? so lassen Sie hören! Gründe!

Wenn auch ich, Zulchen; aber ich habe einen Bruder; und dessen Herz verliere ich gewiß, wenn ich einwillige.

Marie gewinnt ihres Bruders fürchterlichen Haß; aber sie kennt nur Ein Glück, sie hat nur Ein Herz, nur Einen Gedanken! O Marie, Marie! warum liebst du nur allein?

Ich bedeckte mein Auge. Hören, es war ein Vorurtheil, das nur verächtlich ist, wenn die Eitelkeit den Titel sucht. Ich sagte ja, und fand mich erleichtert.

Ich schrieb an meinen Bruder: daß ich durch Umstände mich gezwungen gesehen hätte, in Wien um die Erhebung in den Adelsstand nachzusuchen.

Er antwortete kurz: Das war es, was ich voraus sagte, was ich befürchtete. Was helfen alle Deine Grundsätze, auf die Du so stolz warst? Eine verderbliche Leidenschaft wirst einen nach dem andern um. Ich zittere von jetzt an, Deinen Namen nennen zu hören; denn wer Eine Armseligkeit begeht, begeht sie alle, eine nach der andern, wie der Zufall ihm ge-



bietet. Geh, bettele an den Höfen um einen andern Namen, als den Dir Dein edler Vater, Deine Vorfahren, mit Ehre gekrönt, mit der größten Ehre eines nützlichen Lebens voll Bürgertugend, hinterließen. Du wirst Deinen Kindern nichts hinterlassen, als einen erbettelten Namen und ein Leben voll Schande. Du legst Deinen Namen ab? Gut! ich habe keinen Bruder mehr; das Einzige weiß ich mit Gewißheit. Norden.

So ist er, Norden! das sah ich voraus. Ich trauerte um den verlornen Bruder; aber ich hatte geschrieben. Der Baron schrieb auch nach Wien, mein Gesuch zu unterstützen, ohne daß ich es wissen sollte. Der Himmel wurde immer reiner und heller über unserm Haupte. Wir Ehoren! wir sahen den Blitz nicht, der uns zerschmetterte.

Hans Norden an van Jörden.

Rotenburg.

Alles ging gut, Alles! In Wien war alles eingeleitet. Der Baron erhielt Briefe von Wien, während ich mit Marien auf ihrem Hügel saß. Auf einmal hörten wir Gulchens Freudengeschrei. Wir sahen sie die große Allee zu uns herlaufen; sie winkte mit ihrem Schnupftuche. Schon von unten herauf rief sie uns zu: Glück auf! Glück auf! Briefe von Wien! und gute! Sie war oben. Das Mädchen war wie begeistert, sie tanzte umher, sie schloß Marien in ihre Arme, dann mich. Will sich denn niemand mit mir freuen, ihr herzlosen Menschen? rief sie; sie steckte uns mit ihrer Freude an. Marie warf zum erstenmale ihren Arm um meinen Nacken, und ich — o Himmel, Jörden! o Entzücken ohne Maas! ich drückte sie zum erstenmal an mein schlagentes Herz, mit der Innbrunst, mit der sichern Freude eines Verlobten. Meine Geliebte! dies Wort kam zum erstenmal



mit bebenden, ungewissen Tönen von meinen Lippen. Geliebter! kispelte Marie, kaum mir hörbar, und Thränen der Freude standen in unsern Augen.

Bist Du nun glücklich, Marie? bist Du? rief Gulchen. Mein Bruder, bist Du auch glücklich? mein Bruder Norden?

Bei diesem Worte: Bruder, stieß Marie ein Freudengeschrei aus, als ob es mehr wäre, als das Wort: Geliebter. Sie umarmte ihre Schwester mit einer freudigen Dankbarkeit.

So standen wir. Gulchen riß einen Blumenstock aus dem Boden — wir standen auf der Spitze eines runden Hügel — sie bezeichnete wie mit einem Zauberstabe den Umfang des Hügel, und rief: hier stehen wir oben auf Fortunens Kugel. Man sagt: die Dame wäre wetterwendisch. Aber ich fodere sie auf, ihre Laune an uns auszulassen. Ohnmächtige! rief sie in frohlicher Begeisterung, deine rollende Kugel steht fest, sie ist zu einem Altare der Liebe, des Glücks geworden; wirf uns herab, wenn du kannst!

Die

Die bescheidene Marie fiel in ihrer Schwester Arme, und sagte: ob Du gleich scherzest, ich bitte Dich, höre auf! Du ängstigst mich mit Deiner Verwegenheit.

In demselben Augenblicke näherte sich ein Bedienter, der die Vortschaff eines Unglücks auf dem todtenbleichen Angesichte trug. Er rief: Marie, Gulchen, Sie sollen eilen; dem Herrn ist gar nicht wohl!

Ein Todesschrecken ergriff uns; wir stürzten auf, durch den Park, in das Haus. Wir drangen ins Zimmer; der Baron lag sprachlos auf dem Bette. Der Schlag hatte ihn gerührt. Er sah uns an, er kannte uns Alle; aber die Zunge war ihm gelähmt. Das Bette war rings umgeben von schluchzenden Menschen, denn alle Leute aus dem Schlosse hatten sich zu ihrem gütigen Herrn gedrängt.

Hundert Hände waren bei dem Wagen beschäftigt, der den Arzt holen sollte; er donnerte über den Hof.

Das Gerücht verbreitete sich nun im Dorfe, das Schloß war von den Landleu-



ten umringt; sie schluchzten, beteten und knieeten.

Der Kranke sah uns Alle, die wir das Bette umgaben, mit stummen, rührenden Blicken an; er hob die schwache Hand, um seine Kinder zu segnen. Diese Bewegung war höchst erschütternd, dieser Anblick der Liebe.

Nun kam endlich der Arzt. Er erklärte, mit Schonung zwar: der Baron sey in der dringendsten Gefahr. Da entstand ein so fürchtbares leises Weinen im Saal und draußen vor den Thüren und Fenstern, als wäre alles Wehe des Lebens hier versammelt. Die Baronin saß ohne Bewegung, bleich und fast sterbend, in einem Sessel am Bette. Die beiden Töchter lagen vor dem Arzte auf dem Boden und umfaßten seine Knieen.

O es war ein Anblick, der wie eine Feuerflamme auch die härteste Seele durchdrang.

Der Baron winkte mit der Hand; der Arzt, der am gefaßtesten unter uns war, fragte: wen er zu sprechen verlangte? Die

Glieder seiner Familie wurden ihm genannt; bei dem Namen, Marie, nickte er. Marie trat schwankend an sein Bette; er winkte wieder.

Hier erhob sich die Mutter mit unendlicher Stärke aus der tödtlichen Angst, die ihre Seele zerriß. Sie nahm das Wort.

Willst Du noch Einen von den Deinigen sprechen? oder Herrn Norden vielleicht? Hier nickte er. Ich trat an sein Bette. Er hob seine Hand ein wenig, ich gab ihm die Weinige. Er gab sich alle Mühe, meine und Mariens Hand zusammen zu legen. Hier stand die Mutter auf und fragte: willst Du Deinen letzten Willen etwa erklären? Verstehst Du, was ich sage? Er nickte zu Beidem. Sollen die Leute hinausgehen? er winkte, nein. Sollen sie etwa Zeugen seyn? Er nickte bejahend.

Nun fragte sie wieder: Was soll Norden und Marie? Kannst Du Deinen Wunsch nicht bezeichnen? Hier zeigte der Kranke auf seinen Trauring, und legte seine beiden Hände in einander.



Willst Du, fragte die Baronin, daß Gulchen Nordens Frau werde? Er schüttelte den Kopf, und zeigte auf Marien. Willst Du, daß sich Norden mit Marien verloben soll? Hier nickte er und lächelte freundlich.

Die Mutter legte nun Mariens Hand in meine, und sie gab uns ihren und ihres Mannes Trauring zur Bestätigung der Feier.

Hier machte der Baron die Bewegung des Schreibens. Seine Gemahlin fragte: ob es etwa sein Wille sey, daß die Verbindung seiner Tochter mit Norden gerichtlich bestätigt würde? Er nickte freundlich.

Ich und Marie knieten an seinem Betste; da erhob er mit Mühe seine Hand, legte sie erst auf Mariens, dann auf meine Stirn, und segnete uns. Die Mutter nahm alle Anwesende zu Zeugen alles dessen, was hier vorgefallen war, und bat sie, es wohl zu behalten.

Der Arzt faßte den Puls des Barons; man machte indeß einen Tisch nahe am Bett zum schreiben fertig. Der Gerichts-

halter setzte sich nieder. Machen Sie es sehr kurz, sagte der Arzt bestürzt. Der Gerichtshalter that eine Frage an den Baron. Der Baron zuckte, erblaßte, zuckte wieder, erblaßte noch mehr, und sank tiefer hintenüber. Der Arzt rieb seine Stirn. Es entstand eine furchtbare Todesstille. Der Arzt betrachtete den Kranken und rief auf einmal schluchzend: Gott tröste Sie Alle! der edelste Mensch, den die Erde trug, ist todt.

Die Baronin fiel leblos über den Leichnam ihres Mannes; Marie sank ohnmächtig in meine Arme; da entstand auf einmal ein lautes furchtbares Geschrei: Todt! todt! und ein leises noch furchtbareres Gewinsel und Gewimmer in dem Saale. Die Bauern stürzten hinein und füllten ihn mit Wehgeschrei, mit lauten Klagen. Es war, als ginge die Schöpfung zu Grunde, als stürzte das ewige Gewölbe des Himmels in Trümmern, als dränge das alte Chaos, das alte Nichts, zerstörend sich in das Leben. Eine dunkle Wolke legte sich auf mein Auge, ich wußte



nicht wie mir ward. Ich riß Marien empor, ich floh mit ihr, von einer namenlosen Verzweiflung ergriffen. Schreckliche Töne des Wehes, der Verzweiflung, der Angst, drangen zernichtend in meine Seele, brachten mich zum Zittern, und verfolgten mich auf meiner Flucht. Ich tappte durch das Dunkel, das meine Augen umgab, Marien auf meiner Schulter, in den Garten. Ich legte sie sanft auf den Rasen, kniete neben sie hin, beugte mich über sie mit empor gehobenen Händen, und rief mit zitternden Tönen: hier wollen wir zusammen sterben, Geliebte!

Ich sah erschreckt umher, und erstaunte, da ich auf einmal den heitern Himmel um mich her sah, und nicht die in Trümmern fallende Schöpfung. Ich mußte mich besinnen, was geschehen war. Da schlug Marie das Auge auf. Wo bin ich? sagte sie mit irren, trunkenen Blicken, welch ein schrecklicher Traum! Aber mit einem male sprang sie auf, und stürzte, ohne daß ich sie halten konnte, wieder dem Saale zu. Hier kam der Arzt ihr entgegen

mit Zulchen, die sich wie ein kleines Kind von ihm an der Hand führen ließ.

Sey nur still, Marie, sagte sie mit scheuen Blicken, mit zuckenden Lippen, die lächelten, und mit gebrochenen Zähnen: sey nur still, um Gotteswillen! Nach ein paar Sekunden streckte sie beide Arme hoch gen Himmel empor, und rief schrecklich: laßt mich! laßt mich! ich bin des Todes! Diese Hefigkeit erschütterte Marien. Sie faßte ihre Schwester in die Arme, sie bat sie: Zulchen, o tödte mich nicht!

Ich war so ermattet, daß ich zwischen den Säulen mich auf die Stufen niedersetzen mußte. Da ließ uns die Mutter rufen.

Lassen Sie sich, sagte der Arzt, und bedenken Sie, daß Sie noch ein kostbares Leben in Gefahr bringen können, das Leben der gnädigen Frau. Da faßten sich die beiden Schwestern an und gingen langsam zu ihrer Mutter.

Diese saß in einem Stuhle; sie streckte ihren Töchtern stumm die Arme entgegen.



Laßt uns Gottes Rathschluß mit Geduld tragen, meine Töchter! O laßt mich doch ein heiteres Gesicht sehen! Er starb ja in Liebe, in heiliger Liebe zu uns Allen. O seid doch freundlich! Marie, Gulchen, ich bitte Euch! — Marie, seine letzte Handlung, sein letzter Gedanke, war ja dein Glück. O brecht mir das Herz nicht, Kinder! Komm Marie, empfang auch meinen Segen! Komm mein Sohn, ich will vollenden, was er anfang. Sie legte unsere Hände zusammen. O seid doch freundlich, laßt doch mich nur klagen! Kommt, wir wollen freundlich thun!

Ach Jörden, und bei diesen Worten brach ihr Herz fast unter der Last des Leidens.

Wir haben einen Vater verloren, hob sie wieder an — sie wollte nur den Schmerz ihrer Töchter mildern, nicht ihren eigenen. — Aber in derselben Stunde gewann ich ja einen Sohn, du, Marie, den Freund deines ganzen Lebens! O laßt uns doch glücklich seyn!

Sieh, so zermalnte hier wieder eine weiche, in Schmerz aufgelöste Phantasie mein Herz, das voller Wunden war. Ich und Marie saßen traurend bei der Mutter. Abgewendet von uns saß Zulchen allein. Die Finger krampfhast in einander geschlungen, betrachtete sie stier den Boden. Ich war es, rief sie auf einmal mit furchtbaren Tönen; ich foderte das Schicksal heraus! ich foderte Gott heraus! ich!

Ich flog auf sie zu; ich hatte alle Mühe, sie von dieser schrecklichen Idee zu befreien, die der Schmerz tief in ihre wilde Phantasie gedrückt hatte. So war es! unter den Stürmen eines wilden Schmerzes, unter den Nagen eines phantastischen Grams, war es Mitternacht geworden. Marie schlief an dem Busen ihrer Mutter ein, aber in Zulchens wildes Auge kam kein Schlaf bis spät am Morgen.

Eine Stunde Schlaf hatte mich erquickt und mir die Ruhe gegeben, der ich zum Trost der Andern bedurfte. Ich ging zu der Leiche des liebenden, guten Men-



schen. Ich kniete an seine Seite und be-  
nekte seine erblaßte Hand mit meinen  
Thränen. Die Thüre öffnete sich, und  
Julchey trat in den Saal. Sie näherte  
sich mit stockenden Schritten. Ich befürch-  
tete einen neuen Sturm ihres Schmerzens.  
Ich stand schnell auf, ihr entgegen zu ge-  
hen; sie gab mir die Hand mit einem ei-  
genen Ausdruck einer großen Leidenschaft.  
Stumm ging sie neben mir weg; stumm  
drückte sie den Mund auf ihres Vaters  
kalte Lippen. Dann betrachtete sie lange  
das erblaßte Gesicht. Ich fürchte, sagte  
sie, ich werde dieses theure Gesicht doch  
nicht ewig vor meinen Augen fest halten.  
Sie betrachtete ihn noch lange, dann deckte  
sie mit dem Tuche die Leiche zu. Nun!  
sagte sie fest; dann kam sie zu mir. Mor-  
den, sagte sie und sah mich starr an: mei-  
ne Mutter ist schwach — Mariens Herz  
wird der Gram zerstören, wenn wir nicht  
helfen. Was es uns Beiden auch kostet,  
Norden, sie muß uns lächeln sehen. Kom-  
men Sie zu ihr! Sie wissen nicht, o Sie  
wissen noch nicht, wie leicht Mariens

Herz still stehen kann. Und — und —  
und — sie faßte heftig meine Hand —  
Sie wissen nicht, wie Sie geliebt sind!  
Hier fing sie an langsam in dem Zimmer  
umher zu gehen, langsam und stolz, ihre  
Brust hob sich, ihr Auge funkelte.

Sie blieb vor mir stehen und sagte  
kalt: ich sehe den Sturm voraus! ich  
wollte, Sie nähmen Marien heute noch,  
diesen Augenblick, und flöhen mit ihr,  
und verließen dieses Haus, was nun bald  
— kein Tempel der Liebe mehr seyn wird,  
sondern ein Aufenthalt des Hasses, des  
Stolzes, der Härte. Verstehen Sie mich?  
Verlassen dürfen Sie Marien nicht, was  
auch kommen kann, Norden; denn an  
Ihrem Hierseyn hängt Mariens Leben.  
Sie, Norden, gebrauchen nun Muth,  
Trog, den ganzen Stolz des Mannes,  
um ihn dem harten Uebermuthes kalt ent-  
gegen zu setzen. Ich bin Ihre Helferin,  
Norden. Auf mich rechnen Sie! Denn  
ich habe nur mein Leben, Herz und Muth,  
Kraft und Stärke allein für Marien.  
Kommen Sie, lassen Sie uns zu ihr ge-



hen. Ich bin heiter von jetzt an; mein Schmerz mag leise an meinem Leben zehren, aber zu einem Seufzer zwingt er mich nicht; denn ich lebe nur für Marien.

Ich mußte die Stärke des jungen Mädchens bewundern. Wir gingen zu Marien. Sie saß da blaß und lächelte den Schmerz an, der an ihrem Leben nagte.

Julchen öffnete sich den Weg in ihr Herz, mit einer so sichern Besonnenheit, als wäre sie ganz frei von Schmerz gewesen. Sie mahlte ihr die Zukunft mit so lieblichen Farben, und doch mit so matten Farben; sie umschlang gleichsam ein Todtenmahl mit einer Rosenkette. Sie verband den Tod des Vaters so künstlich mit dem Glücke der Zukunft, wie wir alle so einmüthig an seinem Grabe weinen wollten, daß sie den Schmerz Mariens nach und nach milderte und versüßte. Die Mutter kam dazu und half. Es war als ob sie Alle nur für Marien lebten, als ob Sie nur Alle Mariens Schmerz fühlten, und nicht den eigenen.

Die Mutter übergab mir noch einmal recht feierlich ihre Tochter; Marie saß wehmüthig lächelnd da. Zulchen plauderte auf eine angenehme Weise fort von der glücklichen Zukunft. Sie brachte das Gespräch auf mich; und, wie ergriffen von der schönen Hoffnung der Zukunft, schlang Zulchen ihre Hände um meinen Hals, und nannte mich ihren geliebten Bruder. So in ihren Armen führte sie mich zu ihrer Mutter. Die Mutter weinte lange an meiner Brust. Zulchen brachte mich jetzt zu Marien und sagte: da nimm ihn, geliebte Marie, aus meinen Armen!

Jetzt überzog endlich eine schöne Rosenröthe die blassen Wangen. Sie sah mich mit holder Freundlichkeit an, schlug ihre Arme um mich, drückte ihre bebenden Lippen auf meine, und sagte: O kann mitten im tödtlichsten Schmerze eine solche Seligkeit seyn? ja Norden! ja! dies Herz hat Sie unendlich geliebt, und ich weiß, ich werde nie ein anderes Gefühl haben, als meine Liebe.



Jörden, da rang die Wonne der Himmel sich durch den Schmerz, sich durch die Zerstörung empor. Ich drückte sie an mein schlagendes Herz. Sie war mein, sie lag an meiner Brust, sie hing an meinen Lippen, und ihre Mutter segnete uns. O ist es möglich, kann das Herz diesen Grad der Seligkeit fassen, ohne still zu stehen?

Zulchens Plan war gelungen. Die Freude, die Hoffnung, die Liebe, das Entzücken mischten sich in den Schmerz Mariens und der Mutter, und auch Zulchen wurde glücklich in dem Glück ihrer Schwester. Das Leichenbegängniß des Barons erneuerte den Schmerz; aber er war milde und sanft.

---

Hans Norden an van Jörden.

Rotenburg.

Den andern Morgen früh rollte ein Wagen auf den Hof, und in den Saal trat

ein junger Mann, den ich sogleich erkannte. Auf meiner Reise aus der Schweiz nach Schwaben komme ich in ein einzeln stehendes Posthaus und finde eben diesen jungen Mann, der hier in den Saal zu uns trat, dort in einem heftigen Zanke mit der jungen Frau des Postmeisters begriffen. Der Mann war abwesend, und die Frau nur mit zwei Mägden allein zu Hause. Der Fremde hatte Pferde verlangt; die Frau sendet die Magd auf das Feld, die Pferde vom Pfluge heim zu holen. Der Fremde verlangt ausgeruhete Pferde; die Frau bedeutet ihn, daß dies eine Nebenstation sey, wo sie auf tägliche Fuhren nicht eingerichtet seyn könnten. Die Frau war sehr höflich und furchtsam; der Reisende desto härter und heftiger.

Ich sagte ein paar Worte dazu, weil die Furchtsamkeit der Frau und ihre Entschuldigungen ihn längst hätten besänftigen müssen.

Er sah mich stolz über die Achsel an, und fragte kurz ab und spöttisch: Was



beliebt, mein junger Herr? Ich bin gewohnt meine Sachen allein anzusechten.

Ich trete auf der Frauen Seite und die Gründe die sie sagt —

Wögen Ihnen gelten, wenn Sie fort wollen. Mir gelten sie nicht, und sollen mir nicht gelten.

Das brachte mich auf, Jorden, wie immer der ungleiche Streit des Uebermuths mit der Schwäche. Ich lächelte. Sie wissen gewiß, sagte ich kalt, daß kein Mann hier im Hause war. Jetzt ist einer hier! sagte ich so sorglos als möglich, ihm zwei gute Schritte näher tretend.

Hier fing mich mein Mann an von dem Kopfe bis auf die Füße zu messen. Ho! ho! rief er, Sie haben wohl Lust, den Ritter für die Dame zu machen?

Sie können erfahren, wenn Sie wollen, in welchem Grade ich den Ritter zu machen entschlossen bin.

Hier drehete er sich ganz zu mir herum. In der That, sagte er hohnlachend, ich könnte Lust bekommen es zu erfahren.

Auf

Auf der Stelle, mein Herr Prahler!  
Mein Auge funkelte in der Flamme des  
Zorns; mein Gesicht brannte.

Er wendete sich ruhig an die Post-  
meisterin und sagte: So sorgen Sie da-  
für, Madam, daß ich wenigstens so bald  
als möglich weiter komme.

Was hatte ich noch mit ihm zu thun,  
Förden? ich foderte recht höflich auch  
Pferde, und ging hinaus an meinen Wa-  
gen.

Dieser Mann trat in den Saal, wo  
ich mit der Mutter, Marien und Zulchen  
war. Marie erblaßte, Zulchen sah mich  
an und richtete sich stolz empor.

Es war Mariens Bruder. Er ging  
auf seine Mutter zu, küßte ihr schweigend  
die Hand, und umarmte sie dann.

Mein Sohn! sagte sie weinend —

Liebste Mutter, beruhigen Sie sich!  
Ich habe einen edlen Vater verloren. Das  
sagte er artig genug, aber ohne alle Zei-  
chen der Theilnahme. Nun ging er auf  
Marien zu, und in dem Augenblick erblickte  
er mich. Ha! sieh da, sagte er nach einer



kleinen Pause; ich treffe Sie hier! Er bückte sich und redete Marien an. Ich sagte Zulchen ganz laut, so daß er es hören sollte: daß ich Ihren Bruder zufälliger Weise auf meiner Reise hieher getroffen hätte, ohne ihn aber zu kennen.

Ich freue mich, sagte er, sich noch einmal gegen mich bückend, daß ich die Ehre habe, Sie in meinem Hause wieder zu sehen.

Das war denn artig genug für den Anfang. Er begrüßte Zulchen. Dann kam der Gerichtshalter und fragte an: wann es ihm gefällig seyn würde, die Ceremonie der Besitzergreifung der Güter zu begehren. Er bestimmte den Nachmittag dazu.

Es war eine ängstliche Zeit, die ich, so viel sich thun ließ, mit einem freimüthigen Wesen, sogar durch eine heitere Unterhaltung mit Marien, weniger ängstlich zu machen suchte. Er wendete sich wieder an mich, nachdem der Gerichtshalter das Zimmer verlassen hatte, und hob an: ich freue mich in der That. —

Du wirst dich noch mehr freuen, sagte die Mutter, wenn du hörst, mein Sohn, daß es die letzte Handlung deines sterbenden Vaters war, deine Schwester mit diesem Herrn hier zu verloben.

So? sagte er, mich jetzt mit Neugierde ansehend und zweifelhaft mitten im Zimmer stehen bleibend; etwa der Graf —

Seine Mutter fiel ihm ein: sein Name ist Norden; aus einem der reichsten Häuser in Hessen. Noch merkte er nichts; er schien bloß, seinen Streit mit mir im Posthause mit der Idee eines Schwagers ausgleichen zu wollen. Auf seinem Gesicht waren Spuren des Uebermuths, der jetzt Gelegenheit hat sich zu rächen, und Unentschlossenheit, ob er die Gelegenheit ergreifen solle.

Die drei Damen waren jetzt in die höchste Verlegenheit gerathen; denn der Augenblick der Entwicklung, und wahrscheinlich einer gewaltsamen Entwicklung, näherte sich. Gutchen heftete ihre Blicke auf mich, aber sie stand wie eine Königin.



Ich darf Sie nicht einen Augenblick länger in einem Irthume lassen, Herr Baron von Läden, hob ich freimüthig an, der wenigstens mir den Schein geben könnte, als wäre ich einen Augenblick zweifelhaft über meine Grundsätze. Ich bin nicht von Adel.

Aber, fiel die Mutter ein: sein Adelsdiplom liegt schon in Wien.

Gulchen setzte stolz hinzu: und es hat uns Mühe gemacht, Herrn Norden nur dazu zu bereden. Seine Grundsätze —

Seine Grundsätze, sagte der Baron, sind die seinigen, und ich halte mich auf keine Weise berechtigt, mit ihm darüber zu streiten. Er wird mir dagegen erlauben, ein Familienverhältniß, was mich so nahe angeht, und dessen gesetzlicher Richter ich nach dem Tode meines Vaters bin, nach meinen Grundsätzen zu beurtheilen; und, scheinen dem Herrn Norden diese zu partheiisch, nach den Grundsätzen meines ganzen Standes. Er bückte sich gegen mich. Ich hoffe, da Herr Norden, nach dem Ausspruche meiner Mutter, ein

edler Mann ist; so wird er seine Ansprüche, wenn er je Ansprüche auf die Tochter eines Reichsbarons haben konnte, in diesem Augenblicke fahren lassen. Marie erblaßte immer mehr; Zulchen trat vor. Du weißt nicht, Bruder, sagte sie, welche unaussprechliche Liebe Marie zu Norden fühlt, wie unaussprechlich glücklich Du sie machen kannst! Die erste Handlung als Herr hier, sey das Glück Deiner Schwester, wie es die letzte Handlung Deines Vaters war.

Er warf einen stolzen Blick auf seine Schwester. Meine erste Handlung als Herr hier, sagte er geschliffen und höflich, sey Gerechtigkeit gegen mein Haus und meinen Namen! Er bückte sich ein wenig spöttisch gegen seine Schwester.

Die Ansprüche, Herr Baron, sagte ich ruhig, die ich auf die Hand des Fräuleins mache, stützen sich auf eine Verlobung mit ihr vor den Augen Ihrer Eltern.

Wohl! wenn mein Vater länger gelebt hätte! Jetzt muß ich entscheiden, ob Sie Ansprüche auf meine Schwester haben



können, oder nicht? Und freilich sehe ich die Sache anders, als ein Sterbender, der seiner Sinne nicht mächtig war —

Mache uns nicht zu Betrügern, sagte die Mutter stolz; es war deines Vaters Wille, es war deines Vaters Hoffnung, Marien glücklich zu machen in den Armen dieses Mannes.

Er blickte sich tief gegen seine Mutter. Verzeihen Sie, meine gnädige Mutter, Sie haben Recht; ich hatte gar nicht zu beurtheilen, was mein Vater wünschte oder nicht wünschte. Aber die Verbindung meiner Schwester habe ich zu beurtheilen. Das Gesetz ist auf meiner Seite; und so lange das Gesetz auf meiner Seite ist, Herr Norden, muß auch das Recht auf meiner Seite seyn. Was haben wir überall darüber zu streiten? Sie glauben, ein Recht zu haben zu fordern, ich, abzuschlagen. Ich bin ein Reichsstand, Herr Norden; das Reichsgericht entscheidet über mein Recht und über meine Pflicht. Darf ich Sie bitten, Herr Norden, auf keinem andern Wege ihr Recht zu suchen,

als auf diesem Wege? Es entscheide zwischen mir und Ihnen! Sie sind unter meinem Dache; und so möchte ich die Pflicht der Gastfreiheit nicht gern verlegen.

Mein Sohn, darf ich dich an deine eigene Mutter erinnern?

Ich weiß, was Sie sagen wollen. Eine solche Begebenheit hat Ihnen Thränen genug gekostet; Thränen, die ich Marien durchaus ersparen will, will!

Du bist ihr Bruder, hier zwar Herr auf den Gütern deines Hauses; aber nicht Herr deiner Schwester. Ich bin ihre Mutter!

Und ich trete an die Stelle ihres Vaters! Sie sehen, meine gnädige Mutter, daß das alte Trauerspiel unserer Familie wieder anhebt. Herr Norden, ich muß Sie bitten, die Zeit zu bestimmen, wann Sie mein Haus verlassen wollen. Ich bedaure, daß ich zwischen Wünschen treten muß, welche die zu große Zärtlichkeit einer Mutter gleichsam geheiligt hat.



Aber, Herr Norden, ich trete zwischen diese Wünsche, mit der ganzen Macht, welche mir das Gesetz giebt. Sie werden wohl thun, für sich selbst und für Marien, wenn Sie alle Wünsche von dieser Art, zum mindesten alle Hoffnungen aufgeben. Sie werden bald, und, denk' ich, mit einem großmüthigern Vergnügen, als das ist, was Sie über Ihre Verbindung empfunden haben, hören, daß Marie in einer, wenigstens gewöhnlichen, Verbindung glücklich ist.

Könnte ich solche Wünsche aufgeben, Herr Baron, erwiderte ich, so würde ich einen solchen Wunsch überall nicht gehabt haben. Ueber meine Hoffnungen sind Sie nicht Herr. Sie erlauben sich alles, was Sie kaum dürfen. Ich werde mir nichts erlauben, als was ich als ein Mann von Ehre gegen mein Gewissen und gegen jeden Mann vertheidigen kann. Ich bückte mich gegen ihn.

Das siehet einer Drohung fast ähnlich, sagte er spitz. Darf ich Sie auf Ihr Zimmer begleiten, meine gnädige Mutter?

Erst will ich ihm Lebewohl sagen, sagte die Mutter stolz. Dann kam sie zu mir. Mein Mann gab Ihnen seine Tochter. Ich wiederhole Ihnen dies Versprechen. Ich habe Rechte, das fühle ich, das soll mir kein Mensch abstreiten. Mariens Vater wollte es so; es ist auch mein Wille. Hier hat kein Sohn einzureden. Leben Sie wohl!

Sie umarmte mich. Ich beugte mich auf ihre Hand mit einer Empfindung ohne Gleichen, voll von Ehrfurcht, Hoffnung und Ruhe. Der Baron stand stolz da, die linke Hand auf die Hüfte gestemmt. Er faßte Mariens Hand.

Ich trat nun auf Marien zu, die er wegführen wollte. Marie, sagte ich: Sie allein können über meine Hoffnungen, über meine Ansprüche entscheiden.

Ich habe entschieden! ich bin die Ihrige! erwiderte sie mit einem furchtlosen Lächeln, mit einer Ruhe, die ich bewunderte. O ich kannte diese weiche, starke Seele noch nicht. Dann ging sie ruhig mit ihrem Bruder, der über den festen Ton, den wir Alle hatten, ein wenig ver-



legen geworden war. Zulchen häpfte zu mir, sagte im Vorübergehen leise: zu Sanger! und legte den Finger auf den Mund. Ich setzte mich zu Pferde, und nahm den Weg nach Tübingen zu Sanger, einem ehemaligen Secretair des Hauses, der sein Leben für mich und Marien gegeben hätte.

Nach einigen Tagen erhielt ich diesen Brief von Zulchen.

„Die Mutter meint, lieber Norden, wir müssen der Tirannei Geduld entgegen setzen. Für mich wohl; aber Geduld doch nicht, sondern Verachtung. Aber, antwortete ich der Mutter, zwingt er Marien einen Seufzer ab, der so klein ist, daß tausend solcher Seufzer aus einem Athemzug gemacht werden könnten, Mutter, dann fasse ich, wenn es seyn muß, einen Dolch, eine Scheere, irgend ein tödliches Eisen.

Kind, Kind, sagte meine Mutter lächelnd, wohl gar deine Brillantnadel, wenns Noth thut.

Aber ich fühle, Norden, daß ich den Muth zu Allem habe!

Marie, o Marie, die setzt ihm entgegen, was sie Allem entgegen setzt, den Frieden in ihrer Brust, und die Gewißheit, die der Lohn ihres heiligen, reinen Herzens ist.

Ich glaubte, Norden, sie würde vergehen unter dem neuen Unglücke. Nein; alles was Menschen sonst beseufzen, bejammern, als Trennung, Armuth, Gefangenschaft, Ketten, das belächelt sie. Er kann mich nicht unglücklich machen, sagte sie: er müßte mich oder Norden treulos machen können.

Aber Du starbst ja fast, Marie, wie er den Frühling nicht kam?

Da glaubte ich vergessen zu seyn, sagte sie. Aber was kann jetzt mein Bruder? was kann er denn? meine Hände abhalten, ihm zu schreiben, meine Augen, ihn zu sehen, meine Lippen, seinen Namen zu nennen! Das kann er. Aber wehre er mir an ihn zu denken, seinen Namen mit Sternen an den Himmel zu schreiben,



den ziehenden Wolken meine Grüße, meine Blicke, meine Briefe mit zu geben!

Das ist recht hübsch, lieber Norden, und mir treten die Thränen in die Augen, und die Brust ist voll von muthigem Glauben, wenn sie so redet; aber ich weiß, wozu die kalte, fühllose Grausamkeit des Menschen, der wahrhaftig nicht meiner Eltern Sohn seyn kann, fähig ist. Sie weiß nur, die liebende Heilige, was die Liebe kann! Und so habe ich den Schild für sie ergriffen und die Lanze, und hüte das Paradies, den Frieden des frommen Mädchens. Wenn der Bösewicht Gewalt gebraucht, warum soll der Gute nicht der Gewalt, der rohen Gewalt, List entgegen setzen? Ich grübele darüber gar nicht; für Marien fechte ich mit allen Waffen, mit allen, und so bin ich schon halb und halb die Vertraute des Barons; denn Bruder mag ich ihn nicht nennen.

Ich ließ mich von ihm recht ordentlich über die Mißheirath belehren, und sagte: ja, wenn man es so ansieht, und nickte mit dem Kopfe.

Er machte mir begreiflich, daß die Sache nicht anders anzusehen sey. Das fing mir an einzuleuchten.

Ein paar Tage darauf sagte ich: was wird das alles helfen? — Denn am Ende, so gut ich Norden auch bin — Du weist wahrhaftig nicht, wie liebenswürdig er ist — will ich doch lieber Marien glücklich ohne ihn sehen, als mit ihm unglücklich; aber sie wird ihn nicht vergessen.

Er lachte. Vergessen? dafür laß mich sorgen. Ihr Mädchens vergeßt nichts schneller als einen Liebhaber, wenn man euch dafür einen Freier bietet.

Hören Sie, Norden, den Wüßling?

Trallala! rief ich, und hüpfte im Zimmer umher: Nun, so will ich mich noch vor Johannis verlieben, wenn verlieben und vergessen so leicht ist. — Sehen Sie, Norden, der Mensch weiß nicht einmal, daß Liebe unter allem Vergänglichem das einzige Ewige ist. So habe ich ihn auf einem guten Wege. Ich bin halb und halb seine gute Vertraute. Ich darf schreiben, Marie nicht. Denn unsere



Domestiken sind leider verändert. Ach! an dem Tage, da sie uns verlassen mußten, wäre ich fast vor ihn hingetreten, und hätte ihm meinen Zorn und meine Verachtung ins Gesicht gedonnert, wenn ich nicht Marien bedacht hätte. Die Menschen, sagte er mir, hängen zu sehr an Euch. Ich muß Leute haben, die mir treu sind.

Der Tyrann bedenkt nicht, daß das ganze Dorf in dem Golde unserer Liebe steht; daß jeder Mensch, den ich anrufe, ein treuer Vote ist; und böte mein Bruder für meinen Brief all sein Gold, er würde ihn nicht erhalten. Er weiß nicht, daß Liebe nur Treue schafft und verdient.

Warum ich schreibe, Norden? Tübingen ist zu entfernt. Unser alter Gärtner hat in Strauchen ein Gütchen, wohin er gezogen ist. Sie wissen, wie er uns liebt, wie er Sie liebt. Zu ihm ziehen Sie. Ich habe ihm Alles, Alles gesagt.

Wenn Sie mein Leben für das Engelpaar fordern, sagte er; so bin ich bereit. Was Sie mir heißen, will ich vor

Gott schon verantworten. Ich thue es blindlings.

Dahin ziehen Sie, Norden. Das ist ein Viertelsröndchen von uns. Aber halten Sie sich inne; oder noch besser, machen Sie aus sich einen jungen Gärtnerburschen. Wagen und Pferde müssen auf alle Fälle bereit seyn; denn ich glaube, der Tyrann hat Mariens Hand versprochen. Des Gärtners Enkelin ist mir treu, Sie können ihr blindlings trauen; denn es ist für Marien!

Es ist für Marien. Der Gedanke verwandelt den härtesten Mann in ein süßes Kind, giebt den Steinen Empfindung. Es ist für Marien! Da fliegen alle Menschen, und Engel leihen ihnen die Flügel. Die Natur thut Wunder für die Heilige, und nichts kann ihr schaden, sagt Greis und Kind, nicht List, nicht Haß, nicht Gift, nicht Dolsch.

Nach Strauchen, Norden, und seyn Sie mit jedem Augenblick bereit!“

---



Hans Norden an van Jörden.

Notenburg.

Ich zog nach Strauchen, als ein Wandrer des alten Gärtners, und seine Enkelin verbreitete die Neuigkeit, die Ankunft ihres Veters, im Dorfe so geschickt, und ich hatte mein Gesicht mit Mahlerei so verändert, daß mein Geheimniß nicht geahnet ward. Ein Wagen mit zwei raschen Pferden stand auf einem andern Dorfe. Alles war bereit, mit jedem Augenblick Marien der Gewalt ihres Bruders entziehen zu können.

Er hatte in der That seiner Schwester Hand einem jungen Manne zugesagt, der in der Hauptstadt der Theilnehmer seiner Ausschweifungen gewesen war. Er that nach einiger Zeit Marien diesen Vorschlag. Sie verwarf ihn so ruhig, mit einem so festen Entschluß, und setzte seinen fürchterlichsten Drohungen und seinem heftigsten Zorne eine entschlossene und ruhige Geduld entgegen.

Er

Er sah, daß auf diesem Wege seiner Schwester nicht beizukommen war. Sein Freund erschien selbst; er wurde höflich empfangen, aber er sah Marien nicht anders als am Tisch.

Die Baronin machte Anstalt mit ihren Töchtern den Wittwensitz zu beziehen. Mit großer Höflichkeit willigte er ein; aber er erklärte fest und entschlossen, daß Marie durchaus bei ihm bleiben müsse.

Hieraus entstand eine heftige Scene zwischen Mutter und Sohn. Der Baron wendete die Augen voll Zorn auf Marien, betrachtete sie lange und sagte mit einem höhnischen triumphirenden Lächeln: Ihr meint wunder, wie fein Ihr seyd! Er bückte sich gegen Mutter und Schwester.

Er sendete Boten mit Briefen fort: er bekam Briefe und Boten, und seine triumphirende Mine, seine falsche Höflichkeit, die mit jedem Tage zunahm, zeigten wenigstens Gulchen mit Gewißheit, daß er einen Plan zu Mariens Verderben gefaßt hatte, und des guten Ausgangs gewiß war.



Marie lächelte dazu, und die Mutter zweifelte, daß eines Menschen Bosheit so weit gehen könnte. Zulchen schrieb mir ihre Besorgnisse, und bat mich, nie eine Stunde lang abwesend zu seyn.

Endlich brachte sie das Geheimniß heraus. Der Baron hatte den Plan gemacht, seine Schwester durch Ueberraschung zu zwingen. Er hatte von dem Bischoffe von Augsburg einen Befehl an ein naheß Kloster zu erhalten gewünscht, das Fräulein von Lüben ohne alle weitere Umstände zu kopuliren, so bald ihr Bruder, der Reichsfreiherr, es für nöthig fände, von dieser bischöflichen Erlaubniß Gebrauch zu machen.

Der Baron erhielt diese Erlaubniß zu einer Zeit, da eben Zulchen bei ihm war. Sein Lächeln, womit er das Papier las, ward so boshaft, daß Zulchen es bedeutend fand.

Hier, sagte er lächelnd zu Zulchen, auf das Papier schlagend, hier ist das Mittel, dem ganzen Spiele ein Ende zu machen. Zulchen that als hörte sie das

nicht; aber sie sah verstoßen in das Papier, merkte sich die Gestalt des Siegels, trieb lustige Pöffen, und beobachtete genau, wohin er das Papier legte.

Wie er abgerufen ward, riß sie das Papier hervor und erstarrte. Sie legte es wieder an seinen Platz und flog zu ihrer Mutter, um ihr die erschreckliche Nachricht mitzutheilen.

Wir dürfen nicht zögern, liebe Mutter, sagte sie; aber Marie darf nicht wissen, wie fürchtbar nahe die Entscheidung über ihr Glück gerückt ist, aber das soll mein Triumph seyn: mein Bruder soll in seine eigene Neze fallen.

Den andern Tag fuhr der Baron aus. Der Bediente, der ihn begleitet hatte, erzählte Zulchen: ihr Bruder wäre in dem Kloster gewesen, das in der bischöflichen Erlaubniß benannt war. Er hätte lange noch mit dem Prior beim Abschiede geredet.

Zulchen war fein genug, dem Bedienten Alles abzufragen, was er von dieser Unterredung gehört hatte. Von einer



Verheirathung in drei Tagen war die Rede gewesen, von einem heimlichen Kommen nach dem Kloster auch. Der Prior hatte von Widerseßlichkeit geredet, und der Baron hatte mit großem Eifer geantwortet: das wird sich geben, Herr Prior!

Gulchen gab ihrer Mutter diese Nachricht, und man war entschlossen, Marien meinen Händen zu überliefern. Die Mutter fand hier nur das einzige Bedenken dabei, daß ich und Marie nicht getraut würden.

Gulchen sann ein wenig nach, und auf einmal rief sie begeistert: sie sollen im Kloster getrauet werden.

Der Baron fuhr am andern Tage zu seinem Freunde, der Marien bestimmte war.

Ich erhielt eine Einladung von Gulchen, die Nacht mit Wagen und Pferden am Ausgange des Parks zu halten, und dann in den Tempel der Flora zu kommen.

Ich fuhr ab. Um zwei Uhr Morgens drang ich mit pochendem Herzen in den Park zu dem Tempel der Flora. Ich fand

ihn verschlossen. Ich setzte mich auf die Stufen, sinnend über die nahe Entscheidung, die mir unbekannt war. Da kamen sie, meine Marie, ihre Mutter und ihre Schwester; aber was soll ich denn? fragte leise Marie.

Der entscheidende Augenblick ist da, sagte Zulchen; und ich trat die Stufen hinab ihnen entgegen. Zulchen schob uns in den Tempel, den sie leise öffnete, und Marie sank in meine Arme.

Hier erklärte Zulchen uns den ganzen Plan ihres Bruders. Aber Engel wachen über Dein Glück, setzte sie triumphirend hinzu. Ich mußte hören, was der Bruder redete, der Bediente mußte hören, und Dein Verderben wird Dein Glück. Hier ist die Erlaubniß des Bischofs. Er ließ sie liegen! Sie übergab sie mir.

Und nun, so wendete sie sich an ihre Mutter, sie müssen fort, wir müssen uns trennen!

Marie erblaßte, die Mutter erblaßte, wir vergossen Alle Thränen; aber es waren



Thränen des höchsten Glücks, so gerettet zu seyn.

Marie hing wie unauflöslich in den Armen ihrer Mutter. Zulchen redete in dessen mit mir von der Rolle, die ich im Kloster zu spielen hatte. Dann rief sie auf einmal, das Licht verlöschend im Tempel: Ihr müßt fort, Marie! mein theurer Bruder! dem ich die Seele meines Lebens, meine Schwester, gegeben habe; Ihr müßt fort. Die Morgenröthe ruft! Marie! die Lerche, die Freundin Deiner Liebe, verkündigt den Morgen! Ihr müßt fort! fort!

Da fuhr Marie aus den Armen ihrer Mutter empor und schlug die Arme um ihre Schwester. Ich nannte Zulchen meinen künftigen Aufenthalt, den Namen Woldemar, den ich angenommen hatte; dann stürzte ich der Mutter zu Füßen. Zitternd sagte sie: ich gebe Dir Marien, ich gebe Dir ihr Herz, das ein hartes Wort von Dir zerschlagen würde; ich gebe Dir die Seligkeit meines Lebens, ich gebe — sie konnte nicht mehr; sie legte die

zitternde Hand auf mein Haupt. Ich rief in schmerzender Behmuth: Wenn Marie über mich einmal seufzt, so verwerfe Gott mich von Allen allein.

Ich habe Wort gehalten, Jörden. Hier lege ich die Hand auf mein Herz, das im Andenken an jenen Augenblick in unendlichem Schmerze zerreißt, und frage den heiligen Schatten Mariens: habe ich nicht Wort gehalten?

Marie schwankte an meinem Arme durch den Park; sie sagte kein Wort. Ich hob sie schweigend in den Wagen; und nach einer halben Stunde erst hatte sie sich so weit erholt, mich um den Zusammenhang unserer schnellen Reise fragen zu können. Ich erzählte ihr, und das zerstreute sie. So erreichten wir endlich das Kloster. Ich ließ mich bei dem Prior melden, ich überreichte ihm den Erlaubnißschein des Bischofs. Der Baron Lüben läßt sich Ihnen empfehlen, sagte ich. Gewisse Umstände haben die Ausführung seines Plans beschleunigen müssen.



Der Prior bückte sich ganz arglos, und fragte: Ist das Fräulein schon hier? Ich bejahete; und Ihr Name? fragte er weiter —

Norden.

Norden? Es war, als besünne er sich. Sind Sie denn der, mit dem das Fräulein kopulirt werden soll?

Es wundert mich, daß Sie in Zweifel darüber seyn können, Herr Prior — oder hat Ihnen der Baron den Namen genannt, der nicht mein eigentlicher ist? Ich nannte den Namen des Menschen, für den Marie bestimmt war.

Ganz recht! sagte der Mönch, also ist Norden Ihr eigentlicher Name? Aber wenn das Fräulein sich widersetzt; so —

Ich fiel ein: Sie werden sie ein wenig blaß finden; sie wird Thränen vergießen; aber sie hat sich ergeben, und ich hoffe, sie wird keine ernsthafte Schwierigkeit machen.

Ich ging hinaus, Marien zu holen. Der Prior redete ihr zu; sie zerfloß in Thränen, die er für den letzten Rest ihres

Widerstandes hielt. Wir wurden kopulirt, und unsere Reise ging nun Tag und Nacht durch Abwege bis an den Rhein. Bis Mainz ging ich zu Wasser. Hier traf ich meinen Wagen und meine Pferde; ich fuhr wiederum auf Umwegen durch das Lahngebirge nach Ems; meinen Wagen schickte ich leer nach Mannheim. Ich selbst ging mit Marien, bald zu Fuß, am linken Rheinufer, bald in einer Gondel, den Rhein hinauf. Marie war als Mann gekleidet. Von Mannheim ging ich bald zu Wasser, bald zu Lande, nach Basel; von hier drang ich durch das Gebirge, größtentheils zu Fuß, auf großen Umwegen bis nach Lachen; und hier, hier sank ich in die treuesten Arme der Freundschaft, in Deine!

Der schöne Knabe, Jörden, den ich bei mir hatte, den ich meines Bruders Sohn nannte, von dem Du sagtest: aus seinem Gesichte blickte ein Engel hervor: das war meine Marie. Du gingst nach Holland, und da erst fing Marie an die Kleider ihres Geschlechts zu tragen.



O Jörden, Jörden! ich habe den Becher des höchsten Erdenglücks geleert. In dem schönsten Theile der Erde, unter den reizendsten Beschäftigungen einer leichten Haushaltung, des Landbaues, der Gärtenerei, abwechselnd mit Musik, Zeichnen, Lesen und Reisen, flossen die Monate segnend dahin. Wir erhielten Briefe von Mariens und Zulchens Mutter, von Zulchen.

Der Baron kommt nach Hause. Die erste Nachricht, die ihn empfängt, ist: daß Marie fort ist. Er stürmt zu seiner Mutter ins Zimmer.

Ich sehe, du weißt es schon, sagte die Mutter: daß Marie sich gerettet hat. — Willst du mich reden lassen? Marie erfuhr, gleichviel wie, daß sie mit Gewalt die Frau eines Mannes werden sollte, der ein verächtlicher Mensch war. Du hattest von dem Bischoffe die Erlaubniß zu ihrer Trauung — erschlichen.

Wie? rief der Baron wüthend, erschlichen?

Willst du? Soll ich dem Bischof schreiben, daß er mir die Abschriften deiner Briefe sende? Das empörte sie; das mußte sie empören, oder sie wäre meine Tochter nicht gewesen. Da begab sie sich unter den Schutz eines Mannes, mit dem ihr Vater sie längst verlobt hatte, gegen die Gewaltthätigkeit eines Bruders, der sie verkaufen wollte.

Wohin ist sie? rief er wüthend.

Meinst du, daß ich Dir es sagen würde, wenn ich es wüßte? Meinst du?

Wohin ist sie, Zulchen? rief er, und ergriff heftig des Mädchens Hand.

Ich verbiete ihr zu antworten, sagte die Mutter stolz; und bei der geringsten Gewaltthätigkeit gegen deine Schwester rufe ich den Schutz unsers großen Kaisers auf! Ich bin nicht deine Sklavin. Wenn du hier Herr bist, so bin ichs auf meinem Wittwensitze.

Wie hat sie erfahren, daß ich von dem Bischof die Erlaubniß hatte? Wie? das werde ich doch erfahren?



Ich habe über diesen Punkt nichts zu antworten.

Er stürzt hinaus, um den Vorgang zu untersuchen. Er findet den Erlaubnißschein nicht mehr; er erinnert sich, daß Gulchen gegenwärtig war, wie er das Papier bekam; er hört seine Bedienten ab über jeden kleinen Umstand; er hört Gulchens Unterredung mit dem Bedienten, über sein Gespräch mit dem Prior; er fährt ins Kloster, und hier sieht er, daß er in seine eigene Falle gefallen war. Wüthend springt er in den Wagen. Sich überlistet zu sehen, entflammt seinen höchsten Zorn. Aber er will Rache; er muß sich verstellen.

Er geht lächelnd zu seiner Mutter ins Zimmer; Mutter und Tochter erblassen vor seinem Lächeln. Er reibt die Stirn, endlich sagt er trocken: Marie hat sich auf meinem Erlaubnißschein glücklich mit Norden kopuliren lassen. Nun! jetzt kann ich nichts mehr thun; ich that alles, meinem Namen diese Beschimpfung zu ersparen. Ich mag sie nicht wieder sehen, und ihr

Mann hätte sich ja vor meinen Augen zu erscheinen! Aber setzte er mit einem lauten Gelächter hinzu, soll ich dort die Schauspielerin da, die mich überlistete, die mir meinen Schein aus der Hand spielte — soll ich Dich hassen, oder bewundern, Gulchen?

Aber er überlistete Gulchen nicht; sie zitterte vor seinem Lächeln, sie erblaßte vor seinem Lobe.

Er reiste ab; er folgte mit seinem Freunde unserer Spur; aber er verlor sie bald. Er reiste nach Cassel. Dort, glaubte er, müsse man meinen Aufenthalt wissen. Er läßt in dem Hause meines Bruders hórchen, und erfährt nichts. Dann reicht er eine Klage gegen mich ein, und bittet, meinen Bruder anzuhalten, daß er aussage, wo ich sey.

Mein Bruder fährt wild auf, da er die Abschrift der Klage in seiner Hand hält; da er liest: sein Bruder sey der Verfúhrer eines tugendhaften Mädchens, und ihr Entfúhrer aus dem väterlichen Hause. Er wird zwar losgesprochen; aber



eine Zeitlang bleibt der Verdacht auf ihm hängen, er könne den Aufenthaltsort seines Bruders. Sieh, Jörden, das mußte uns auf immer entzweiten.

Der Baron reist noch wüthender zurück, daß alle seine Mühe umsonst ist; aber er giebt die Hoffnung nicht auf, seinen Wohnort zu erfahren. Er bittet seine Mutter beinahe kindlich, bei ihm zu bleiben. Ach, es ist seine Mutter, die er bittet. Sie bleibt und Zulchen mit ihr.

Er beobachtet Mutter und Schwester genau; jeder Zettel, den sie schreiben, kommt in seine Hände, ehe er abgeht; aber nie sieht er einen Brief an Marien. Und doch weiß er, daß sie schreiben, daß sie Briefe erhalten; denn er sieht aus der freudigen Begeisterung seiner Mutter und Zulchens sogar, daß Marie glücklich ist. Nun wirft er die Maske der Höflichkeit von sich; er fängt aufs neue an zu drohen, und seine Mutter reist nun wirklich nach ihren Wittwenfisch, einige Meilen von ihm, ab. Auch hier beobachtete er sie unablässig. Die Mutter wird die geliebte Tochter doch

sehen wollen, denkt er; und sie machen keine Spazierfahrt, die ihn nicht beunruhigt, wo er nicht von der liebsten Beschäftigung abbricht, um sie zu verfolgen. Er wußte nicht, daß die Liebe eben so thätig ist, als die Bosheit. Wir waren dreimal bei seiner Mutter.

Einen Morgen führte ich Marien, ihren Sohn trug ich, an den Wagen. Wir wollen nach Schwaben, Marie! Deine Mutter muß ihren Enkel segnen. Mit einem Freudengeschrei sprang sie hoch empor, und dann in meine Arme. O ist es wahr? Ist es möglich? rief sie und streckte ihre Hände nach der geliebten Gegend aus. O sie saß da im Wagen, ein Bild der schweigenden Entzückung. Wir gingen nach Stuttgart zu der Huldigungsfeier des neuen Herzogs.

Wie sie die Thürme von Stuttgart erblickte, da schlug die Brust der Tochter und der Schwester hoch empor. Alles war verabredet. Wir konnten nicht entdeckt werden. Wir wohnten in dem Seitengebäude eines Hauses, wo Mariens



Mutter ihr Absteigequartier seit vielen Jahren hatte. Die Besitzerin des Hauses war eine Wittwe und der Baronin unbeschreiblich ergeben. Sie allein wußte um das Geheimniß. Wir kamen Morgens früh vor Tage an. Gulchen führte ihre Mutter, die von nichts wußte, in unser Zimmer. Marie erblickte sie, und das schöne, junge, blühende, glückliche Weib lag knieend vor ihr. Marie! rief die Mutter, und sank in die ausgebreiteten Arme der Tochter, und nun die Schwester, und nun ich, und nun der Enkel.

O Wonne des Lebens, du wohnst doch nur in Herzen voll Liebe, in Augen voll Thränen, auf Lippen, von denen die heiligen Namen, Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Sohn, Tochter und Freund strömen! Auf dem Throne wohnt nur das Verlangen, die ungestillte Begierde, nicht der Genuß, nicht die Seligkeit!

Hans

Hans Norden an van Jorden.

Rotenburg.

Einen Monat lang lebten wir in Stuttgart zusammen. Der Baron war mehrermale in unserm Hause; aber er vermuthete unser Daseyn nicht.

Zulchen war Braut. Ich zitterte vor der Entdeckung unsers Geheimnisses; aber sie verschwieg es ihrem Verlobten. Ich mußte ihn hassen, sagte sie, wenn er Dich nicht mehr liebte, als mich, Marie, so bald er Dich sähe! O wie glücklich waren wir!

Wir waren es noch zweimal. Da starb die Mutter, und es schien, als wäre diese fromme Frau der Schutzgeist unsers Glücks gewesen. Mit ihrem Leben verschwand unser Glück. Zulchen war bei dem Tode ihrer Mutter nicht in Deutschland. Der Baron war allein gegenwärtig. Er durchsuchte mit aller Sorgfalt die Papiere seiner Mutter, und fand nichts als einen kleinen Zettel von Mariens Hand, der nicht zer-



nichtet war, und auf dem die Namen, Lachen und Zürich, vorkamen.

O ist denn der Haß des Menschen ewig, wie seine Liebe? Diese beiden Namen gaben seinem Hasse ein grausames Licht. Er reist in die Schweiz, kommt nach Zürich, nach Lachen. Er schleicht um die Wohnung des Glücks, des Friedens her, wie ein böser Geist, der nichts kann als verderben.

Der Gesandte in der Schweiz wirkt ihm einen Verhaftsbefehl aus, seine entführte Schwester mit sich nehmen zu dürfen. Ein Zufall begünstigt seinen Betrug. Wir hatten keinen Schein über unsere Koupulation. Ich war zu eilig, ihn ausstellen zu lassen. Mariens Mutter hatte ihn bekommen, und er war mit ihren Papieren in des Barons Hände gefallen.

Ich — — kein Engel warnte mich, keine Ahnung! O, ist denn der Mensch den Bösen ganz hilflos übergeben? — —  
— — Ich gehe mit meinem neunjährigen Sohn durch die Mark nach Einsiedeln, von da nach Schwiz und Brunnen, um ihn

die Reise machen zu lassen, auf der ich seine Mutter kennen lernte. Diesen Zeitpunkt nimmt der Unmensch wahr, und bricht in Begleitung einer obrigkeitlichen Person in meine Wohnung. Er tritt zu Marien ins Zimmer. Sie sitzt, mit ihrer Tochter am Busen, ruhig da, und träumt von mir.

Marie erblaßt, da sie ihren Bruder erkennt. O mein Bruder! ruft sie aufschreiend. Der Bruder wirft nur einen ernsthaften Blick auf seine Schwester, und dann winkt er dem Bevollmächtigten. Der Schweizer betrachtet das junge reizende Weib mit Mitleiden und Bewunderung lange, ehe er anhebt zu reden. Sie gestehen also, daß dieser Herr ihr Bruder ist? Sind Sie ein gebornes Fräulein von Lüben? Sie antwortet ängstlich, ja. Sie sind entflohen aus dem väterlichen Hause?

Ein furchtsames Ja ist wieder ihre Antwort. Aber, setzt sie hinzu: ich entfloh der Gewaltthätigkeit meines Bruders. Ich entfloh mit meinem jetzigen Manne,



mit dem ich nach dem Willen meiner Eltern verlobt war. Der Bevollmächtigte warf einen Blick auf den Baron, der sagte: man hilft sich so gut man kann. In deß die Beweise davon dürfen meiner Schwester nicht fehlen. Sie sagt; mit ihrem jetzigen Manne? Ich läugne die Trauung; denn wer würde es gewagt haben, sie zu trauen? Der Schweizer sieht Marien an, und sagt sanft: Sie haben ohne Zweifel Beweise? Hier hebt Marie sich empor; sie nennt das Kloster, wo sie getrauet ist; sie beruft sich auf einen Erlaubnißschein des Bischofs, worauf man sie getrauet habe; sie erzählt einzelne Umstände; sie redet mit der siegenden Gewalt der Unschuld und der Wahrheit. Ihre Worte rühren des Schweizers Herz, ihre Thränen erweichen seine Seele, ihre Verheirathungen machen aus ihrem Richter ihren Anwalt und Beschützer.

Der Schweizer sagt mit großem Ernst zu dem Baron: ich habe Lust so lange das für Wahrheit zu halten, bis sie bestimmt erweisen, daß es Unwahrheit ist. Herr

Woldemar und Ihre Schwester, Frau Woldemar, haben hier in Lachen und in der ganzen Gegend einen so unzweideutigen Ruf der Redlichkeit, daß nur die siegendste Wahrheit mich zwingen wird, sie aufzuopfern, mein Herr Baron!

Woldemar? Die erste Unwahrheit! Der Mann dieser jungen Frau heißt Norden. Ich hoffe sie wird wenigstens das eingestehen. Marie gestand es, und der Bevollmächtigte schüttelte unmuthig den Kopf.

Die Lüge, fuhr der Baron fort, erhält durch das Alter oft den unschuldigen Schein der Wahrheit. Das Märchen, das sie von meiner Schwester haben erzählen hören, ist schon zehn Jahr alt, aber nichts desto weniger ein Märchen, worauf ich vorbereitet war.

Er übergab dem Bevollmächtigten eine Versicherung des Bischofs, daß er nie dem benannten Kloster eine Erlaubniß gegeben, das Fräulein Lüben und einen gewissen Norden zu kopuliren.



Der Bevollmächtigte sah über das Papier weg, Marien mit gerunzelter Stirn an, und sagte: Frau Woldemar, Ihre Sache steht übel! Das geht mir nahe. — Hier wurde Marie verwirrt. Sie gestand, daß die Erlaubniß des Bischofs sich nicht eigentlich auf sie und ihren Mann bezogen hätte.

Der Baron lächelte und der Schweizer zog die Stirn noch krauser. Er fragte: sind Sie denn wirklich kopulirt? Dann fragte er nach dem Trauschein. Der fehlte auch. Marie wurde immer ängstlicher, da sie mit nichts die Wahrheit ihrer Aussage belegen konnte.

Schon das Gefühl, vor dem Auge eines Richters halb schuldig stehen zu müssen, preßte ihr zartes Herz und ihre feine Empfindung der Weiblichkeit; das Kopfschütteln des Richters schien sie für schuldig zu erklären. Sie brach in einen Strom von Thränen aus.

Hier zog der Baron ein Zeugniß des Klosters hervor: daß in den Kirchenbüchern desselben nicht ein Wort über eine

Kopulation zwischen einem Fräulein von Lüben und einem Herrn Norden sich vorfände.

Auch das war richtig. Der Prior, der uns kopulirte, hielt sich an den Befehl des Bischofs. Nach der Trauung erfuhr er, daß wir Protestanten waren. Er hatte von dem Baron gehört, daß das Fräulein nicht in diese Verbindung willigen wollte. Er sah nach der Kopulation unser Entzücken, die Seligkeit des Himmels in unsern Augen, und unser Vertrauen, das keinem Blicke entgehen konnte. Unsere Knechtlichkeit jetzt fiel ihm auf, unsere Eile, und der Weg, den wir nahmen, noch mehr. Der Prior hatte auch von einem Geliebten des Fräuleins gehört; ihm ward vor dem mächtigen Bischof bange; er zögerte mit der Eintragung der Kopulation ins Kirchenbuch, bis er nähere Nachrichten haben würde.

Er hörte von dem Baron nachher, wie er getäuscht war, und gestand dem Baron, daß er den Fall nicht ins Kirchenbuch eingetragen hatte.



Der Baron fand das sehr vorsichtig. Und so konnte man ihm im Kloster das Zeugniß, welches Marien so hart beschuldigte, mit gutem Gewissen ausstellen. Der Prior, der die Trauung verrichtet hatte, war todt; die Mutter Mariens war todt; Mariens Schwester nicht in Deutschland, und sie, die unglückliche Marie, stand vor einem edlen Manne als eine Schuldige da.

Ich begreife in der That nicht, sagte der Schweizer mit einem durchborenden Blicke zu Marien: wie auf der Seite Ihres Bruders alles wahr, und auf Ihrer Seite alles falsch ist. Ich beschwöre Sie, Frau Woldemar, zu sagen, was wahrhaft wahr ist. Marie erblaßte, aber sie erhob sich mit Würde und Stolz empor und sagte: ich bin unschuldig. Bei dem Heil dieses Kindes — sie legte mit funkelnden Augen ihre Hand auf das Haupt des Kindes — ich bin unschuldig. Wenn Sie dem Menschen nicht glauben wollen, so glauben Sie der Mutter!

Diese Sprache erschütterte den Schweizer, und der Baron erröthete. Der Richter sah ihn unverwandt an; aber der Baron gab weiter kein Zeichen der Unruhe von sich. Nach einer langen Pause drang der Baron auf eine Entscheidung.

Mit finsterner Stirn sagte der Schweizer, bei jedem Satze innehaltend, um Marien Zeit zum antworten zu lassen: Sie haben also den Namen Woldemar angenommen? — Sie sind also wirklich entführt? — Sie können also Ihre Verheirathung nicht erweisen? — Marie stand edel stolz da, und antwortete auf keine seiner Fragen. Da sprach der Richter das Urtheil: daß er sie ihrem Bruder nicht vorenthalten könne. Er schwieg hier lange, um ihr Zeit zu lassen, von diesem Urtheil bis etwa auf die Rückkunft ihres Mannes zu appelliren. Er ließ sogar ein Wort von einer Appellation fallen. Der Baron aber ergriff Mariens Hand. Liebe Marie! sagte er, ich bin ja Dein Bruder und nicht Dein Feind. Es wird sich ja Alles machen lassen.



Marie hatte von alledem nichts mehr gehört. Sie dachte an den Augenblick, da ich zurückkommen und sie nicht finden würde. Sie sah sich schon auf ewig von mir getrennt; ein tödtlicher Frost zuckte durch ihr Leben. Sie hörte nicht, daß der Richter sie bat, sich in die Umstände zu fügen; sie hörte nicht, daß ihr Bruder ihr die hoffnungsreichsten Versprechungen machte, daß er zu dem Schweizer mit einer angenommenen Treuherzigkeit sagte, wie im Vertrauen: Es ist unsere Absicht nicht, meine Schwester von dem Manne zu trennen, der uns Alle unglücklich gemacht hat; es ist unsere Absicht vielmehr nur, eine Verbindung geschlich zu machen, die jetzt meinen Namen mit Schande bedeckt.

Der Schweizer glaubte den Versicherungen eines Bruders, und so führte er Marien, nachdem sie mir ein paar Worte geschrieben hatte, oder, er trug sie vielmehr, in den Wagen.

Sie hatte das bleiche Gesicht auf die Brust ihres schlummernden Kindes gelegt.

Sie wendete noch einmal das erloschene Auge auf das Haus, den Tempel ihres Glücks; der leise Seufzer, den sie aus den blassen Lippen hervorhauchte, zerriß die festesten Fasern ihres Lebens.

Sie fuhren ab, so schnell es gehen konnte, nach Deutschland.

Der Schrecken, die Angst, der Schmerz, die boshafte lächelnde Kälte ihres Bruders, die Sorge für mich, ob ich nicht vielleicht schon ein Opfer seiner Rache geworden sey, diese fürchterliche zerstörende Sorge, die ein graufames Lächeln und ein hartnäckiges Schweigen auf alle ihre Fragen um mich, bestätigte, sehr schlechtes und kaltes Wetter, griffen ihre Gesundheit in den feinsten Quellen an. Marie mußte, weil der Wagen brach, einmal mehrere Stunden in dem heftigsten Regen stehen, und der Barbar — o der unmenschliche Barbar! — fuhr weiter; ob sie gleich sich beklagte, daß ihr gar nicht wohl sey. Sie kam sterbenskrank schon auf seinem Gute an.



Ihr Bruder gab ihr eine alte, fremde Frau zur Aufseherin, die den Befehl hatte, sie unter keinem Vorwande zu verlassen, und ihr nie zu erlauben zu schreiben.

Marie erwartete mit jedem Augenblicke mich zu sehen, und ich, ich komme nicht. Sie sagt es ihrem Bruder; er hat die Grausamkeit ihr zu antworten: auf den hoffst Du vergebens!

Da durchfährt auf einmal der Dolch des Todes sie; denn sie denkt: ich sey ermordet!

Jörden! Da. — Sie starb. —

---

Hans Norden an van Jörden.

Rotenburg.

O ihr hülfreichen Mächte des Himmels, mußte das so seyn? Sie starb vor Gram, aus Liebe, an ihrem treuen Herzen!

Ich saß im Kloster Engelberg, in eben dem Hause, wo ich mit Marien vor drei

zehn Jahren gefessen hatte, da saß ich jetzt  
— an dem Sterbebette meines Sohnes.  
Ich schrieb von hier Marien, daß ich  
meine Reise noch um einen Monat ver-  
längert hätte, da der Knabe Lust bezeugte,  
auf den Gotthard dem Himmel näher zu  
stehen. Der Tod kämpfte vier lange un-  
glückliche Wochen mit der festen Gesund-  
heit des Kindes; dann starb er. Grüße  
Marien, Vater! sagte er; und verschlossen  
war sein Mund, sein schöner Mund, auf  
ewig.

Drei Tage saß ich an der schönen Lei-  
che, und hoffte und betete um ein Wun-  
der; dann begrub ich ihn auf dem Engels-  
berge, an der Stelle, wo ich mit Ma-  
rien gefessen hatte. Ich taumelte in der  
Nacht, in der schrecklichen Nacht der Ver-  
zweiflung, des Todes, ach, des Schmer-  
zens, der ihre Mutterbrust zerschneiden  
würde, über die Gebirge nach Hause. Da  
trat ich auf den letzten Hügel; da sah ich  
von ferne die rothen Dächer von Lachen.  
Ein Todeschauer überlief mich. Da er-  
kannte ich mein Haus. Ich rief zitternd



und schlug die Hände zusammen: Welch einen Schmerz werde ich Dir bringen, Marie! Mutter, unglückliche Mutter! O, rief ich und fiel auf die Knie: o, ihr Mächte des Himmels, lehrt mich ein Wunder, o, thut ein Wunder, diesen Schmerz vor der schönen Seele leise vorüber zu führen! O, hier will ich knien im Sommer, im Winter, bis meine Thränen den Himmel in Mitleid zerschmelzen.

Ich betete, Jorden, und ihr Schutzgeist hatte mein Gebet schon erfüllt. Der triumphirende Geist des Sohnes kam der heiligen Seele der Mutter in den Gefilden des ewigen Friedens schon froh entgegen. Auf mein Haupt hatte das Geschick seine Pfeile gerichtet, die Blitze nach meiner Seele. Ich mußte alle Schmerzen allein tragen. Ich stand schon da, wo ich für Andere betete, ganz verlassen da. Ich ging hinab, ich schlich mich leise durch den Garten, leise an das Haus. Ich bebt, ich war wie zernichtet. Schwerer, lispelte ich leise, kann der Himmel kein Herz verwunden.

Ich sah niemanden. Ich hatte den Muth nicht, die Thüre zu öffnen. Endlich kam mein alter Knecht. Wie er mich sah, fuhr er zurück und stieß ein lautes, schmerzliches Ach aus.

Ist sie wohl? fragte ich leise. Er schüttelte wehmüthig den Kopf. Ich stürzte ins Haus, ins Zimmer; ich sehe niemanden. Mit abgebrochenen Worten erzählte mir mein Alter die Begebenheit; es war acht Wochen her.

Ich lief in der Nacht zu dem Richter, der die Untersuchung gehabt hatte. Ich schrie ihn aus dem Schlafe.

Er erzählte mir mit bedauerndem Mitleiden den ganzen Vorfall. Ich sah ihn starr an. Ein paar Thränen froren in meinem gläsernen Auge. Ich erwiederte kein Wort, keine Silbe. Er fing an mir zuzureden. Ich hörte nicht mehr zu. Meine Seele war auf einen Punkt gehftet. Ich konnte mich nicht besinnen; der doppelte Schmerz hatte mich betäubt. Ich saß da ohne alle Bewegung.



Endlich ergriff er meine Hand. Dieses Gefühl riß all mein Leben empor, riß alle meine Empfindungen in einem fürchterlichen Sturme auf.

Ich stürzte aus seinem Hause, ich tappte in der dunkeln Mitternacht den Weg nach Lachen. Ich zerriß mir die Hände an den Felsen und Klippen, über die ich wegkletterte. Ich steckte Geld ein, hing ein Jagdmesser an meine Seite und ging die Nacht noch über den See nach Ravenswil.

Ich flog den Weg nach Schwaben, stumm, bleich, zitternd, meine Marie zu retten, nur sie, sie nur! sie in meine Arme zu nehmen, sie über die Alpen wegzutragen, in ein unzugängliches Thal, oder — Rache! Bei dem Worte flogen alle meine Pulse! Mir schwindelt noch jetzt!

Da erreichte ich Rotenburg. Ich fliege auf des Barons Gut. Ich stürze in den Saal. Ich sehe — Gott! da ergriff das bleiche Entsetzen mit glühenden Händen meine Seele! — Ich sah Marien im Sarge! — Ich griff hastig, betäubt nach

nach ihrer Hand, und zog meine zurück, da sie kalt war und erstarrt. Es war, als schloge sie die Augen auf, als hätte sie mir, wie gewöhnlich, zugelächelt, wenn ich sie am Morgen aus dem Schlafe weckte. Es war, als richtete sie sich auf mit mir zu reden. Und dann, wenn nun die hoffende Seele wieder mein Auge belebt hatte, sah ich sie mit neuem Entsetzen wieder bleich, starr, kalt, todt im Sarge liegen.

Todt! todt! schrie ich endlich mit entsetzlicher Stimme: Marie! Marie! und unter diesem gewaltsamen Rufen kam ich ganz wieder zu mir selbst. Ich ging wieder auf den Sarg zu. Ich glaubte, der Himmel müsse sie meiner Verzweiflung, meiner Liebe, wieder zurück geben. Ich redete sie leise an: O meine Marie! meine Marie, höre mich! ich nannte sie mit den liebkozendsten Namen, ich drückte belebende Küsse auf ihren Mund, auf ihre Augen, auf ihr Herz; hundertmal tauschte mich die Hoffnung in der entsetzlichen Angst. Es war mir, als finge der Busen an sich leicht zu bewegen, als fühlte ich



den Athem aus ihrem Munde auf meinen Wangen. Dann rief ich, mit meinen Augen über ihr Gesicht hängend und meine Arme dankend hoch gen Himmel gebreitet: Sie lebt! sie lebt wieder! sie ist wieder mein! Der allmächtige, der höchste Gott, konnte Marien nicht im Sarge lassen; denn sie war ja unschuldig und heilig, wie einer seiner Engel, und ich hätte verzweifeln müssen!

Mitten in der Erwartung, sie würde die Augen aufschlagen, nahte sich der banke Zweifel mir wieder. Ich legte furchtsam meine Hand auf ihr Herz; es stand; ich fühlte nach der Wärme des Athems; ihr Mund war kalt, kalt und stumm wie das Grab. Da stürzte ich von dem Sarge zurück und rang meine Hände in angstvoller Verzweiflung. Sie ist todt! winnerte ich. Sie ist ganz todt! ganz! Denn wäre eine Spur von Leben noch in Deiner Brust, Marie, so hätte meine Stimme, meine Küsse, mein Athem es in Deiner erstarrten Brust wieder erweckt. Da fiel eine tödtliche Angst auf meine

Seele, die schwarze, die mit dem höchsten Winterfrost erstarrende Vorstellung: sie ist ganz dahin! ich sehe sie nimmer wieder! ich höre nie wieder die schöne klingende Stimme! ich sehe nie wieder ihr liebreizendes Lächeln! nimmer wieder schlingt sie die Arme um meinen Hals, nimmer wieder schlägt die lebensvolle, die liebevolle, die jugendliche Brust an meinem Herzen! Ewig nicht mehr geht sie an meiner Seite! Sie liegt starr, kalt, fühllos, taub meinen Worten, stumm auf meine Fragen, unbeweglich da und todt!

Diese Gedanken, diese Bilder, mahlte meine Phantasie mir in langsamen Zügen mit immer schrecklicher werdendem Leben vor. Da verdunkelte sich der Himmel über mir, immer schwärzer, bis zu der dunkelsten Mitternacht; der Stral des Himmels erlosch, das Leben der Schöpfung stand still, ich hörte ein leises Rauschen der Flügel aller Todesengel. Auf einmal umgaben mich donnernde Stimmen des Wehes, die Erde zerbrach unter meinen Füßen, der Himmel zerriß über mir in Stücken, es



versank Alles um mich her. Da schrie ich in der wüthendsten Betäubung, lauter wie die Donner, die um mich rollten, mein Weh! mein Ach! in das allgemeine Wehgeschrei!

Halt! rief ich mit gräßlicher Stimme, und fand durch das Dunkel, was mich umgab, den Weg zu dem Sarge.

Ich riß Marien empor, ich umfaßte sie mit dem einen Arm, mit dem andern zog ich das Jagdmesser und hielt es über ihr, sie zu schützen. Halt! Halt! rief ich wieder: Wir sterben zusammen! wir versinken zusammen! Marie in Deinen Armen, in Deiner Brust, ist das Leben.

In diesem Augenblicke hörte ich durch diese Betäubung meiner Sinne, durch diesen wilden Traum der Zerstörung, durch diese dunkle Nacht, eine fremde Stimme herüber schallen, die mit dem Worte: um Gotteswillen! die Verwirrung meiner Sinne, den wilden Wahnsinn meiner Phantasie endigte und die fremde Welt zerstörte.

Ich sah auf; es war der Baron, der bleich in der halb offenen Thüre des Nebenzimmers stand. Dies Nebenzimmer hatte keinen Ausgang als nur in ein paar andere Zimmer, die aneinander lagen.

Er hört jemanden im Saale, wo der Sarg steht, heftig reden. Er horcht. Er erkennt meine Stimme; die Furcht, die ihn ergreift, nimmt ihm jeden Entschluß. Er hört mein Geschrei, er öffnet die Thüre ein wenig, er hört mich, das Jagdmesser in der Hand, rufen: wir sterben zusammen, Marie! Da ergreift ihn der Schrecken, ich möchte mich in seinem Hause tödten.

Schon die Ankunft Mariens mit ihm hatte den Unwillen des ganzen Dorfs rege gemacht. Die Krankheit Mariens, der so unendlich geliebten Marie, ihr Tod, hatte den Unwillen noch vermehrt. Die Leute nannten den Baron ganz ohne Scheu den Mörder seiner Schwester.

Welch ein Schauspiel, wenn in seinem Hause der Mann des geraubten, des ermordeten Weibes sich an ihrem Sarge



ldtet! Da entriß ihm das Schrecken die Worte; um Gotteswillen!

Ich sah ihn und erkannte ihn. Ich sprang mit wildem blutgierigen Geschrei auf. Mörder! rief ich, und drang in das Zimmer; er stürzte ängstlich in ein anderes Zimmer, laut um Hülfe rufend. Aber ich hätte ihn in den Armen eines Engels ermordet. Endlich konnte er nicht weiter. Ich rannte ihm das Jagdmesser bis an das Hest in die Brust.

Er taumelte, er stürzte; ein Blutstrom stürzte mir entgegen. Da nahm die Natur wieder ihr Recht über mich, ich floh. Ich verließ das Haus. Ich kam auf das Feld.

Hier stand mein Wagen, den mein Bedienter fuhr. Ich hatte nämlich die Absicht gehabt, Marien aufs neue zu entführen. Ich warf mich in den Wagen, wie betäubt. Der Bediente sah in meinen Blicken wohl, daß etwas schreckliches vorgefallen seyn mußte. Er jagte in vollem Gallop mit mir davon.

Wie er aus abgerissenen Worten, Aus-  
sagen von mir erfuhr, daß ich den  
Baron ermordet hätte, da verkaufte er  
die Pferde; denn ich war unfähig zu je-  
dem Geschäfte, zu jedem Rath. Wir  
gingen Tag und Nacht bis nach Wien,  
von da nach Triest. Hier in Triest war ich  
wieder fähig über mich selbst nachzudenken.  
Ich ging mit einem holländischen Schiffe  
zu Dir, Jörden, nach Holland. Ich  
schrieb an Zulchen, ich bat mit ein paar  
Worten sie, sich meiner Tochter anzuneh-  
men. Ich habe, schrieb ich, die Hoffnun-  
gen des Lebens verloren. Das Unglück  
hat mich unfähig gemacht, ein Kind zu  
erziehen.

Sie antwortete mir nach vier Wochen:  
ihr Bruder sey nicht todt; und er sey so-  
gar jetzt außer Gefahr, und sie hoffte, er  
würde nicht die Grausamkeit haben, einen  
Mann weiter zu verfolgen, der durch ihn  
so unglücklich geworden sey. Ich möchte  
indeß ja in Holland bleiben, da ich durch  
Steckbriefe als der Mörder des Barons  
verfolgt wäre.



Ich selbst, schrieb sie, sitze an dem Krankenbette, wahrscheinlich an dem Sterbebette meines Mannes. Ich kann ihn nicht verlassen. Sobald das Geschick über mich entschieden hat, wolle ich nach dem Grabe meiner Schwester, die durch Deine Liebe, Norden, so unaussprechlich glücklich gewesen ist. Sie ruhet nun nach einem langen entzückenvollen Leben. Werden wir nicht Alle einmal ruhen? Und wer von uns wird sagen, er sey so glücklich gewesen, wie sie es war? O mein Bruder Norden! O mein Bruder! wir werden den Rest unserer Tage um Marienfrauen, die wir, ach nur wir, liebten, die wir, ach nur wir, lieben konnten, weil wir ihr edles, unendlicher Liebe volles Herz kannten.

Deine Tochter, die Tochter Mariens, nehme ich zu mir. O wie werde ich sie lieben! Wenn die Lerche schlägt, wenn die Daphne blüht, wenn die Nachtigall singt; so feiern wir das Fest Mariens. Aber doch frage ich immer, und immer trostloser: warum war sie denn nicht un-

sterblich? Lebe wohl, Norden, und  
traure um Marien mit einem tugendhaften  
Herzen!

---

Hans Norden an van Jörden.

Rotenburg.

Nach einem Monate, Jörden, erhielt  
ich Briefe von Mariens Schwester. Alle  
Pfeile des Geschicks waren noch nicht ab-  
geschossen. Meine Tochter — so löste der  
Himmel alle Banden des Lebens von mir  
ab, so wie dem, der hingerichtet werden  
soll, alle Fesseln abgenommen werden —  
meine Tochter war todt! Der Baron  
hingegen war gesund. Ich hatte ihm das  
Eisen nur durch die Schulter gerannt.  
Indeß die Rache, nur nicht meine, er-  
eilte ihn. Er stürzte betrunken mit dem  
Pferde, und starb an den Folgen des  
Falls.

Ich lebte in Scheveningen am Meer  
in einer Hütte, die auf einer Düne dicht



am Strande stand. Hier saß ich Tage lang und starrte hinaus auf das ungetreue Meer mit meinen Augen, und mit meinen Gedanken auf das noch ungetreuere Meer des Lebens.

In einer guten Stunde, da ein Bild aus meiner Kindheit mich an meine Jugend, an mein väterliches Haus, an meinen Bruder erinnerte, schrieb ich ihm, daß ich noch lebe.

Kurz drauf erhielt ich seine Antwort: „Erst Verführer, dann Entführer! zuletzt Mörder! In diesen drei Worten liegt nun der Lebenslauf eines Jünglings, der zu großen Hoffnungen berechtigte, hätte er nicht von Anfang alle Regeln, alle Ordnung des Lebens, verachtet.“

„Ich gehe jetzt hier umher mit niedergeschlagenen Blicken. Ich habe das Herz nicht mehr, mein Auge stolz empor zu heben, was ich sonst konnte. Jeder ehrliche, unbefohlene Mann flieht mein Haus, weil ich der Bruder eines Mordbetrügers bin! Du hast meinem Sohne unübersteigliche Hindernisse in den Weg

geworfen. Meine Tochter mag liebreizend, mag züchtig seyn, fleißig, häuslich; die Jünglinge werden sich scheuen um ihre Hand zu werben; denn an dieser Hand hängt das Blut eines Ermordeten. Du hast meinen Lebenslauf verdächtig gemacht. Man bewacht mit mißtrauischen Blicken meiner Familie Tugenden, wie die Laster Anderer. Ein unschuldiges Lächeln meiner Tochter wird man Heppigkeit nennen; denn man wird sagen: jener Mörder ist ihr Oheim."

„Was Du mir erzählst, rechtfertigt Dich nicht; wer nicht zittert, Menschenblut zu vergießen, wird der zittern, die Unwahrheit zu sagen? Ich weiß, die Vorwürfe helfen zu nichts; aber so bitte ich Dich, laß mich nichts weiter von Dir hören. Ich zittere, wenn ich Deine Hand erblicke; ich zittere, wenn ich gewisse Artikel in den Zeitungen lese. Ich habe ertragen müssen, was Deine Leidenschaft mir zu tragen auferlegt hat; aber, wie Du noch auf Liebe von mir rechnen kannst, das ist von Deinen Thorheiten die thörigste."



Ich will Dir nicht sagen, was ich gegen Dich empfinde; und damit ich es Dir nicht sage, muß ich schließen.“

Diesen Brief las ich auf den Dünen. Die Natur war in Aufruhr, die Wellen hoben sich in die Wolken hinein, und der Himmel schlug das Meer mit Blitzen, und goß Ströme von Regen hinab, und Sturm und Donner heulten tobend in die Verwüstung. Ich saß kalt und theilnahmlos in einer Hütte, und las den kalten Brief, der das Band der Natur zwischen mir und meinem Bruder zerriß. Ich gehörte mir nur selbst an. Ich warf einen Blick hinaus in die empörte Natur; und von Meer und Himmel geschleudert kämpfte ein Schiff mit dem ringsum ergreifenden Verderben. Ich glaubte das Geschrei der Menschen zu hören. Ich sprang hinaus; es standen Bojen und Matrosen unentschlossen am Ufer. Ich stürzte zwischen sie; ich rief ihnen zu: ihr seid Menschen, und dore sind Menschen. Ich machte ein Boot am Ufer los; sie folgten mir.

Wir retteten die Menschen, wir retteten das Schiff. Es waren Weiber und Kinder auf dem Schiffe. Wie sie sich vor mir in den Sand warfen, meine Knie umfaßten, und ich starrend von Schlamm, träufend von Seewasser, die blutigen Hände, die ich an den Tauen wund gerissen hatte, um sie schlug; da, Jörden, floss wieder ein warmer Strom von Liebe durch mein Herz. Und da ich an meine nasse Brust, von welcher Schweiß und Wasser strömte, eins von den Kindern drückte, da fühlte ich wieder in heißer, warmer Liebe, daß ich doch nicht aufgehört hatte ein Mensch zu seyn, daß ich doch noch Menschen angehörte; und da löste sich meine Empfindung in Thränen auf.

Da, Jörden, da wendete ich mich und breitete meine Arme aus, und flog mit offenen Armen und warmem Herzen an die Brust eines Menschen, der mich liebte; an Deine Brust, Jörden!

Sieh Freund, da hast Du einen Aufschluß über mein fröhliches Herz, das wie Wehmuth aussieht; über den Schmerz,



der mich ergreift bei Kleinigkeiten, bei einem blühenden Zweige der Daphne, bei dem ersten Schlage der Nachtigall.

Und nun, Jorden, sehe ich, wie das dunkle Geschick, das mich und meinen Bruder trennte, sich zwischen ihm und seinem Sohne strafend empor richtet. Sein Sohn geht denselben Weg, den ich ging. Ich will, wenn es möglich ist, sein Schutzgeist seyn! Könnte ich dem Vater dem Sohn erhalten! oder den Sohn mit dem Vater versöhnen! Ehe ich ins Grab sinke, möchte ich noch einmal an meines Bruders Brust liegen und ihm sagen: Bruder, unglücklich war ich, aber nicht schuldig! und ihm verzeihen. — Wie ein Schutzgeist will ich sie umschweben, sie — retten? O welche menschliche Macht kann die Hand des Geschicks aufhalten? Der Bruder tödtete Marien. Ja; aber konnte das nicht ein Luststoß, der den Rachen umwarf, in dem wir auf dem See fuhren? ein fallender Zweig? ein Blitzstrahl? ein Nichts? und wäre ich dann weniger zu beklagen?

Mich dünkt, nein; aber, daß wir einen Geist haben, das unzusammenhängende, übellautende Mißgetönd des menschlichen Lebens zu erkennen, und den Strahl einer ewigen und bessern Hoffnung daraus herzuleiten; daß wir uns aus diesem Leben wegsehen mit unendlicher Sehnsucht; daß wir eine Liebe in der Brust tragen, die unendlich und ewig ist, wie die Liebe des Ewigen selbst, die nicht im Grabe vergeht, sondern triumphirend die Grenzen des Lebens übersteigt und in der Ewigkeit nur ihr Vaterland findet: das ist der Trost in diesem Wechsel von Licht und Finsterniß, von Frühling und Winter, zwischen der Wiege und der Todtenbahre.

Und so gehab Dich wohl!

Ich sende Dir einen Brief meines Neffen, den ich vor einigen Tagen erhielt. Du wirst daraus sehen, wie finster die Wolke ist, die über meines Bruders Haupte sich sammelt.

---



August Norden an Herrn Woldemar.

Weslar.

Was zieht mich so an Sie, Woldemar? Was ist's? Ist es wirklich Uebereinstimmung unserer Empfindungen? Sie, ein Mann, noch einmal so alt wie ich! Oder ist es das seltene Schauspiel eines Mannes in ihren Jahren, der, an Wärme der Imagination, am Stolge der Empfindungen, an Freiheit der Denkungsweise, noch ein Jüngling geblieben ist? O was mich an Sie gezogen hat, nimmt mich nicht Wunder! aber was zieht Sie an mich? — So seyn Sie denn mein Freund! so seyn Sie denn der Vertraute aller meiner Gedanken! Ich fühle es in der That, Woldemar, ich fühle es alle Tage mehr, je näher die Stunde heranrückt, da ich zurückkehren soll in mein väterliches Haus, daß ich eines Freundes bedarf, der zwischen mich und meine Leidenschaft tritt, aber auch zwischen mich und den Gehorsam, den mein Vater fodert.

Ich

Ich fühle recht wohl, welchen dunkeln Stunden ich entgegen gehe. Seltsam, ich sehe vor mir keinen Weg, der mich ins Dunkle leitete, keinen Stral, der aus dem Dunkel hervorschimerte. Ich weiß allein, wozu ich entschlossen bin. Aber diesen Entschluß muß ich auch Ihnen erst rechtfertigen, ehe ich auf Ihren Beifall rechnen will.

Sehen Sie, lieber Wolbemar, ich sitze stundenlang und überlege, was ein Vater von dem Sohne fordern darf, was nicht; was ein Sohn bewilligen muß, was nicht. Ich stecke genau das Gebiet des väterlichen Ansehens ab. Aber, Sie haben Recht; was der Verstand darüber sagen kann, damit kann man in jedem Handbuche der Gesetze auslangen. Das Herz hat seine Stimme auch. Und desto schlimmer für mich!

Könnte ich mich freundlich hinstellen vor meinen Vater, und mit ihm rechten und streiten, und um Begriffe kämpfen; was wäre dann dem Sohne nicht erlaubt? Was könnte der Stolz des Vaters, was



die Leidenschaft des Sohnes nicht beschönigen? — Aber sollen denn Vater und Sohn je so feindlich gegen einander stehen? — Aber, wie denn anders, Woldemar? ich sehe kein Licht! Wenn ich an sein Herz fallen und von der Vaterliebe erzwingen will, und er dann nein sagt, und er meine Hand ergreift und von der Achtung des Sohnes erzwingen will, was mir nicht möglich ist zu bewilligen; wird dann nicht das Herz den Streit feindseltiger führen? Woldemar, ich sehe dunkeln Tagen entgegen, weil ich nicht weiß, wie der Streit endigen soll.

Vater und Geliebte! das väterliche Haus durch Gram von dem ungehorsamen Sohn zerrüttert; das Herz der Geliebten über die Untreue des Verlobten gebrochen! In der That, Woldemar, ich möchte verzweifeln.

Ich ehre meinen Vater; er ist ein redlicher Mann, so höchst redlich, daß er sogleich alle Aemter niederlegen würde, in denen er doch sein einziges Glück sieht, wenn man ihm nur, nur die kleinste Un-

gerechtigkeit, nur den Schein einer Ungerechtigkeit ansinnen würde. Die Welt, der Hof, die Minister haben ihn nicht nach sich geformt: er hat sie gleichsam Alle gezwungen, sich von ihm beherrschen zu lassen. Er ist der Stolz des Landes, und seiner Mitbürger fester Schutz. Das Gericht, dessen Rath, oder vielmehr dessen Vorsteher mein Vater ist, ist selbst unserm Fürsten ehrwürdig geworden; und ich darf sagen, und sage es wahrlich mit Stolz, Woldemar! — durch die Tugend meines Vaters.

Wer möchte nicht an seiner Stelle seyn? Er thut unermüdet das Gute, welches ihm das Gesetz erlaubt. Das Bessere, sagt er demüthig und resignirt — und Sie wissen nicht, wie sehr er das Bessere möchte — überlasse ich ruhig der Vorsehung. Das ist sein Bild, Woldemar! In Rom wäre er ein Cato gewesen, so wie er jetzt ist, der Diener eines unabhängigen Fürsten; in Athen ein Solon, ohne einer Tugend mehr zu bedürfen als er jetzt hat. Aber eben diese Ueberzeugung von seinem Cha-



rakter, eben dieses Selbstbewußtseyn von dem tausendfachen Guten, was er in dem engen Kreise der bürgerlichen Ordnung, des Herkommens, der Convenienz, nach dem Gesetz stiftet, hat ihn auch unbeschreiblich strenge gegen Alles gemacht, was der Ordnung, dem bürgerlichen engern Leben, der Häuslichkeit und der Gewöhnung gefährlich werden könnte.

Ach, und er hat Recht; denn er ist in dem häuslichen Kreise seiner Familie, seiner alt hergebrachten Gewohnheiten, der Enael der Freunde. Wir Alle, meine Mutter, meine Schwester, ich, ein paar vertraute Verwandte, empfangen den ganzen Reiz des Lebens aus seiner Hand, aus seiner heitern, sanften, freundlichen Seele.

Sehen Sie, und so, meinte er, müßten auch wir, seine Kinder, um ihn her, in liebender Nähe wurzeln. Nichts fremdes darf seinem Kreise sich nähern, oder er hört auf Vater und Freund zu seyn, und repräsentirt in stolzer Würde den Director der Justiz.

O guter Woldemar, und doch ziehen tausend frohe Bande mich nach Hause, zu meinem ehrwürdigen Vater; ich war unter seiner Aufsicht so glücklich!

Wie ich auf Reisen gehen wollte — er erlaubte es mir ungern. Wozu? fragte er, wozu, lieber August? ich weiß wohl, es ist Sitte geworden, ein paar Jahre in der Welt herum zu laufen; aber mich dünkt, es zieht das Herz von seinem Lande, von seiner Vaterstadt, von seinem Hause ab. Was du jenseits der Alpen siehst, siehst du hier auch, und viel besser, in lauter Gestalten, die du liebst, die dich lieben. Es würde mich wahrhaftig schmerzen, recht ernstlich schmerzen, mein Sohn — ich bitte dich mir das zu glauben — wenn du irgendwo auf der Erde eine schöne Gegend sähest, die nicht deine Brust sogleich mit Sehnsucht nach unserm Gärtchen erfüllte, und die schönste Römerin kann dich nur, wenn dein Herz an uns hängt, an deine Schwester, oder, setzte er lächelnd hinzu, an eine deiner Cousinen erinnern, mit denen du deine Kindheit getheilt hast, und



alle die unschätzbaren Empfindungen der Häuslichkeit. Wir haben hier auch Vidauer und Wahler, und die Aue, und den Weissenstein. — Aber er konnte meinen Bitten nicht widerstehen.

Gut denn, sagte er: so reise; aber — hier legte er die Hand fest auf meine Brust — laß dich nirgend, von keiner Schönheit fesseln; denn, mein Sohn, ich glaube, ich könnte mich wegwünschen aus dem Leben, wolltest du mir eine Fremde etwa als Tochter mitbringen. Hier verfinsterte er sein Gesicht, und dann setzte er mit großer Bewegung, aber leiser, hinzu: denke an meinen Bruder, dem hier unsere Welt und seine Nachbarinnen nicht gut genug waren, und der außer unserer Häuslichkeit um Alles kam, warum es sich verlohnt gelebt zu haben.

Hier drehte er sich schnell ab; wie er allemal that, wenn er von diesem Bruder redete, den er so sehr liebte.

Das sagte er mir, da ich in den Wagen stieg, noch einmal: keine Fremde, August! Und nun? —

Ich war ein guter Sohn, Woldemar;  
ich bin es noch; ich bin es immer gewesen!  
Aber, keine Fremde! sagte er zum Abschiede; und dennoch bring ich ihm eine Fremde, ein Fräulein, eine Papistin!  
Sie sollen hören, Woldemar, daß ich ein guter Sohn gewesen bin.

Fortsetzung.

Glauben Sie mir, lieber Woldemar, daß ich fest entschlossen war, den Eingang in mein Herz sehr genau zu bewahren; auch schien mir nichts leichter als das. Mein Lebenslauf war mir gleichsam vorgezeichnet. Man hatte mir zwar nichts gesagt; aber es war mir doch nicht entgangen, daß mein Vater und mein Oheim, ein reicher Kaufmann, so halb und halb darüber eins geworden waren, aus mir und meiner Cousine, eben dieses Kaufmanns Tochter, ein Paar zu machen. Auch hatte ich nichts dagegen; denn noch jetzt, theurer Woldemar, denke ich mit



freudiger Liebe an das reizende Mädchen, das ich als Kind verließ. Sie sehen also, daß ich meiner Sache gewiß war. Ich kannte die Liebe nur aus den Beschreibungen meines Vaters, und nach dessen Beschreibung war sie eben nicht die kensche Urania. Dann kannte ich sie aus Gedichten und Romanen, und ich fühlte mich Mannes genug, es mit ihr aufnehmen zu können. Sie sehen, ich war ein junger Mensch, der zuerst in die Welt tritt, und gern alle Wunder der Feen- und Ritterwelt wahr machen möchte. Ich hatte mir meine Dame gewählt, eben meine Cousine Rosette; und so fuhr ich muthig allen Abentheuern entgegen, die ich mit einer glühenden Phantasie nur erringen konnte.

Kurz vor Trier in dem Dorfe Igel, wo noch ein schönes römisches Monument steht, stieß ich auf das erste Abentheuer, das aber gar nicht ein solches Ansehen hatte. Ich gehe nach dem Monumente und treffe dort den Herrn von Warf, seine Frau und Amalien, die ebenfalls das Monument besuchen. Vor dem Monumente hatte ich

große Lust meine artistischen Kenntnisse auszukramen; aber die Familie, besonders der Herr von Warf, hatte so feine ausgebreitete Kenntnisse der Alterthümer, daß ich mich ein wenig meiner Bemerkungen schämte; aber niemand von ihnen schien sie gehört zu haben. Die Tochter holte aus dem Wagen, der in der Nähe hielt, ein kleines Frühstück. Man bat mich so artig, Theil daran zu nehmen; oder vielmehr, man bat mich gar nicht, und ich nahm Theil daran. Nach fünf Minuten war ich durch das feine, artige, einnehmende Wesen des Herrn von Warf mit der Familie so bekannt, als hätte ich Monate mit ihnen gelebt. Amalie war schön; aber ihr Benehmen war so frei von aller Ziererei, so freimüthig, so fein, daß meine Blödsinnigkeit mich verließ. Ich konnte scherzen und lachen. Ich fühlte, ich war in Gesellschaft von artigen Leuten, weiter nichts.

Die kleinen Liebeshändel, die ich von meinem sechszehnten Jahr an gehabt hatte, fingen alle mit einer süßen Beängstigung des Herzens, mit einer scheuen Beklem-



mung der Brust an. Hier fühlte ich mich freier, als je in meinem Leben.

Wir gingen zusammen nach Trier zu. Unsere Wagen, mit denen wir gekommen waren, fuhren langsam hinterher. Ich bewunderte unterwegs die Heiterkeit des Herrn von Warf, die Leichtigkeit, womit er sich ausdrückte, und die Feinheit, womit er das Gespräch leitete, ohne es je zu unterbrechen, oder an sich zu reißen. Seine Familie war eben so. Sie sprachen sehr gut, mit Leichtigkeit. Sie verbargen es nicht, daß sie Kenntnisse hatten, aber sie suchten keine Gelegenheit auf, sie zu zeigen.

Eine Viertelstunde vor Trier stieg er mit seiner Familie ein; wir nahmen Abschied, leicht, höflich, wie Bekannte von einer Stunde es thun.

In Trier begegnete mir der Herr von Warf mit einem Unbekannten, einem Domherrn. Dieser hörte, daß ich in Trier ein paar Tage bleiben würde; daß ich ein Bekannter des Herrn von Warf war, und er bat mich auf den Abend zu sich.

Ich trete am Abend in eine mir ganz fremde und sehr zahlreiche Gesellschaft. Das machte mich ein wenig verlegen; aber der Herr von Barf, der wahrscheinlich meine Verlegenheit bemerkte, faßte meine Hand und sagte: ich bedaure, daß ich nur einige Augenblicke hier bleiben kann; meine Frau und Tochter sind hier auch, zwar nicht ganz so fremd, wie Sie; aber doch werden sie sich freuen, einen bessern Bekannten an Ihnen hier zu finden. So führte er mich auf seine Tochter zu, seine Frau saß schon am Spiel.

Die Tochter nahm mich mit großer Gefälligkeit auf, und hatte eine ganz eigene Art, mich mit ihren Bekannten so gleich in Verbindung zu setzen. Es wurde Musik gemacht, und Amalie spielte, nachdem einige andere Damen sehr mittelmäßig gespielt hatten, das Fortepiano recht annehmlich, aber ohne irgend eine Kunst zu zeigen; da ich doch fast aus einer Bemerkung ihrer Mutter schließen mußte, sie sey mehr als eine gewöhnliche Spielerin.



Wie ich gehen wollte, sagte Amalie, da sie hörte, daß ich die Merkwürdigkeiten in der Stadt besuchen wollte: wenn es mir lieb seyn würde, es in Gesellschaft zu thun, so würde ich ihren Vater und sie morgen um zehn Uhr in der Simeons-Kirche finden.

Ich fand sie dort, wir besahen Trier mit einander; den Mittag mußte ich bei ihnen essen, in einer kleinen, aber ausgerichteten Gesellschaft. Dann nahm ich Abschied, um nach Brüssel zu reisen. Mir blieb nichts von ihnen übrig, als das lange Andenken von ein paar sehr angenehmen Tagen, deren ganzer Reiz aber nur die Unterhaltung gewesen war. Ich hätte von ihnen nichts sagen können, als daß man in ihrer Gesellschaft sich sehr wohl befand. Indes hatte ich nach ein paar Poststationen die ganze Familie vergessen, und ich reiste sehr ruhig nach Paris ab.

Nach sechs Wochen kam ich in Paris an. Der Herr von Warf hatte mir mehrere Häuser empfohlen, wo ich für meine Absichten, die ich in Paris hatte, bequem

wohnen könnte. Ich stieg aus, und in dem Augenblicke erschien auch Warfs Wagen, und Amalie stieg sehr eilig aus, aber mit einem Blick voll Bekümmerniß. Ich redete sie an. Sie sah mich starr an; sie mußte sich lange besinnen, mich wieder zu erkennen; sie verbeugte sich freundlich, sagte ein paar artige Worte, und ging sehr eilig die Treppe hinauf, ohne weiter Theil an mir zu nehmen. Es war vor zwei Jahren, Boldemar, da die Unruhen in Frankreich stärker wurden, der Anfang der Schreckenszeit.

Meine Mutter war unruhig darüber, mich um diese Zeit in Paris zu wissen; mein Vater aber sagte: laß ihn reisen; er wird lernen, was der warmen jungen Phantasie gut ist, da Gefeklosigkeit das Schrecklichste von Allem ist.

Ich ging hinter ihr her die Treppe hinauf. Der Wirth, der mir hinauf leuchtete, sagte dreimal bedenklich: das arme Kind! und sie sind gewiß unschuldig!

Ich sah den Wirth fragend an, und er erzählte mir: daß man heute ihre Eltern



als verdächtig eingezogen hätte. Das arme Kind, setzte er hinzu, ist in einer unbeschreiblichen Angst, besonders jetzt, da sie keinen Freund ihres Vaters finden kann, der sich ihrer anzunehmen den Muth hätte. Hier stand er auf der Treppe still und legte seine Hand auf meine Brust: und für dieses Mädchen — das muß auch Ihr Herz fühlen, fühlt's doch meines, und ich bin kein Jüngling — müßte jedermann sein Leben sogar wagen, und wäre nur ein Lächeln von ihren Lippen der Dank dafür! Und — hier schlug er die Hände zusammen, seine Bewunderung zu bezeigen — und wer sie nun so kennt, wie ich, denn Herr von Warf ist öfter hier gewesen — der — hier wischte er sich das Auge. Ich bin sehr unglücklich, daß ich gar nichts für sie thun kann.

Der Ton, womit der Wirth sprach, war so begeistert, so rührend, daß ich ihn bat, mich sogleich bei dem Fräulein zu melden. Er lächelte mir zu. Sie ist ein Engel! rief er, die Hände wieder zusammenschlagend; nicht an Schönheit, meine

ich, denn, hier bückte er sich gegen mich, Sie sind ein besserer Kenner als ich; aber an Geist, an Güte, an Freundlichkeit, an jeder Tugend! das meine ich, und so kenne ich sie gewiß genau. Ich wiederholte noch einmal meine Bitte, mich zu melden.

Sie saß und schrieb. Wie ich herein trat, stand sie auf und sagte: Herr Norden, ich bin in einer Bekümmerniß, in einer Eile —

Eben diese Bekümmerniß, mein Fräulein, erwiederte ich, führt mich zu Ihnen. Sie vorbeugte sich, und erst jetzt füllte sich ihr Auge mit Thränen. Ich bin so unglücklich; meine Eltern sind es noch mehr. Sie erzählte mir den Vorgang. Sie war in einigen Häusern, bei Bekannten ihres Vaters, gewesen, und überall mit abschlagendem Achselzucken aufgenommen worden.

Sie stand vor mir und hatte die Augen auf den Boden geheftet, als besänne sie sich noch auf ein Mittel, ihre Eltern zu befreien.

Hier trat der Wirth herein, um sie zu fragen: ob sie sich schon bei dem Poli-



cey = Minister verwendet hätte? Wenn sein Herz zu rühren ist, sagte er, so werden Sie es rühren. Er sagte das mit einer so großen Ehrerbietung, daß wir Beide verstanden, er meine nicht ihre Reize. Ich erbot mich, sie dahin zu begleiten, als Zeuge für ihres Vaters Unschuld. Ich bin Ihnen sehr verbunden, sagte sie, aber ich kann unmöglich Sie der Gefahr aussetzen, worin diese Theilnahme an uns Sie bringen würde.

Gefahr? sagte ich, welche Gefahr? Hier nahm der Wirth das Wort. Sie kennen Paris nicht, mein Herr. Sie sind ein Fremder; Sie kommen an; ein Wort, ein unschuldiger Besuch kann Sie verdächtig machen, und Sie, mein Herr, jung, stark, aus Flandern kommend, vielleicht aus Coblenz gar — ich nickte mit dem Kopf — Ei der Teufel, rief der Wirth und sprang mir einen Schritt näher, was ich seinem guten Herzen hoch anrechnete. — Aus Coblenz? rief er; Sie dürfen den Policy = Minister nicht erst

erst auffuchen, Sie stehen schon auf seiner Liste, als verdächtig.

Um so mehr, sagte das Fräulein, muß ich Sie bitten, es meinen Bemühungen allein zu überlassen — —

Ich lächelte. Und wenn auch, sagte ich. Unsere Bekanntschaft ist zwar nur kurz; aber diesen Dienst wäre der Landsmann der unbekannten Landsmännin schuldig; mich dünkt, Fräulein, der Mensch dem Menschen. Wann befehlen Sie zu fahren? setzte ich hinzu.

Der Wirth nannte die Stunde, wo der Minister am bequemsten Zeit hatte. Der Wirth bückte sich tief vor mir, als ob er mir im Namen des Fräuleins Dank sagte. Das Fräulein sah den angefangenen Brief an, und ich ging.

Am andern Morgen fuhr ich mit ihr zum Minister, wir mußten lange warten, ehe er Zeit für uns hatte. Sein Vorzimmer war mit Menschen gefüllt. Endlich ließ er uns kommen.

Mit wenig Worten, Bürgerin! sagte er ernst, was ist Ihr Begehr? Amalia



ging mit nassen Augen auf ihn zu, und sagte mit schöner Stimme: ich hätte mir Zeit gewünscht, viel Zeit, um Ihr Herz mit der Erzählung meines Unglücks zu rühren; aber mein Kummer läßt sich auch mit Einem Worte aussprechen: Ich bin Tochter und meine Eltern sind Gefangene. Meine Forderung auch: Ich bitte um ihre Loslassung, denn sie sind wahrhaftig unschuldig.

Des Ministers Gesicht verlor den harten Ernst, wie sie redete. Er nahm eine Liste auf, fragte sanfter nach dem Namen ihres Vaters, sah dann auf der Liste nach, schüttelte den Kopf und sagte: Aus Coblenz! er zuckte die Achseln. Zum mindesten, fuhr er fort, war es unvorsichtig, hieher zu kommen; denn mit Recht ist Coblenz verdächtig, und Ihre Eltern stehen hier in Verbindungen —

Alle Verbindungen aus der Jugend meines Vaters, der in Paris erzogen ist. Sehr unvorsichtig! aber das ist die Unschuld immer!

Der Minister sah ihr lächelnd ins Gesicht, und sagte immer sanfter: O diesem Gesicht voll Unschuld möchte ich gern glauben, wenn ich glauben dürfte. Ich hoffe, mein gutes Kind, Ihr Vater wird Auskunft über gewisse Dinge geben können, deren er angeklagt ist; mit Freuden will ich Eltern und Kind wieder vereinigen. Sie haben die Erlaubniß Ihren Eltern die Bequemlichkeiten des Lebens ins Gefängniß zuzusenden. Er schrieb ihr eine Karte, und während deß sagte er: ich will die Untersuchung beschleunigen, das ist Alles, was ich kann; aber Alles, was ich kann, werde ich thun.

Hier wendete er sich an mich. Und Sie? fragte er ernst.

Ich nannte meinen Namen. Ich bin ein Fremder, sagte ich dann freimüthig, ein Bekannter des Herrn von Warf, und bin hier, mit allem, was ich kann und vermag, mich der unglücklichen Eltern anzunehmen. Mein Herr, ich hoffe, Sie werden dieses Gefühl der Freundschaft ehren.



Er sah mir scharf in die Augen. Ja, sagte er, ich ehre es als Mensch. Aber das Vaterland, dem ich diene, muß streng und kann nur gerecht seyn; großmüthig nicht. Junger Mann, wir haben Pflichten gegen die Fremden, und wir erfüllen sie, wenn wir dürfen. Der Beweis ist, daß Sie noch frei sind. Sie sollen frei bleiben. Aber keine solche Scene als in Coissons! — Sie sollen Nachricht von mir haben! Er hücte sich; wir gingen.

Den Nachmittag gab ich meine Briefe bei meinen Bekannten ab, denen ich empfohlen war. Es waren ein paar jetzt sehr bedeutende Männer darunter. Ich that, was ich konnte, für die Eltern Amaliens; aber Jedermann zuckte die Achseln und rieth mir, mich nicht weiter mit der Sache zu befassen. Ich besorgte die Bequemlichkeiten ins Gefängniß, und mit Erstaunen hörte Amalia, daß ihre Eltern schon seit dem ersten Augenblick alle Bequemlichkeiten gehabt hatten. Der Herr von Warf dankte seiner Tochter dafür, und diese

konnte nicht begreifen, wer so großmüthig von ihren Bekannten gewesen war.

Der Minister ließ nichts von sich hören, und Amalia beschloß, ihm noch einen Besuch zu machen. Ich drang mich ihr als Begleiter auf.

Der Minister sagte: „Ich kann Ihnen keine Hoffnung geben, ich habe die Untersuchung beschleunigt; aber Ihr Vater verzögert das Ende selbst durch ausbeugende Antworten. Ich muß den Willen der Gefangenen ehren, und Sie thun wohl, mein Kind, sich an die Vorstellung zu gewöhnen, daß wohl Ihr Vater nicht ganz unschuldig seyn könnte. Ihre Mutter werden Sie heute wieder sehen. Sie hat mächtige Freunde gefunden.“ Mich betrachtete der Minister von oben bis unten. Lernen Sie Vorsicht, junger Mann! sagte er streng; es empfiehlt Sie nicht, daß Sie sich der Sache eines Verhafteten so unvorsichtig annehmen. Sie haben Schritte gethan, die nicht zu rechtfertigen sind.

Vor Ihrem Tribunale nicht, Minister! antwortete ich furchtlos. Eine groß-



keine Vorsicht wäre Feigheit gewesen, und Feigheit fliehe ich mehr als das, womit der ungerechte Argwohn drohen kann.

Er sah mich lächelnd an. Es ist doch etwas werth, sagte er Amalien, solche Freunde im Unglück behalten zu haben. Wir mußten gehen. Wir fanden die Mutter zu Hause, sie sank in die Arme ihrer Tochter. Zum erstenmale sah ich die Herzen dieser Menschen sich in anstandloser Vertraulichkeit ergießen; es waren nicht nur feine Menschen, sondern auch edle und gefühlvolle.

Und wie hast du es angefangen? sagte die Mutter eilig; Amalia, wer war von unsern Freunden so großmüthig? wen hätten wir so erkannt? Wer war's, der uns sogleich die Bequemlichkeiten im Gefängniß verschaffte, ein eigenes Zimmer, nach dem vergebens Fürsten schmachten? Wer hat mir meine Freiheit wieder verschafft?

Amalia staunte. Mutter und Tochter ließen das ganze Register ihrer Freunde

durch, sie fanden nicht einen, der dessen nur fähig gewesen wäre.

Amalia stellte mich der Mutter vor als den Edelsten ihrer Freunde. Sie erzählte ihr, welche Schritte ich für ihr Wohl gewagt hätte. Es war wahr, ich machte einige Besuche und ich redete so dreist, daß es mir leicht meine Freiheit hätte kosten können, wenn der Policy-Minister mich nicht gekannt hätte und ein edler Mensch gewesen wäre.

Die Mutter dankte mir mit der Begeisterung eines schönen Herzens. Sie hatte alle Hoffnung, daß auch ihr Mann bald frei sein würde, so räthselhaft diese Hoffnung auch war. Zwei Tage darauf kam der Vater wirklich des Morgens früh in einem Miethswagen an.

Die Freude, ihn gerettet zu sehen, war unbeschreiblich; aber es blieb etwas finstres in des Vaters Wesen, was ihm nicht gewöhnlich war. Er umarmte seine Frau, dann seine Tochter, mit einer ängstlichen Hestigkeit. Auf einmal rief er: wenn wir nur Pässe hätten! ich zittere vor jeder



kommenden Stunde. Seine Frau und Tochter erblickten, er schien in der That sich nicht ganz unschuldig zu wissen.

Darf ich um Pässe für Sie zum Posseeey-Minister fahren? fragte ich ihn jetzt. Er sah mich starr und lange an. Dann fragte er langsam: in welcher Verbindung ich mit dem Minister stände? Amalia erzählte ihm, er horchte aufmerksam. Schnell wendete er sich an mich und rief: O, Sie wären mein Schutzgeist, mein Retter, wenn Sie mir Pässe schafften.

Ich fuhr zu dem Minister, ich sagte ihm einfach den Wunsch des Herrn von Warf. Er sah mich lange an. Sie sollen sehen, junger Mann, daß auch Franzosen die Großmuth ehren. Der Herr von Warf verdankt Ihnen seine Pässe, und ich sage Ihnen, er ist nicht so unschuldig als Sie vielleicht glauben. Wohin will der Herr von Warf? Ich sagte ihm: nach Deutschland. Er gab mir die Pässe. Und Sie? fragte er. Ich will den Herrn von Warf begleiten. Er gab mir einen Paß, und sagte: ich empfehle

dem Herr von Warf Eile, und Ihnen, junger Mann, Vorsicht in der Gesellschaft dieses Herrn.

Ich danke ihm gerührt. Er lächelte. Das konnte ich jetzt, wer weiß ob morgen noch? Eilen Sie! Ich wünsche Ihnen Glück.

Ich flog nach Hause. Ist es möglich? rief der Herr von Warf, als er die Pässe sah. Großer Gott! er ist mein Retter, Frau! Amalia, er ist mein Retter!

Die Anstalten zur Abreise wurden gemacht auf den andern Morgen mit dem Anbruch des Tages.

Nach einer Stunde etwa hörten wir ein Gezänk auf dem Vorsaale zwischen dem Wirth und einem Fremden, der nach dem Herrn von Warf fragte. Die Frau von Warf hatte dem Wirth den Auftrag gegeben, gegen jedermann zu sagen: sie wären abgereist.

Ich weiß, rief der Fremde draußen, sie sind noch hier, und zum Teufel, Herr, ich muß sie sprechen.



Der Wirth rief, sie sind fort! zum Teufel! Herr! sie werden sie nicht sprechen! und dabei stellte er sich ganz nahe vor unsere Thüre. Es entstand ein augenblickliches Getümmel, die Thüre that sich auf, und der Fremde, der den Wirth aufgehoben hatte, trat mit dem Wirth auf seinen Armen ins Zimmer. Er setzte ihn nieder auf den Boden und sagte mit einem tiefen Bücklinge: sehen Sie wohl, mein lieber Freund, daß ich Recht habe? Eben so trocken sagte er deutsch zu dem Herrn von Warf: ich bitte tausendmal um Verzeihung, daß ich mich so eindringe.

Francesco! riefen alle Drei auf einmal in freudiger Bewegung, und ergriffen seine Hände. Sehen Sie wohl, sagte er zum Wirth. Der Wirth bückte sich, sagte: das ist ein Anderes! und ging hinaus.

Sie müssen diesen Augenblick fort, Herr von Warf! sagte dieser Francesco, ein Mensch von meinem Alter, nachlässig gekleidet, aber die stolzeste Gestalt, die je vor meinen Augen stand. Blondes Haar hing nachlässig um seinen Nacken,

sein Gesicht war von der Sonne braun gebrannt und er war ein Bild der blühenden Gesundheit und der männlichen Schönheit und Stärke. Er trug den Wirth, wie man ein Kind trägt.

Sie müssen diesen Augenblick fort! Hier ist Alles, was Sie gebrauchen, Pässe nach Italien über Lyon und Avignon.

Ich habe Pässe nach Deutschland, sagte Warf.

Die zu nichts dienen, antwortete Francesco. Heute geht Ihnen ein Courier nach; morgen sind Sie aufs neue verhaftet, und ich kann Sie nicht noch einmal retten.

Francesco! riefen sie Alle und umarmten ihn: Sie waren unser Retter! Sie waren der Großmüthigste der Menschen! Sie, Francesco —

Denn — fuhr Francesco trocken fort — man weiß jetzt mit Gewißheit, welche Aufträge Sie hatten. Man hat Ihren Brief.

Hier erblaßte der Herr von Warf, und rief: ich bin verloren!



Sie sind nicht verloren, wenn Sie in zwei Stunden die Barrieren von Paris hinter sich haben. Hier sind Ihre Pässe, auf Sie und zwei Domestiken, unter andern Namen.

Die Mutter machte Anstalten zur Abreise; die Tochter packte; der Vater vernichtete Papiere und schrieb; Francesco stand nachlässig am Fenster und folgte mit seinen Blicken jeder Bewegung Amaliens. Er trieb uns Alle zu eilen. Endlich waren die Pferde da; da schlang Barf Francesco in seine Arme, und rief: das war das zweitemal, daß Sie mein Schutzengel waren. O sagen Sie mir, Francesco, wie konnten Sie es dieses mal seyn?

Rauh antwortete Francesco: darüber wollen wir plaudern, wenns Zeit zum plaudern ist. Der Teufel! Herr von Barf, jede Minute gebiehet hier ein Weh, und jede Stunde — Da klatscht Ihr Postillion. Kommen Sie, Amalia, kommen Sie. Ich liebe die Weiber, die nicht plaudern, sondern thun. Er faßte Mutter und Tochter und führte sie hinab.

O wie mild und wie gut! sagte Amalia und legte ihr Haupt fest an seine Brust. Er sah mit funkelndem Auge auf sie herab, dann senkte er die Augenbraunen, faltete die Stirne und rief: pah! pah! was ist's mehr? der Zufall ist Ihr Netter, nicht ich! Was ich dabei that? ich drehere die Wirbel, damit das Ding stimmte. O! ich möchte für Sie einmal wohl etwas Großes thun! Pah! und was wäre es denn nun? was ich thun kann, das danken Sie mir wohl nicht! Wohin gehen Sie, Herr von Warf? fragte er nachlässig. Nach Rom! sagte Warf. Vielleicht sehe ich Sie dort, sagte Francesco, und hob uns Alle in den Wagen. Wir rollten dahin.

Fortsetzung.

Sehen Sie, lieber Woldemar, so leise knüpfte das Geschick mich an diese Familie; auf diesem festen Grunde der Freundschaft banete die Natur den stolzen Tempel mei-



ner ewigen Liebe. Ist das eine Fremde, mein Vater? Soll die Freundschaft denn nicht so viel seyn als eine Verschwägerung, an der das Herz gar keinen Antheil hat?

Wir fuhren den Weg nach Lyon zu; jetzt fingen wir nun an zu überlegen, ob ichs wagen dürfte, ohne Pässe mit ihnen zu gehen. Die Beschreibung des einen Domestiken war so unbestimmt, daß sie leicht auf jeden jungen Mann paßte, und Amalia lud mich mit freundlichen Blicken ein, in ihrer Gesellschaft zu bleiben. Ich nahm es an.

Ach, Woldemar, wie ich nun neben Amalien saß, so entfaltete sich ihr Geist immer mehr vor meinen Blicken, mit allen den reichen Reizen, womit die Natur voll Liebe und eine Erziehung voll Weisheit ihn ausgerüstet hatte. Dies waren die Bande, die das liebenswürdige Mädchen um mein Herz schlang; aber sie waren alle so ätherisch, wie ihre Seele selbst. Es ward durch unsere Lage meiner Liebe gar nichts irdisches zugemischt, an

dessen Unruhe ich sie erkannt hätte. Es war nur Vergnügen, was ich empfand, Vergnügen an der Anmuth ihres Geistes. In der That, ich wußte gar nichts, ich fühlte gar nichts von Liebe. Keine Sehnsucht, keine Begierde, auch nicht die reinste, mischte sich in die ruhigen Schläge eines ganz glücklichen Herzens. Wir saßen eng' eingeschlossen in dem Wagen, den Eltern gegenüber, deren freundlicher Ernst jede leidenschaftliche Wendung des Gesprächs verhinderte. Wir waren nie allein, obgleich wir wegen Mangel an Pferden kurze Tagereisen machten. So bald wir unser Nachtlager erreichten, verschwanden Mutter und Tochter, nach einem Grundsatz des Vaters: keinen Tag hinzubringen, ohne einige Stunden mit sich und für sich allein zu seyn. Am andern Morgen stiegen wir wieder ein, waren zusammen, redeten, scherzten, lachten; aber immer unter den Augen der Eltern. So senkte sich unbemerkt die Liebe in meine Brust und erfüllte mein innerstes Wesen mit ihren reinen Flammen, und ich würde von



Amalien nichts weiter gesagt haben, als mit einem ruhigen Lächeln: sie ist ein höchst liebenswürdiges Wesen!

Vor Lyon fuhr ein trunkener Postillion unsern Wagen so in Stücken, daß an keine Hülfe zu denken war. Wir wir verlegen umher standen, sagte Amalia lächelnd: War es denn nicht unser Plan, von Lyon zu Wasser zu gehen? Unsere Koffer wurden aufgeladen, und wir schifften uns auf der Rhone ein.

Wie ich den großen Rhone-Kahn sah, auf den wir die Rhone hinab gehen sollten, so pochte mein Herz in einer räthselhaften Freude. Da wurde ich zum erstenmale unruhig. Wir wurden Alle auf dem Schiffe freier. Wir konnten uns absondern. Ich saß mit Amalien oben auf dem Ueberlauf des Kahns, und wir sahen die Weinberge und die Gebirge, und die ganze reizende Gegend vor unsern Blicken vorüber fliehen.

War der Abend warm, so saßen wir oft noch da um Mitternacht, unter uns den Spiegel der Rhone, über uns den leuchtenden Himmel, und in uns die geistige Welt

Welt übereinstimmender, entzückenvoller Gefühle. Da sah ich zum erstenmale, daß Amalie das schönste Mädchen in der schönen Natur war, und mit dieser Empfindung fuhr ich dem warmen Süden entgegen, dem begeisternden Himmel, der milden Luft des Meers, der reichen Natur, mitten unter einem Volke, das nur Liebe und Fröhlichkeit athmet.

In Noignon machten wir eine kleine Karavane aus, die immer zutraulicher ward, je mehr wir von den steifern Sitten, den Bequemlichkeiten des Nordens und unsern Gewohnheiten getrennt wurden. Wir traten gleichsam Alle mit dieser ganz fremden Lebensweise in den Stand der Natur, wo nur das Herz, das freie in Liebe hoch schlagende Herz, und die üppige Phantasie den Blumenzepter über uns führte. Am Morgen bestiegen wir unsere Maulthiere. Das Reiten zwang unsere Damen zu einer halb männlichen Kleidung. Wir waren den ganzen Tag in der freien Luft und unter einem heißen



Himmel; unsere Kleidung war leicht und romantisch.

Wir näherten uns nun den höhern Alpen. War der Weg gefährlich, so führte ich Amaliens Maulthier, und sie sang mit ihrer schönen Stimme ein dortiges Liebesliedchen, von denen alle Thäler, alle Höhen und alle Weinberge erklangen. Ich nahm die Zitter eines jungen Menschen, der die Reise mit uns machte, und sang dazu die Sonette Petrarca's, in dessen Höhle, an dessen Grabe, ich mich begeistert hatte. Auf schönen Wegen stieg Amalie ab von dem Maulthiere. Sie war jetzt leicht gekleidet, wie die Mädchen dieser Gegend, und so von der allgemeinen Fröhlichkeit aller lebendigen Wesen hier ergriffen, mischte sie sich auf mein bitten mit in den Tanz der Bäuerinnen, die schönste unter ihnen Allen. Die Zauberei steckte uns Alle an, die ganze Karavane tanzte am Abend unter einem Baume vor dem Hause, worin unser Maulthiertreiber eingekehrt war. Das Beste, was wir thun konnten! Denn oft war in dem

Hause, wo wir die Nacht blieben, nur ein Zimmer für uns Alle. Diese Enge, dieser Mangel an Bequemlichkeiten, zog uns immer mit tausend kleinen Vertraulichkeiten näher und fester aneinander. Ich und Amalie kauften unsere Lebensmittel ein, wie es dort Sitte ist. Amalia ward die Hausmutter auf der ganzen Reise über die Alpen. Ich ging ihr zur Hand, ich unterhielt ihr Feuer, ich hob ihr den Eimer aus dem Brunnen; und sie, leicht aufgeschürzt, hüpfte singend um mich her in ihrer Liebenswürdigkeit, in den Reizen, welche die Bewegung und die kleinen Arbeiten ihr gaben.

Eine ganz neue Empfindung hatte mich ergriffen; ich fühlte jetzt im Innersten, daß ich nur mit ihr glücklich seyn könnte; aber doch schlug mein Herz leicht und froh. Ich hatte die schwere Zukunft vergessen über der leichten fröhlichen Gegenwart. So zogen wir über die Alpen. Als der Weg gefährlich ward, schlug der Maulthiertreiber vor, wir sollten uns die Augen verbinden lassen; aber am Ende war ich



der Einzige, der sich fürchtete. Warfs waren schon mehreremal über die Alpen gegangen. Sie gingen die gefährlichen Stellen zu Fuß, und Amalie sprach mir mit ihrer Heiterkeit Muth ein.

O welche Stunden! welche Tage! wenn ich ihr die Hand bot, sie durch die Felsen zu heben, und wenn sie leicht wie ein Reh mir zur Seite die Felsen hinan sprang. So, unter immer wachsender Vertraulichkeit, erreichten wir Italien und Rom, das Ziel unserer Reise.

Sie nahmen ihre Wohnung allein; ich einige Häuser von ihnen. Amaliens Zutrauen zu mir, ihre Freundlichkeit hatte sich nicht geändert; aber die alte Sitte hatte wieder ihre Regierung genommen, wie ich zu ihr in den vergoldeten Saal trat, und sie mir im weißen atlassenen, lang hinschweifenden Kleide, umglänzt von dem Lichte des Kronleuchters, im leicht stolzen Gange entgegen schwebte: da entstand etwas Fremdes unter uns; aber in dem Augenblick erhoben sich alle Kräfte meines Wesens, und ich fühlte, daß ich sie un-

endlich liebte. Und jetzt fiel mir meines Vaters Befehl ein. Ich warf einen trübten Blick auf sie, und zog mich zurück, wie sie.

Ich fing an zu überlegen. Ich hielt es nicht für unmöglich mich los zu reißen, und darum besuchte ich sie weniger. Ich hielt mich in den Werkstätten der Künstler auf.

So war ich einen Morgen bei einem jungen Maler, einem Landsmanne; er zeigte mir Gemälde und Zeichnungen, und eine von ihnen zog mich durch den Reiz der Erfindung und durch die Vollendung an. Ich konnte meine Augen nicht abziehen. Er lächelte. Das Fräulein Warf, sagte er endlich, hat dies gezeichnet. Er redete mit Begeisterung von ihrem Künstleralent. Sehen Sie, Woldemar, so umringte ihr Geist mich überall!

Ich war eingeladen zu einem Prälaten, einem begeisterten Freunde der Kunst. Ich hatte Warfs in mehreren Tagen nicht gesehen. Hier traf ich sie. Amalie erröthete, da sie mich anredete. Sie sagte mit einer



kleinen Verlegenheit: der Wirth ist ein alter Freund meines Vaters, und so, meint er, ich ränge zur Musik. Sie werden mirs nicht zuschreiben, wenn ich heute Abend hier die prima Donna mache. Sie stellte sich an das Instrument, und nun sang sie von Mozart, den kein Italiäner kennt, einige schwere Scenen, mit einer Sicherheit, mit einer Leichtigkeit und mit einem Geschmack, so daß sie Aller Herzen zur Bewunderung hinriß. So war sie überall; sie spielte sehr fertig das Fortepiano. Daß sie schon mehrere male in Italien gewesen war, erfuhr ich erst auf den Alpen. Sie läugnete ihre Talente nicht ab, sie redete nur nicht davon. Aber es war gar nicht jene Demuth, die desto reichere Opfer der Schmeichelei und der Bewunderung fodert, je länger sie das Talent verschwiegen hat, um endlich damit zu überraschen; es war nichts als der Grundsatz, der ihr von Jugend auf tief eingeprägt war, nie zu glänzen. Amalia war in jeder Gesellschaft so klug, so gut, so gebildet, wie irgend ein Mädchen, was

da war; aber nicht besser. Ich habe sie oft auf dem Lande zwischen gebildeten Landmädchen gesehen: Woldemar, sie war die reizendste unter ihnen, aber nichts als ein freundliches, einfaches, treuherziges, heiteres Landmädchen.

O Woldemar! wie ich diese einfache, reine, demüthige Bescheidenheit, die nicht glänzen will, an ihr sah, da hätte ich sie lieben müssen, wie jeder der sich ihr nähert.

### Fortsetzung.

Ich wußte noch nicht, Woldemar, wie unzerreißlich die Bande waren, die mich an sie fesselten, obgleich mich eine ewige Unruhe begleitete: ob sie mich liebte, oder nicht? Ihr Vertrauen war mir nicht genug, ihre Freundlichkeit nicht. Wie könnte sie so heiter seyn, sagte ich zu mir selbst, wenn sie mich liebte? Würde sie nicht unruhig werden, wie ich selbst? Diese immer stille Heiterkeit, diese Ruhe, womit



sie mein Herz, wenn es sich öffnen wollte, wieder verschloß, ward mir zuletzt ein Beweis, daß sie mich nicht liebte; und dann, sagte ich betrübt, hat ja mein Vater nichts zu fürchten, daß ich eine Fremde in sein Haus bringen werde.

Himmel! eine Fremde? O, Wol-  
demar, wenn sie sang — und sie sang jetzt,  
so oft ich sie bat; — wenn sie tanzte —  
denn sehen Sie, meine Liebe war jetzt  
Leidenschaft geworden, eine heftige, to-  
bende, begehrende Leidenschaft — ich  
wollte ihr dann zu Füßen fallen. Dann  
kam sie lächelnd zu mir, fragte nach irgend  
etwas, mit so ruhiger, leidenschaftloser  
Zufriedenheit, daß die Furcht jeden wahr-  
men Ausdruck auf meiner Lippe in Eis  
tauchte, und selbst mein Vertrauen zu ihr  
im Herzen erstarrte!

Jetzt fühlte ich alle Qualen der Liebe.

Einen Morgen gingen wir zusammen  
auf das Capitol; auf einmal sah ich neben  
mir einen Menschen, der mich aufmerksam  
betrachtet. Wie ich mein Gesicht zu ihm  
umwende, ruft er meinen Namen, breitet

seine Arme aus und stieg an meine Brust. Es war mein Jugendfreund, ein Herr von Sauer. Ich stelle ihn so meiner Gesellschaft vor, und er bleibt bei uns.

Der Herr von Warf, wie gewöhnlich, behandelte ihn mit großer Freundlichkeit und bat ihn zu sich. Ich begleitete den Herrn von Sauer nach Hause. So bald wir nur einige Schritte entfernt waren, umarmte er mich mit einer treuherzigen Heftigkeit und fragte: Norden, wer ist das Mädchen? Das ist ein Engel! ein Engel des Himmels!

Er war außer sich; ich lächelte und scherzte; aber er hörte nicht auf von Umasien zu reden. Er nannte mich tausendmal, da ich ihm erzählt hatte, wie ich mit Warfs bekannt geworden war, einen glücklichen Menschen, einen beneidenswerthen.

Er bat mich recht feierlich, ihn bei Warfs einzuführen; oder, der Teufel! sagte er, finstere Blicke auf mich heftend, es müßte denn Deine Geliebte seyn! dann, Norden, laß mich weg!



Ich ward empfindlich. Diese Kindes-  
rei verdroß mich selbst, ich versprach ihm  
desto eifriger, ihn mit dem Warffschen  
Hause bekannt zu machen; und Sauer er-  
klärte mir mit einer Treuherzigkeit, die  
mich aufs neue verdroß, weil sie mir nicht  
ehrerbietig genug gegen Amalien schien:  
er würde sich bis über die Ohren in Ama-  
lien verlieben.

Ich suchte jetzt einen Vorwand, ihn  
nicht hinzuführen, und nach einigen Tagen  
fand ich ihn dort, und was noch mehr war,  
er hatte mit seinem offenen, geraden,  
treuherzigen Wesen gar nichts verdorben;  
sondern man kam mir entgegen und ver-  
sicherte mich: daß sie nicht leicht eine fröh-  
lichere Stunde gehabt hätten, als durch  
das trolliche treuherzige Wesen meines  
Freundes.

Wie er fort war, konnte der Herr von  
Warf gar nicht aufhören, ihn zu loben.  
Ich sagte mit einem bößhaften Lächeln:  
seine Treuherzigkeit ist auch fast Alles, was  
er hat; es fehlt ihm an den feinen Sit-  
ten —

Die aber seine Treuherzigkeit vollkommen ersetzt.

Der Herr von Warf bemerkte, daß man in der Gesellschaft nur einen bestimmten Charakter, der nicht mißfiel, haben dürfte, um des feinern Anstandes entbehren zu können. Amalie setzte hinzu: man muß achtungswerth seyn, um alles Andere entbehren zu dürfen.

Ich fühlte, zum erstenmale, eine Spur von Eifersucht, und mit ihr schlug die Flamme der Leidenschaft, die bisher ruhig in dem stillen Herzen fortgebrannt hatte, hoch empor.

Ich traf ihn noch einigemal dort. Er unterhielt Amalien mit einer männlichen Dreistigkeit, er sagte ihr Artigkeiten, in einer Stunde mehr, als ich in der ganzen Zeit, da ich sie gekannt hatte.

Nach einigen Tagen fragte mich Warf in Gegenwart seiner Frau und Tochter: Sagen Sie mir doch, ist Ihr Freund, der Herr von Sauer, wirklich unabhängig? oder zuerst, ist er ein ehrlicher Mann?



Ich sah den Herrn von Warf bedenklich an und antwortete kalt: so weit ich ihn kenne, ja! Aber das war eine schreiende Ungerechtigkeit, Woldemar, mein ganzes Herz empörte sich dagegen. Mein, Herr von Warf, rief ich und ergriff seine Hand: ich kenne ihn wie mich selbst. Der Herr von Sauer ist ein redlicher, ein sehr redlicher Mann, der alle Menschen, die mit ihm zu thun haben, glücklich macht, und völlig unabhängig dazu.

Ach, Woldemar, bei dem Worte, unabhängig, fühlte ich mit tödtlichem Schmerze, daß ich es nicht war.

Unabhängig, sagte der Herr von Warf eifrig, unabhängig, meine ich, Norden, von Vormündern, Oheimen, Tanten und dem Gelichter, das sich vermist, über das Glück Anderer zu entscheiden, ob sie gleich selbst unglücklich sind.

Völlig unabhängig! sagte ich. Seine Eltern zogen aus Preußen nach Hessen. Er ist dort ohne alle Verbindung.

Hm, hm, sagte Warf, und reich dazu? nicht wahr?

Ich nickte. Sehr reich! sagte ich schnell.  
Geist hat er; fuhr Warf nachsinnend  
fort.

Da warf ich in den Spiegel einen Blick  
auf Amalien, die hinten saß und stückte.  
Unsere Blicke begegneten einander. Sie  
war so blaß als ich; aber sie erröthe-  
te, da ich sie ansah. Ich konnte nicht  
länger bleiben. Ich nahm meinen Hut  
und ging. Sauer begegnete mir.

Wollte er hingehen? Ich bat ihn,  
einen Spaziergang mit mir zu machen. Er  
ging freundlich mit. Er hing sich mit der  
alten Vertraulichkeit an meinen Arm; aber  
nach hundert Schritten warf er mir schon  
üble Laune vor. Ich wollte sie verbergen,  
und verbarg sie hinter bitterer Satyre und  
wilder Lustigkeit.

Norden, welch ein Dämon besitzt  
Dich? Bist Du mein Feind, so rede von  
der Leber weg! und bist Du mein Freund,  
so laß mich reden.

Rede, sagte ich leise, mich meiner  
Thorheit schämend, und drückte seine  
Hand.



Seit sechs Monaten reiseſt Du mit Warſe: iſt Amalie frei?

Sieh mich als Deinen Feind an, Sauer, ſagte ich heftig; aber das kann ich nicht beantworten, weder freundlich, noch ſatyriſch, noch ſonſt auf irgend eine Weiſe. Ich weiß es nicht.

Im! was fährſt Du ſo auf? ſage mir nur was Du glaubſt?

Ich glaube, ſagte ich finſter: daß ſie frei iſt. Indeß muß ich hinzufeßen: das Fräulein von Warſe iſt über dieſen Punkt nicht ſo leicht zu ergründen.

O, wenn Du es nur glaubſt, daß ſie frei iſt, Norden, im Ernſt glaubſt, und dabei nicht ſolche verteuſelte Blicke, ſondern einen Deiner alten freundlichen Blicke auf mich wirſt; ſo möchte ich hier ſpringen wie toll, und hielte mich ganz Rom für einen Narren. Er umfaßte mich.

Ich glaube es, ſagte ich ein wenig wärmer.

Wenn Du glaubſt, daß ſie frei iſt, ſagte er freudig; ſo wollte ich ſchwören, ſie iſt es. Sie iſt ſchön, brach er nun

begeistert aus, schön wie die Göttin der Liebe, stolz wie Pallas, sittsam wie eine Vestalin. Norden, ich bitte Dich, sage mir, ist sie ein Weib? hat sie ein Herz? ist ihre Ruhe Kälte oder Hochmuth, oder nur feine zarte Lebensart? — Sie sehen, Woldemar, Sauer verstand sich besser auf das Herz, als es den Anschein hatte — bei den Worten drehete er mich zu sich herum, um mir ins Auge zu sehen. Sein Auge hing voll Thränen, die er mir nicht verbarg.

Ich sah ihn starr an; dann antwortete ich mit einem Seufzer: Du hast Eins vergessen. Sie ist alles das, was Du sagtest; ihr Herz ist in Liebe getaucht und ihre Ruhe ist die Heiligkeit der Madonna. Ich war sehr gerührt; aber auf einmal rief ich heftig, und nun laß mich! was habe ich mit Deiner Liebe zu schaffen? Ich habe Dir und ihm geantwortet. Aber ich will Dir noch mehr sagen, fuhr ich immer heftiger fort. Komm her, höre zu! In ihrem Herzen liegt ein Himmel, eine unendliche Seligkeit. Ich begreife



nicht, wie sie leben kann in diesem schmutzigen, niedrigen Leben; sie, deren Körper sogar eine Seele ist. Ich weiß nicht, warum sie die Engel nicht zurückfordern. O ich weiß nicht, wie ein Sterblicher, wie ich und Du, nur das Auge auf sie richten können! Ist eine Heilige für Deine Umarmung zu edel, ist die Tugend für Deine Küsse zu heilig; was willst Du Deine Arme um sie schlagen? sag! Geh, Du siehst nur die Morgenröthe ihres Werths. Wie, Sauer, Du willst sie Frau nennen? Du willst sie Amalie heißen? Du willst sie auf Deine Knie ziehen, willst sie an Deine Brust, an Deine Lippen drücken? O Himmel, schaffst mir den Narren vom Halse! — Das würde ich sagen, wenn ich nicht derselbe Narr wäre wie Du.

Ich wendete mich hier zornig von ihm ab, mit Thränen der zürnenden Liebe im Auge. Er stand verwundert da. Das heißt: Du liebst sie, Norden? sagte er endlich.

Lieben?

Lieben? sie lieben? O wer liebt sie nicht? wer? — der nur einen Ton ihrer rührenden Stimme hört. Wenn sie schläft, so ist sie so schön als das freudig jauchzende Leben nur seyn kann — und erwacht sie, so ist sie noch schöner, oder man hat kein Wort für die Schönheit des Morgens, der mit dem geöffneten Auge anbricht. Geh zum Teufel! — Ja, ich liebe sie! liebe? Woran ist das Wort nicht verschwender? Es müßte Niemand je gesagt haben, er liebe etwas in der Natur; so wollte ich sagen: ich liebe sie. Geh! geh! Du bist ein Narr, so gut wie ich! aber ich bin ein besserer Narr. Ich liebe sie, Du nicht; denn siehst Du, Du — Ach Sauer, sagte ich leise, laß mich ganz still schweigen! mach was Du willst! Ich drehete mich von ihm.

Nein, wenn Du sie liebst, Norden, so trete ich zurück, sagte er gutmüthig.

Sieh, Du armer, armer, kalter, steinerner Mensch! zurück treten? Ich könnte Dir das Gehirn einschlagen, müßte ich denken, Du erscheinst ihr im Traum nur



den tausendsten Theil eines Augenblicks lang. Zurücktreten? Das Wort ist eine Lästung. Ach, Sauer, wäre ich die Luft, könnte ich diese schönen, keuschen Wangen fächeln; ich wollte tausend Eide schwören, die Lippen, die balsamischen Lippen nicht zu berühren; und tausendmal würde ich meine Eide brechen. Da wir über die Alpen gingen, dicht vor uns den unergründlichen Abgrund, da ging ich nahe hinter ihr, um, wenn sie schwankte, sie zu umfassen, und so mit ihr hinabzustürzen. Die Arme um sie geschlossen, das stürmende Herz an ihren Busen gedrückt, die Lippen auf ihre Lippen gepreßt, und so mit ihr vergangen an ihrer Brust, das dünkt mich neidenswerther als das Leben.

Eifersüchtiger Thor, warum sagtest Du das nicht gleich? Komm her, laß uns Freunde seyn! Du hieltest Dich so weit entfernt von ihr, daß ich glaubte —

Hier fiel ich in seine Arme, ich zerfloß in Thränen. Sauer, rief ich: ich bin der unglücklichste aller Menschen!

Was ist Dir wieder? fragte er freundlich.

Ich riß mich von ihm los. Nimm sie, sagte ich, mache sie glücklich und laß mich sterben! Ich wendete mich von ihm ab. Eine Fremde! rief mein Herz; eine Fremde! Es war als wenn tausend Stimmen so riefen.

Liebt sie Dich denn? fragte er wieder.

O Himmel! wenn sie mich liebte; o wenn ein leiser Blick mir es sagte, ein Lächeln, ein Wink von ihrem Auge, eine Bewegung ihrer Hand; und — wenn — o Himmel! — die Lippen es nun bestätigten; o dann, dann! und stürzten harte Marmorfelsen zwischen mich und sie, so würde meine Flamme sie wegschmelzen, wie Thautropfen, so — und wäre sie der ganzen Erde fremd, beim Teufel! und wollte sie der wildeste Barbar nicht für seine Verwandte erkennen, so — ich sah ihn starr an, und seufzte.

In der That, heute soll ich Dich gar nicht verstehen. Er sah mich ernst an und



sagte: laß uns umkehren. Wir gingen schweigend in die Stadt.

Sauer glaubte so viel verstanden zu haben, daß ich Amalien liebte, daß aber diese Liebe Hindernisse fände, entweder in Amaliens Neigung, oder in ihrem Stande, oder in mir selbst. Das Letzte schien ihm das wahrscheinlichste; denn darauf, glaubte er, bezögen sich einige Worte, die mir entfahren waren.

Er kam noch einmal zu mir. Ich sprach eben so räthselhaft. Indesß drängte er mir das Geständniß ab, daß mein Vater das Hinderniß meines Glücks wäre. Er liebte mich in der That. Er wollte entweder selbst glücklich werden, oder mich zwingen, es zu seyn. Er setzte seine Versuche bei Warfs fort. Er gab sich keine Mühe es zu verheelen, daß er Amalien liebte. Warf nahm ihn freundlich auf, und man sah, er billigte Sauer's Bewerbung um Amalien. Amalie war freundlich, sanft, gütig gegen ihn; aber er sah in ihren Blicken keine Aufmunterung.

Sauer war endlich einmal mit Amalien allein, so daß er nicht fürchten durfte gestört zu werden. Er sagte ihr mit freimüthiger Ehrfurcht: Darf ich, mein Fräulein, mit Ihnen über etwas reden, was mich und Sie gleich nahe betrifft? Ich bin ein Mann. — Sie sehen, Fräulein, das mir der Ausdruck fehlt für das, was ich sagen möchte. —

Sie zitterte, sie erröthete, sie besann sich einen Augenblick. Endlich sagte sie zitternd: Die Achtung, die ich für Ihren Character habe, Herr von Sauer, giebt mir den Muth, bis an die Grenze, ja vielleicht bis über die Grenze des weiblichen Anstandes zu treten. Wenn das, was Sie fragen wollen, den Zustand meines Herzens betrifft, so ersuche ich Sie, Herr von Sauer, mit vollem Vertrauen, zu schweigen.

Sauer verbeugte sich. Ich schweige, mein Fräulein, sagte er mit recht tiefem Schmerz! Aber mein Schweigen giebt mir jetzt ein Recht auf Ihr besseres Vertrauen, Amalie. Ich habe mit Ihnen



etwas zu reden; aber es betrifft jetzt nur Sie, Amalie; nur Sie allein, nicht mehr mich!

Ich weiß nicht was Sie sagen wollen; in der That nicht. Ich habe Ihnen gezeigt, Herr von Sauer, daß ich Ansprüche auf Ihre Freundschaft mache, daß ich Ihren Character ehre; aber lassen Sie mich noch hinzufügen, Herr von Sauer, daß, daß — ich — gewohnt bin, alles, was mich nur allein betrifft, auch mit mir selbst auszumachen.

Es betrifft nicht sie allein, sagte Sauer; sondern noch jemanden, den ich liebe, und den Sie zu schätzen scheinen.

Sie verbeugte sich erröthend; dann aber sagte sie fest, und sich ihm mit Vertrauen einen Schritt nähernd: Ich bin gewiß überzeugt, Herr von Sauer, daß nur Ihre Freundschaft für mich Sie treibt, mir etwas zu entdecken, von dem Sie in der That nicht sagen können, ob es nicht gütiger gewesen wäre von Ihnen, es mir zu verschweigen. Auch wirft sich der Mensch, der etwas entdeckt, gern

zum Rathgeber auf, wohl gar zum Richter fremder Empfindungen. Habe ich nicht Recht? Und so bitte ich Sie, Herr von Sauer, das Verhältniß der vollkommensten Freiheit zwischen uns bestehen zu lassen.

Sauer war der Mann nicht, sich so leicht abschrecken zu lassen. Er hatte seinen Kopf darauf gesetzt, wie er das nannte, der Pauke ein Loch zu schlagen; und so sagte er: was Sie da sagen, ist mir zu fein gedreht, zu spitzfindig. Ich bin eine ehrliche Seele, das glauben Sie mir, und der weibliche Anstand ist doch am Ende nichts weiter, als das, was jedes ehrliche treue Herz muß. Liebe Amalie, ich habe einen Freund, und — —

Hier unterbrach ihn Amalie eilig mit den Worten: Sie schwiegen für sich selbst, da ich Sie bat zu schweigen. Ich würde auch Ihren Freund zu schweigen bitten müssen, wenn das, was er sagen wollte, den Zustand meiner Empfindung berräthe.

Ei, der Teufel! sagte Sauer: das klingt wie ein Nein, oder — verstehe ich



Sie wieder nicht? Ist mirs wieder zu fein? und soll es wohl gar —

In der That, Herr von Sauer, Sie mißbrauchen das Vertrauen, was ich Ihnen gezeigt habe.

Mißbrauchen? Ein schönes Vertrauen! ich weiß jetzt so viel von Ihnen, als vorher; vielleicht noch weniger, aber schweigen will ich; so wehe es mir auch thut, daß ich nicht soll in irgend ein Herz den Himmel gießen, in meines oder in das Herz einer andern ehrlichen Seele. Er blückte sich und schwieg.

Nun kam er zu mir, und fand mich, die Stirn in die Hand gestützt. Er setzte sich gegen mich über. Hm! sagte er, auf die Gefahr hin, Dich noch übelläuniger zu machen, muß ich Dir erzählen, daß ich bei Amalien eine Stunde allein gewesen bin, und wäre ich nicht ein Kerl, der mehr Kraft und Muth in seiner Brust hätte wie Du, so setzte ich mich Dir gegen über, in eine tausendmal schwermüthigere Stellung wie Du, und beantwortete jeden Seufzer von Dir mit einem

lauten Wehgeschrei. Zwar kann ich nicht sagen, daß ich übel angelassen wäre; nein, sie packte mir das Körbchen voll Zuckerswerks, freundlicher Blicke, lieblichen Lächelns, süßer Wörtchen, mitleidiger Seufzerchen, und höflicher Verbeugungen, so daß mir zuletzt ordentlich wohl dabel ward.

Hier sprang ich auf und rief wild:  
Wie? Du entdecktest ihr Deine Liebe?  
Wie, Sauer?

Nun ja! Das Spiel mußte ja doch zu Ende. Wie gesagt, sie pfiß ein liebliches Liedchen, sprach so spitz, so spitz; so, daß jedes Wort zu einer Nethnadel ward; machte ganz hübsche Verbeugungen, daß ich schon nach dem Ringe in der Tasche griff, um ihr den an das Fingerchen zu drehen, und wie ich mir alles zusammenzählte, war es ein Körbchen, was ich hatte. Denn alle Mädchen haben sich verschworen, nicht ohne Umschreibung, ja, oder nein zu sagen, als nur einmal Ja! im Leben, vor dem Altare. Sieh, Bru-



der, nun kam ich auf Dich zu reden, pochte so ein wenig auf den Busch —

Himmel und Erde! Du wagtest es, Sauer? Du?

Ja sieh, das wagte ich; denn wenn ein Mädchen ein Kerlchen ausschlägt wie mich, mit Ehren zu melden; so will ich wetten, und jeder ehrliche Mann kann mir nachwetten, so ist das Mädchen schon über die Alpen mit einem jungen lustigen Burschen gegangen, oder die Rhone hinunter gefahren; kurz ihr Herz ist schon versagt. Nun dünkt mich, Norden, dieses D, wie Shakespeare den Inbegriff der Vollkommenheit nennt, ist Dein; und so habe ich Dir die Thüre ihres Herzens auf- und mir zugemacht, wie eine Drehtüre an der Kirche; womit auch das weibliche Herz eine Aehnlichkeit hat, was immer wie eine Drehtüre verschlossen ist. Ich dachte nun, Norden, da die Sache noch warm ist — denn wahrscheinlich sitzt sie jetzt und denkt mit klopfendem Herzen an Dich — Du nähmst Hut und Stock, gingest zu ihr und nähmst ihr ihr Ja ab,

das sie wahrscheinlich in ein paar Thränen, in ein glühendes Erröthen und in ein schönes Herzpochen wickeln wird, wie man einen Brillanten in Baumwolle und zehn andere Sachen wickelt. Was denkst Du nun, Norden?

Wer so von Amalien reden kann, wie Du, der —

Er fiel mir ein, und seine Augen wurden naß: der eitle Mensch fühlt meine Großmuth nicht! rief er mich umarmend. Da vergoß ich Thränen an der Brust des edlen Jungen. Er erzählte mir nun sein ganzes Gespräch mit Amalien; auch das Ende. Siehst Du? sagte ich.

Was soll ich sehen? Daß sie mir nicht sagen wollte, daß sie Dich liebte? In dem Anfalle von ritterlicher Großmuth glaubte ich, sie sollte auch großmüthig seyn; aber in diesem Punkte sind die Mädchen, Mädchen. Kurz sie weiß nun, daß Du sie liebst. Du hast geschwiegen; eine schweigende Liebe ist eine großmüthige, eine geistige Liebe. Aber jetzt, jetzt hat sie für Dich einen Mann ausgeschlagen,



jetzt mußt Du reden; oder sie nimmt den Ersten den Besten, der nach mir kommt, und wäre er gegen mich, was ein Faun gegen den Apoll ist. Du mußt reden! Du mußt! Oder zum Teufel! Du mußt ihr wenigstens sagen: sie möchte nicht mit Gewißheit auf Dich rechnen.

Er trieb mich mit großem Eifer an, ihr meine Liebe zu entdecken. Er schwor mir, er würde ihr den ersten Tag den besten das ganze Geheimniß an den Kopf werfen; und ich schwor ihm dagegen mit der ganzen Stärke der empörten Leidenschaft, daß ein einziges Wort, und wäre Amaliens Hand der Preis dieses Wortes, unsere Freundschaft auf ewig enden müsse.

O wie könnte ich, rief ich, wie könnte ich hingehen wie Du, mit dem Vorsatz, ihr zu sagen, daß ich sie liebte! wie wäre es möglich? Nur mit dem letzten Athemzuge meiner Brust könnte ich ihr es erst sagen.

Willst Du sie denn etwa erst heirathen, und dann nach ein paar Duzend Jahren

ihr sagen: ich liebte Dich! wenn Deine Liebe längst zu Ende ist?

O Woldemar, er war ein redlicher, großmüthiger Junge; aber das konnte er nicht begreifen.

Fortsetzung.

Ich ließ mir noch einmal von ihm Amaliens Worte wiederholen. „Ich würde auch Ihren Freund bitten zu schweigen“ hatte sie gesagt. Wie? wie Sauer, und Du sagst: ich soll zu ihr gehen? Und das hat sie gesagt?

Gesagt, rief er lachend. Was Teufel willst Du, daß sie mir sagen sollte. Ich wollte, ich könnte Dir ihr Erröthen, und ihr Erblassen, und die Bewegung ihres Busens, und das leichte Zittern ihrer Arme, und den feuchten Glanz ihrer Augen, und die Erschütterung ihres ganzen Wesens — denn damit sagen die Mädchen, was sie denken; mit der Zunge



nicht — ich wollte ich könnte Dir das so herstellen; aber glaub Du was Du willst! Er ging.

Sehen Sie, Woldemar, da hatte ich eine neue Schlange in meinem Busen. „Ich würde ihn bitten zu schweigen!“ Was war denn deutlicher als das?

Aber auch Sauer hörte auf, mich anzutreiben, und zwar so ganz auf einmal. Das fiel mir auf. Ich fragte ihn um die Ursach seines Schweigens.

Er sah mich starr an; er reichte mir die Hand, und mit einer Miene, als wollte er mich auf irgend ein Unglück vorbereiten. Hm, sagte er, hat Dir denn Amalie wohl nie einen gewissen Namen genannt? den Namen, Francesco?

Wie kömmt Du darauf? fragte ich zitternd, Francesco? Ich kenne ihn.

Du kennst ihn? Hm, ist er denn ein Abgüß vom Apollo, wie ihn der Herr von Warf nennt?

Da stand Francesco's Bild vor meinen Blicken; und in der That, hatte ein

Mensch die Züge des Gottes an sich getragen, so war Er es. Wie, weißt Du etwas von Francesco?

Ich will Dir sagen, was ich weiß. Wie Warfs zum erstenmale in Rom sind, sieht Amalie Francesco, einen Deutschen, wie Warf sagt, mit einem seltsamen italienischen Namen, und mit der Gestalt eines Gottes, in der Kirche. Sie war damals ein junges Mädchen von etwa funfzehn Jahren.

Der Jüngling steht vor einem Altare der heiligen Cäcilia, verloren im Anschauen der schönen Heiligen, die großen funkelnden Augen auf das Bild geheftet. Die schöne Gestalt des Jünglings macht einen tiefen Eindruck auf das Mädchen. Sie glaubt, er betet. Und fühlen mochte sie wohl: wie mag der lieben können, der so schauen kann!

Eindruck auf Amalien? Amalien? fragte ich zitternd, und erinnerte mich aufs neue der blitzenden seelenvollen Blicke, die er in Paris auf Amalien fallen ließ; ich



erinnerte mich mit Schrecken: daß Amalie mit einem unaussprechlichen Ausdrucke der Liebe fest ihr Haupt an seine Brust legte.

Leise fragte ich Sauer: wie weißt Du das alles?

Er sah mich an; das weiß ich, wenn Du es nicht übel nehmen willst, von dem Herrn von Warf selbst, der gestern mit mir auf der Villa Borghese war. Es fand sich eine gute Gelegenheit, das Gespräch auf Dich und seine Tochter zu bringen. Er ist Dir nicht abgeneigt; aber das Herz seiner Tochter kennt er so wenig, als ich und Du, und vielleicht dieser Francesco dazu. Er setzte sich mit mir unter eine Pinie, und erzählte mir — in der Ferne sang zu zwei Waldhörnern eine schöne weibliche Stimme, die ihn mit jedem Augenblick zerstreute — erzählte mir also ganz kalt diese Begebenheit.

Sehen Sie, Woldemar, da saß ich nun und hörte diesen Sauer mein Unglück erzählen, so kalt, als hätten ihn alle Waldhörner in der Welt zerstreuet.

Sch

Ich kenne die Begebenheit sehr genau. Hier ist sie.

Amalie kann den Blick von dem betenden Fremden nicht abwenden. Es entsteht ein Geräusch. Er sieht seitwärts, erblickt Amalien, und eine heftige Bewegung ergreift ihn. Sie schlägt das Auge furchtsam nieder, wie er den durchdringenden Blick auf sie heftet. Sie sieht an seiner Stellung, daß er noch immer fort sie betrachtet. Sie schlägt ihr Auge endlich auf, sie zieht den Schleier über ihr Gesicht, um die Bewegung zu verbergen, worin sie ist. Sie geht, und er begleitet sie bis unter die Vorhalle; hier bleibt er nachdenkend stehen.

Der Fremde hatte einen tiefen und bleibenden Eindruck auf das Gemüth des Mädchens gemacht; aber sie sieht ihn nicht wieder und ihr Herz wird wieder ruhig. Um diese Zeit zieht die Schönheit des keuschen Mädchens die üppigen Blicke eines hohen römischen Prälaten auf sich. So behutsam dieser auch zu Werke geht — denn er hat mit einem Deutschen zu



thun, sagte ihm sein Unterhändler; und diese Deutschen sind solche Starrköpfe, daß sie ihre Töchter keinem Fürsten verkaufen — So behutsam der Prälat zu Werke ging, so konnte es doch dem Herrn von Warf nicht ganz verborgen bleiben, daß man Absichten auf seine schöne Tochter hatte. Er kannte die römischen Geistlichen zu gut; und so ergriff er alle Maasregeln der Behutsamkeit, seine Tochter zu sichern.

Aber wer kann die Gefahr auslernen? Des Herrn von Warfs Familie und einige andere Deutsche machten sich einen fröhlichen Tag auf einem benachbarten Weinberge, von dessen Höhe eine unermessliche Aussicht war. Sie trafen dort schon eine römische Familie, deren Haupt, eine Matrone von edlem Ansehen, der Herr von Warf schon kannte. Es dauerte nicht lange, so vereinigten sich beide Familien zum Genuß des schönen Tages; die beiden Töchter der Matrone, reizende Mädchen und bescheiden, als wären sie keine Römerinnen, nahmen mit ihrer lebendigen Fröhlichkeit,

mit ihren schönen Stimmen, sehr bald die Gesellschaft und Amalien für sich ein.

Gegen Abend vertheilte sich die Gesellschaft. Amalie, die beiden jungen Römerinnen und ihre beiden Mütter, gingen den Weinberg hinab, und die jungen Mädchen verloren sich im Gebüsch. Die Matrone führt die Frau von Warf mit der interessirenden Erzählung von einer armen unglücklichen Familie in die Hütte des Weingärtners. Nach einiger Zeit kehren sie zur Gesellschaft zurück; die jungen Mädchen fehlen; die Römerin ist besorgt für ihre Töchter, sie erklärt, daß sie sie auffuchen will, und verschwindet.

Amalie fehlt; man wird verlegen, man fängt an zu suchen, man durchirrt den Weinberg, man ruft, man fragt den Weingärtner; und in dieser Zeit sind alle die Uebrigen, die zu der römischen Familie gehören, verschwunden.

Warf fing an Verdacht zu fassen. Der Verdacht macht sie ängstlich, die Angst wächst von Minute zu Minute; denn es wird Nacht.



Man bringt aus der Gegend die Leute zusammen, man frägt sie aus. Sie haben nichts gesehen. Man holt aus der Stadt Fackeln, man irrt mit den Fackeln in der ganzen Gegend umher; vergebens! Amalie ist verschwunden, und man kehrt endlich trostlos in die Stadt zurück.

Die Matrone und ihre ganze Gesellschaft waren Unterhändler des Prälaten, der Alles wagen darf, weil er zu groß ist, um ein Verbrecher zu seyn. Durch künstliche Umwege hat er die Matrone, die es unternommen hat, ihm seine schöne Beute zu liefern, in Gesellschaften zu bringen gewußt, wo der Herr von Warf sie kennen lernte.

Man beobachtet nun jeden Schritt der Familie; man erfährt, daß sie diesen Weinberg besuchen wollen. Nun ist sie unser! sagt der Unterhändler; denn an dem Fuße des Weinberges, in einer Ruine, öffnet sich der Eingang in die Katakomben Roms. Der Weinberg lag nahe an der Stadt. Die Gesellschaft wird gewählt,

die Kassen werden vertheilt und das Schlachtopfer überliefert sich selbst mit unschuldiger Heiterkeit den betrügerischen Mädchen, die den Auftrag haben, Amalien bis an die Katakombe zu locken.

Amalie glaubt sich in der Gesellschaft ihrer Mutter, die hinter ihr her geht, horcht auf das lebendige Geplauder der Mädchen, und befindet sich, ehe sie sichs versieht, unten am Weinberge.

Das Eine der Mädchen weiß einen nähern Weg und Amalie folgt ihr. Der Weg führt im Thale unter versteckendem Gebüsch weiter. Amalie erklärt endlich, daß dieser Weg sie unmöglich zurecht führe; ihre Begleiterin versichert, wird dann selbst verlegen, und gesteht endlich, daß sie den Weg nicht wisse. Ein Arbeiter begegnet ihnen — er war ein Mitglied der Bande — sie fragen ihn nach dem Wege, und er verspricht, nach einem Geschenke, was ihm Amalie verheißt, sie wieder zurecht zu führen.



Nun überlassen sich die jungen Mädchen auf's Neue der Freude. Sie haschen sich, sie lachen, sie singen, und so zerstreuen sie Amalien, daß sie nicht darauf achtet, wohin man sie so schnell führt.

Der Weg ist rauh geworden und sumpfig, und auf einmal, mitten im wilden Gebüsch, stehn sie vor einer Mauer. Die Mädchen sind neugierig, sie treten in den Eingang, sie finden ihn kühl, sie gehen tiefer hinein, sie laden Amalien ein, ihnen zu folgen. Amalie geht zweifelnd einige Schritte, steht dann wieder, geht wieder einen Schritt vorwärts, sieht nach ihrem Führer zurück, der sich ihr nähert und treuherzig sagt: im Grunde ist es eins, wenn wir hier durchgehen. Amalie bleibt zweifelnd stehen; der Gang geht hinab, die Mauer ist feucht; sie ruft ihre Begleiterinnen und will nach den Eingang zurück.

Hier ergreift sie ihr Führer; sie schreiet um Hülfe, ihre Begleiterinnen stürzen

herzu und winden ihr ein Tuch um den Mund; noch zwei Menschen kommen herbei, man hebt sie auf, man trägt sie, trotz ihres Geschreies und Sträubens, weiter in den Abgrund hinab.

Amalie, von der fürchterlichsten Verzweiflung ergriffen, sinkt in den Armen ihrer Träger in Ohnmacht. Sie erwacht wieder, durch die Hülfe die man ihr gegeben hat, und jetzt sieht sie sich von einer Mitternacht umgeben, die nur durch eine Fackel erhellt wird, die einer der Männer trägt.

Auf einmal fragt einer der Träger: Ist noch Jemand von uns hinter uns? Es kommt Jemand! Man steht, man horcht, man hört die Schritte eines Menschen, der schnell geht. Amalie sieht ihre Räuber in Verlegenheit gerathen. Man beredet sich, ob man nicht die Fackel verlöschen wolle. Amalie nimmt den Augenblick wahr, da sie weniger beobachtet ist, sie reißt das Tuch vom Munde und erhebt ein lautes Geschrei.



Wah! ruft einer der Kerle: es ist nur Einer, und unser sind Drei! was haben wir zu fürchten? Sie stellen Amalien auf den Boden, sie verbieten ihr jedes Geschrei, wenn sie nicht wolle, daß der Mensch ermordet würde, wer er auch sey. Sie zittert, die beiden Mädchen ergreifen ihre Hände, um sie zu halten.

Da kommt — o Himmel! da sieht sie eben den schönen Jüngling, der ihr Herz in Bewegung brachte. Sie sieht ihn mit schnellem Schritt herbei fliegen, ein Pistol in der Hand, und unter dem linken Arm den bloßen Degen.

Zurück! rufen die drei Räuber mit fürchterlicher Stimme, zurück, oder ihr seydt des Todes!

Wer rief hier? ruft der Fremde. Ewiger Gott! setzte er deutsch hinzu, sie ists! o sie ists! mein ahnendes Herz! Er drang mit Ungestüm näher. Amalie rief deutsch: ich bin geraubt! retten Sie! das sind Mörder!

Zurück! riefen die Räuber und zuckten ihre Messer.

Sie ist's! rief der Fremde, und der Eine der Räuber stürzte von seinem Schusse getroffen zu Boden. Mit einer unbegreiflichen Geschwindigkeit stieß er mit seinem Degen den Andern, der auf ihn einrang, nieder. Den Dritten — durch einen Schlag desselben hatte er seinen Degen verloren — den Dritten faßte er mit beiden Armen, hob ihn empor, und warf ihn mit einer unbegreiflichen Gewalt so gegen die Mauer, daß der Bösewicht sinnlos niederstürzte. Die Fackel erlosch, die beiden Räuberinnen flohen tiefer in den Gang hinab und riefen um Hülfe.

Wo sind Sie? rief der Fremde. Amalie sank in seine Arme, halb ohnmächtig. Er fühlte ihre Wangen kalt werden, er hob sie empor, er drückte sie fest an seine Brust. O Gott, sagte er leise: Sie, sie ist's, die ich rette, die ich trage! meine Arme umfassen sie! und so eilte er schnell den Gang hinauf.



Amalie erhob endlich leise ihre Stimme — sie hatte denn doch aus der Ferne gehört, was ihr Retter sagte — ich habe so viel Kräfte jetzt wieder, selbst zu gehen. Der Fremde antwortete: Nein, das haben Sie nicht; der Boden ist feucht, Sie sind erschreckt, lassen Sie mich! Er hob sie bequemer und ging immer schneller dem Ausgange zu.

Von Mördern rettete ich Sie? fragte er endlich im gehen.

Von mehr als Mord! ich fürchte fast, es war ein Plan, mich zu entführen.

Amalie bat noch einmal, sie auf den Boden zu setzen, mit der Versicherung, daß sie sich völlig erholt habe. Sie merkte, wie unbequem sie ihm seyn mußte, auf dem linken Arme trug er sie und mit dem rechten tappte er vorwärts in dem Gewölbe, um den Weg zu finden. Sie mußte beide Arme um seinen Hals schlingen, um ihm die Last zu erleichtern, die er sehr tief tragen mußte, weil das Gewölbe immer niedriger ward.

Endlich hatten sie den Ausgang erreicht. Wie Amalie an die freie und kalte Abendluft kam, da erholte sie sich schnell wieder. Sie hielten nun Beide Rath, was zu thun sey. Francesco schlug vor, irgend eine Höhe zu erreichen, um von da einen Weg zu gewinnen.

Er drang mit ihr durch das Gebüsch, und nachdem sie eine halbe Stunde gegangen waren, sahen sie in der Ferne ein Licht. Sie gingen auf das Licht zu. Es erhellte die Hütte eines armen Landmanns. Sie gingen hinein.

Hier warf Francesco seine Blicke auf Amalien; sie stand da und hielt die vor Dankbarkeit leuchtenden Augen auf ihrem Netter fest, und sie bemerkte nicht, daß man ihr das Halstuch abgerissen hatte, um ihr den Mund zu verbinden; daß im Sträuben ihr Gewand zerrissen war; daß ihre langen schönen blonden Locken, die jetzt aufgelöst um ihren Kopf herhingen, die einzige Hülle ihres keuschen Busens und ihrer Schultern waren.



Ihre Seele war nur in ihren Augen und ihr Wesen nur von Dankbarkeit und Liebe erfüllt.

Er stand vor ihr und hatte ihre beiden Hände gefaßt, und sein Auge hing fest an ihrem, und er sagte von Zeit zu Zeit leise, als ob er es selbst nicht wüßte: Sie ist's! Sie ist's!

Der Landmann mit seiner Frau stand verwunderungsvoll neben dem Paare und sah sie neugierig an. Was ist ihnen begegnet? fragte der Landmann. Die Dame wie ausgeplündert, und Sie mit dem blutenden Arme?

Das Wort, Blut, machte Amalien aufmerksam. Wo ist das Blut? rief sie, und sie sah es auf einmal unter dem Aermel langsam hervor tropfen.

O mein Gott! rief sie ängstlich, Sie sind verwundet?

Hier griff Francesco nach dem rechten Arme. Ich fühle es erst jetzt; der heimliche Schurke, mit seinem Messer son-

der Zweifel! Seyn Sie unbesorgt, das heilt schnell!

„Hm, sagte der Landmann: ein Messerstück ist etwas gefährliches, besonders von gedungenen Mördern! Den Rock herab, damit wir die Wunde sehen! Meine Frau weiß damit umzuspringen.“

Amalie flehete ihn, zärtlich bittend, die Hülfe der Frau anzunehmen. Francesco mußte sich ergeben. Er zog den Rock ab, die Frau streifte ihm den Hemdsärmel bis an die Schultern auf, und nun rann das Blut den weißen Arm hinab.

Amalie erblaßte. Francesco mußte sich auf einen Stuhl setzen. Die Frau holte Kräuter, auf die Wunde zu legen, und Amalie rief, die beiden Hände empor hebend: Er wurde verwundet, da er mich rettete!

Der Mann leuchtete, Amalie mußte den Arm halten, während die Frau den Umschlag machte.

„Ei, wie halten Sie?“ fragte die Bäuerin; halten Sie fest! Der Arm hat



Sie gerettet, und Sie scheuen sich wohl ihn bequem zu halten? Da erröthete Amalie, und sie legte den verwundeten Arm sanft in ihre Hände, und bethauete ihn mit ihren Thränen.

So schießt sich's, Signora! der Mann muß für die Schönheit Blut vergießen, und das Mädchen für den Mann Thränen. Weinen Sie nur, Signora! Sehen Sie wohl, wie gut ihm das thut; wie er lächelt; wie er das Blut seines Herzens nicht kostbarer hält als Ihre Thränen!

Amaliens schönes Gesicht war von der Rosenfluth der reinen Liebe überzogen.

Nun fehlte es an einem Verbande. Amalie riß von ihrem Kleide die Garnirung, und auf einmal sah sie, wie leicht sie gekleidet war. Aber sie mochte sinnen so viel sie wollte, es war nicht möglich sich zu verhüllen; denn die Frau trieb sie, die Garnirung um den Arm zu winden.

Jetzt fand Amalie einen Augenblick, ihr Kleid zu ordnen. Während der Zeit

tritt die Bäuerin mit dem Verwundeten heftig: er müsse ihr Bett einnehmen. Die Wunde, sagte sie, ist nicht gefährlich; aber ein Fieber wird kommen, und das Bett gehört dem Kranken.

Es gehört der Signora dort, rief Francesco mit Eifer: sie bedarf es mehr als ich. Die Signora, antwortete die Bäuerin, heiter und muthig, blühet wie die Morgenröthe. Ich stehe Ihnen das für, sie hat heute Nacht zu thun. Ich will die Umschläge besorgen, aber die Signora wird sie Ihnen auflegen. Diese harte Hand macht Ihnen Schmerz, ihre Hand ist weich und seiden, und ein paar Thränen bekommen Sie in den Kauf. Und wer anders soll den Retter bewachen, als die Gerettete?

Der Bauer stimmte seiner Frau bei; Francesco ward besiegt; und in der That bekam er ein heftiges Fieber, und Amalie mit weicher zitternder Hand und mit thauenden Thränen legte ihm die Umschläge auf, und war seine wachsame Wärterin.



Mit dem frühesten Anbruch des Morgens ging der Bauer mit ein paar Worten, die Amalie mit Bleistift geschrieben hatte, in die Stadt zu ihren Eltern, und ein paar Stunden drauf waren Diese in den Armen der Tochter.

Amalie, an dem Busen ihrer Mutter ruhend, und das in Thränen funkelnde Auge von Zeit zu Zeit auf ihren Ketter wendend, erzählte ihre Entführung, ihre hoffnungslose Verzweiflung, und die Ankunft ihres großmüthigen Keters. Hier, muthiger durch die Gegenwart ihrer Mutter, warf sich Amalie an das Bette ihres Kranken auf die Knie und drückte ihren Mund auf des Jünglings Hand, ehe er es hindern konnte.

Der Herr von Warf erkundigte sich jetzt, ob er im Stande sey in den Wagen zu kommen. Francesco antwortete lächelnd: Die dankbare Sorge Ihrer Tochter hat eine Schramme verbunden, die der Schurke mir gab, wie ich ihn an die Mauer warf. Er stand ruhig auf, sein  
Aera

Marmel war weit genug über seinen Arm zu gehen.

Man bezahlte dem Bauer seine geleisteten Dienste sehr reichlich, und sie fuhren nach Rom zurück.

### Fortsetzung.

Das Fahren ward, wie Francesco sagte, ihm schmerzhaft. Er glaubte, das Gehen besser ertragen zu können. Der Herr von Warf stieg mit ihm aus. Warf fragte, wie kamen Sie in die Gegend, meine Tochter retten zu können? Francesco lächelte. Er hob ruhig an: Ich kenne Ihre Tochter seit einigen Monaten, ich lernte sie in der Capelle der heiligen Cäcilia kennen. Hier blieb Warf stehen und verglich den Netter seiner Tochter mit irgend einem Bilde in seinem Kopfe.

Ah, ah jetzt sehe ich erst; Sie standen vor dem Bilde der Heiligen? Mit entzückten Blicken? Das waren Sie?



Das war ich, und dann stand ich vor der schönern Heiligen, Ihrer Tochter, mit entzückter Seele. Dies sagte Francesco dem Vater des Mädchens so offen, so sorglos, als wäre es nichts.

Welch ein glücklicher Zufall also!

Nicht so sehr Zufall als Sie glauben. Der Anblick Ihrer Tochter hat mein Herz in dem Innersten tief ergriffen. Ich habe der Liebe gespottet, der die Freundschaft und das Vertrauen nicht voranging; und erstaunt und beschämt fühlte ich, fühlte alle Tage mehr, daß ich die schöne Unbekannte liebte, mit ewig lodender Flamme.

Sie war verschwunden, ich fand sie auf dem Capitol wieder; nun, nun wußte ich ihren Namen und mein Auge verfolgte sie, wo ich konnte. Ich sah sie oft; sie — sah mich nicht wieder, denn — mich dünkt — es kann seyn, daß ich mich irre — es kann seyn, daß ein eitler geheimer Wunsch mich verführt — mich dünkte, mein Anblick brachte ihre Seele in Bewegung.

Barf maß den jungen Mann von oben bis unten, der die geheimsten Gedanken so sorglos dem Vater des Mädchens sagte. Es kam ihm seltsam vor. Er wollte errathen, wohin das führen sollte. Er that eine Frage, die sehr wohl zu seinen Gedanken paßte. Er fragte: Wie heißen Sie denn, edler aufrichtiger Mensch? und wer sind Sie?

Hier stuchte der junge Mann und sagte dann: ich heiße Francesco und bin — nichts. Dann fuhr er ruhig fort. Gestern gehe ich vor Ihrem Hause vorüber; eben tritt Ihre Familie aus dem Hause hervor. Sie gehen vor mir her, dem Weinberge zu. Ich folge Ihnen, ich gehe um den Weinberg weg, um von einer andern Seite unbemerkt näher zu kommen.

Und warum, fragte Barf freundlich, verschmähete der Landsmann unsere Bekanntschaft?

Ich wollte die Bekanntschaft des Mädchens nicht machen, weil ich — nicht



durste! Ich warf mich unten im Thale ins Gebüsch, um auszuruhen. Ich war vollkommen unsichtbar.

Drei Männer näherten sich und blieben am Gebüsch stehen. Hier kommen sie herab, sagte der Eine, und dann gehen sie im Thale herauf bis dorthin der Warte zu. Bei der Warte ist dein Stand! — Daß nur kein Lächeln, kein Wink, ihr verräth, daß du die Mädchen kennst, und daß es auf das hübsche Mädchen abgesehen ist! Wenn wir sie nur mit Gutem bis in den Eingang gelockt haben, und das ist Deine Sache! wir Beide wollen dann das Uebrige besorgen.

Sie sehen, Herr von Warf, hier war von einer Spitzbüberei die Rede, und diese Spitzbüberei konnte Amalien betreffen. Ich war bewaffnet; denn ich schweife oft allein in den unsichern Ruinen der Gegend umher. Ich wartete in meinem Gebüsch, bis ich endlich drei Frauenzimmer den bezeichneten Weg vom Weinberge herab kommen sehe. Sie gingen gerade in

die Gegend, die der eine Bandit bezeichnet hatte. Ich folgte ihnen in der Ferne, um mich nicht zu verrathen. Bei einer Ruine, dem Eingang zu einer Katakombe, verschwanden sie, und ich eilte schnell ihnen nach; ich hörte Amaliens Geschrei, und rettete sie.

Hier drückte Warf mit herzlichster Dankbarkeit den jungen Mann an seine Brust. Er erzählte ihm, daß Amalie die Beute eines hohen Prälaten hätte werden sollen.

Jetzt wiederholte Warf seine Frage nach dem Namen und Stande des Fremden; und Francesco ergriff Warfs Hand, drückte sie an seine Brust und sagte lächelnd: ich heiße Francesco und bin nichts!

Wir werden schon näher bekannt werden, sagte Warf freundlich; denn jetzt, edler Mensch! wer Sie auch seyn mögen, Sie gehören zu den Freunden meines Hauses, und — Vertrauen gegen Vertrauen, junger Mann! Sie haben in der Kapelle Amaliens Herz in Bewegung gebracht, und verstehe ich mich auf meiner Tochter



Herz, junger Mensch, Francesco, mein Freund! so liebt Amalie Sie wieder; und wären Sie auch nichts, wie Sie sagen, so — ich habe bedeutende Freunde; und einem Mann mit Ihrem Muth, mit Ihrem Geist, kanns nicht immer fehlen. Ich fühle es, Amalie wird von gestern an keinem Andern angehören als ihrem Retter.

Hier stand Francesco und heftete das verfinsterte Auge auf den Herrn von Warf, und sagte: entzückende Hoffnungen! Aber ich muß ihnen entsagen. Und so, Herr von Warf — ich liebe es nicht, wenn man mit dem Schmerz handelt und dingt, und eine kleine Freude in den Kauf haben möchte, und so — hier schüttelte er Warfs Hand — leben Sie wohl! Er ging schnell neben weg in die Weinberge, und Warf stand wie fest gezaubert auf seiner Stelle, bis endlich der Wagen sich um den Weinberg näherte. Frau und Tochter riefen ihn an.

Wo ist er? fragte Amalie sich rings umsehend.

Verschwunden, wie ein Engel, wie er erschienen ist!

Verschwunden? fragte die Mutter und Tochter.

In der That, sagte Barf, dieser junge Mensch zwingt mich, an eine Tugend, oder an eine Eitelkeit zu glauben, deren ich den Menschen nicht fähig hielt. Er erzählte ihnen das Gespräch mit Francesco. Amalie horchte, mit starrem Auge; ein Seufzer brach aus ihrer Brust hervor. Sie sagte nicht ein Wort.

Der Herr von Barf war gewohnt, jedem Menschen zu erlauben, auf seine eigene Weise sich einzurichten. Er suchte also nicht das Vertrauen seiner Tochter zu erzwingen; er überließ ihren Schmerz — und er sah wohl, wie sehr es sie schmerzte, von dem Manne so abgestoßen zu seyn, von dem sie sich so angezogen fühlte — er überließ ihren Schmerz ihr selbst und ihrer Mutter, in deren weichern Busen die Tochter, wenn auch nicht ihre Geheimnisse, doch ihre Thränen goß.



Das hatte der Herr von Warß Sauern erzählt, und das erzählte Sauer mir wieder.

Sie können leicht denken, Woldemar, welch einen Eindruck diese Erzählung auf mich machte. Jetzt hatte ich eine Erklärung von Amaliens Worten: „ich würde auch Ihren Freund bitten zu schweigen.“ Sie liebte Francesco, diesen Mann, den das glückliche Geschick zweimal zu ihrem Retter gemacht hatte. Ich trauerte, schwieg, und kam seltener zu Warß.

Sehen Sie, Woldemar, ich liebte Amalien; mit welcher Stärke, das fühlte ich erst jetzt, da ich sie verloren hatte.

Man machte mir Vorwürfe im Warßschen Hause, daß ich jetzt so selten käme; Amalie nicht, sie war gegen mich gleich freundlich und zutraulich; aber jetzt beobachtete ich sie näher, und ich fand sie oft so tiefsinnig da sitzen, die sorgenvolle Stirn in die Hand gelegt, daß es mir immer gewisser ward, sie liebte Francesco.

So saß sie einmal, so saß ich ihr gegenüber und übersahm das seltsame Geschick, das uns alle Drei, Francesco, sie und mich, zu gleichen Thränen verdamnte. Von diesem Gefühl ergriffen näherte ich mich ihr, umfaßte sie und sagte: o soll denn Niemand glücklich seyn von uns!

Sie erblaßte und dann glühete sie wieder vom schönsten Purpur.

Von diesem Augenblick an, vermied sie, so viel sie konnte, das Alleinseyn mit mir.

Der Kummer breitete immer mehr seine dunkeln Flügel über mein Leben aus. Tausendmal war ich entschlossen, Wars zu verlassen; aber wenn ich den Gedanken anstieß, so warf Almalie einen langen nachsinnenden Blick auf mich, und dieser Blick zauberte mich fest. Ich beneidete Francesco den Muth, womit er sich losgerissen hatte. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich in thatloser, unmännlicher Geduld mein Leben in den Fesseln einer hoffnungslosen Leidenschaft fortschleppte.



Sauer, der jetzt im Warschen Hause sehr oft war, schüttelte den Kopf, wenn er mich in meinem Gram versunken sitzen sah.

Der Teufel! Norden, wenn man Dich so grißgrammen sieht, und nicht recht weiß warum — denn, Norden, wäre ich an Deiner Stelle, so fragte ich Amalien, warum sie so blaß wäre und die Augen beständig voll Thränen, und die Brust voll Seufzer hätte, und sagte ihr bei Gelegenheit, daß ich aus bloßer Liebe zu ihr so ein Grißgramm wäre! Denn, der Teufel! Norden! wenn ich alles zusammen zähle, und meine fünf Sinne habe ich Gottlob! so bist Du es am Ende, um den sie sich quält; denn mit Francesco, das ist zwei gute Jahr her, und seit dem war ja Amalie wieder so heiter wie ein Vögelchen auf den Zweigen.

Sch sah ihn starr an und schüttelte stumm den Kopf.

Sauer fuhr fort: Du liebst sie, das weiß sie; Du schweigst, das begreift sie

nicht; natürlich muß sie glauben, Du bist so ein zweiter Francesco, der wie ein Narr ruft: entzückende Hoffnungen! aber ich muß ihnen entsagen! Aber klüger war er doch als Du; denn er läuft in die Welt; Du aber sitzt hier und zählst Dir Deine Thränen Stück vor Stück vor. Rede entweder, oder lauf Francesco nach!

Hier sprang ich auf. Ich will fort! rief ich, morgen früh!

Morgen, sagte Sauer, hast Du Dich ja mit Warfs in Tivoli versagt, übermorgen aber! und morgen nimmst Du in Tivoli Abschied.

Ich bin fest entschlossen, sagte ich, abzureisen! Er lächelte. Fest entschlossen! rief ich; ich gab in seiner Gegenwart meinem Bedienten Befehle, alles zu bezahlen und zu packen; Norden lächelte.

### Fortsetzung.

Am andern Morgen reisten wir nach Tivoli, wir besuchten früh beim Sonnen-



aufgang die Kastatellen. Dann ließen wir das Mittagessen durch den freundlichen Gastwirth von Tivoli in das Thal hinbringen, von wo man die erhabene reizende Aussicht auf den Wasserfall hat. Wir lagerten uns an einem Hügel. Alle Sorge war in meinem Busen ausgelöscht; denn dieser Tag erinnerte mich wieder so lebendig an jene Tage auf den Alpen. Sie hatte denselben Gedanken, wie wir uns um das Essen herlagerten, was sie hertragen half.

Wann werden wir wieder so glücklich seyn, wie dort, fragte sie mich: wo wir die Nächte durch mit den Dörferinnen tanzten?

Sauer, der die Frage hörte, sagte: Wann? Heute! morgen! immer! Amalie, wenn Sie klug sind. Heute wenigstens, sagte sie und ich. Wir wurden unbeschreiblich fröhlich. Ich hatte meine Flöte bei mir, Sauer seine. Der Wirth schaffte ein Violoncello für Herrn von Warf. Amalie sang; so verging der Tag

wie eine Minute; als stürzte er eben so schnell, nur schöner und süßer, als der Wasserstrom, in das Thal der Vergangenheit. Gegen Abend gingen wir nach Tivoli zurück.

Amalie sprach noch immer mit Entzücken von dem Cybillen-Tempel; ihr Vater saß im Saal mit Sauer und Amaliens Mutter, und lasen und schrieben die niedlichen Einfälle ab, die an den Wänden umher stehen; Andenken fröhlicher Reisen, welche von der himmlischen Gegend bei Tivoli begeistert waren.

Ich ging indessen mit Amalien durch den offenen Weingang des Birthsgartens, den jeder Reisende bewundert, und der leise die Felsen hinanführt.

Ich bot ihr meinen Arm und zeigte hinauf in die Felsen, als um zu fragen, ob sie dahin wollte. Sie nickte und schwieg. Hier überfiel der Gedanke an meine nahe und ewige Trennung von dem geliebten Mädchen, mich wie ein Todeserschrecken. So vergeht Alles! sagte ich;



auch dieser Tag, auch morgen; und dann das immerwährende kalte morgen!

Sie wollten reisen? und so bald? sagte mir Herr von Sauer. Sie sah vor sich auf den Weg nieder.

Sehen Sie, da habe ich das Wort, von dem ich sagte: Morgen! Wir gingen einige Schritte stumm neben einander her.

Und der Himmel, fing ich wieder leise an, sende alle seine Engel auf Amatiens Weg, um sie zu schützen, und alle tragen sie die Gestalt des muthigen, ach des zu glücklichen Francesco.

Hier hob sie langsam ihr Gesicht empor, um mich, oder den Himmel anzusehen. Francesco, sagte sie leise, war ein edler Mann! Wir mußten uns trennen! Ich habe edle Freunde gehabt, das tröstet mich in jeder bitteren Stunde des Scheidens.

So waren wir hinaufgekommen. Der letzte Strahl der untergehenden Sonne kleidete oben noch die Felsen und den Tempel in das rothe Geenlicht des Abends.

Wir kamen näher. Auf den Stufen des Tempels zwischen den Säulen saß eine junge Frau, mit der ganzen stolzen Schönheit einer Römerin. Sie trug in dem schwarzen Haar Feldblumen; aber der Abendstrahl der Sonne fiel in dem Dunkel des Tempels so verklärend in die Blumen und auf die Frau, und gab ihr so etwas ätherisches, daß man sie hätte für die Göttin des Tempels halten sollen. Sie sang ein leises Lied mit einer schönen Stimme. Ein Säugling lag an der vollen Brust. Sie grüßte uns, bloß mit einer Beugung des Hauptes, und neigte dann das schöne Gesicht auf den Knaben, der nackt, wie es hier Sitte ist, wie ein Amor auf ihrem Schooße lag. Wir blieben vor der Frau stehen; denn der Anblick war zu reizend. Sie erhob das schwarze funkelnde Auge dreist auf uns, immer leiser singend, um das Kind in den Schlaf zu bringen. Dann sah sie wieder mit dem sanftern Lächeln der Mutter auf den Knaben, der nach und nach das Auge verschloß und nun schlafend von der Brust



in die Arme der Mutter sank. Sie nahm ihn sanft von dem Schooße empor in ihren Arm, stand auf und bat mich, ihr Tuch um das Kind herzuwinden. Sie drückte noch einen Kuß auf seine Lippen. Das erweckt ihn nun nicht mehr! sagte sie. Er ist so wild wie sein Vater, dem ich entgegen gehe. Er zwang mich mit seinem Geschrei, mich hier mit ihm nieder zu setzen. Wilder Junge!

Und nun, fragte Amalie, wollen Sie das Kind dem Vater entgegen bringen?

Mich selbst! war die feurige Antwort; denn so wild sie sind; ich liebe sie Beide von Herzen. Er muß den Weg herauf kommen; von dort wo er gearbeitet hat.

Glückliche Mutter! sagte Amalie.

Warum nicht glückliche Frau? sagte die Römerin lächelnd: Denn wenn ich ihn schon wild nannte, so liebt er mich doch und meinen Sohn, und die Liebe macht ihn sanft. Wir sind glücklich, setzte sie triumphirend hinzu, ob wir wohl arm sind.

sind. Wir haben eine Hütte; wir verdien  
nen heute, was wir morgen verzehren,  
und wir haben am Abend nichts übrig,  
als unsere Liebe. Aber, sagte sie gehend,  
wer die am Abend, und immer! übrig  
hat, der ist so reich wie der heilige Vater  
selbst, und eben so heilig, denk' ich.

O eben so heilig! sagte Amalie. Eben  
so heilig! sagte ich. Wir sahen dem  
Weibe, das zwischen den Felsen hin-  
schwebte, mit zärtlichen Blicken nach.

Dann trat Amalie die Stufen des  
Tempels hinauf. Ich folgte ihr.

O, sagte ich leise und sah sie mit nas-  
sen Augen an: wenn die Liebe übrig bleibt,  
von allem Irdischen das Himmlische, das  
Unvergängliche, das Heilige! o wenn  
zwei Wesen das sagen können! Ich faßte  
ihre Hand, ihre Hand zitterte. Amalie!  
seufzte ich leise. Da fühlte ich den Druck  
ihrer Hand, da schlug sie ihr Auge schnell  
gegen mich auf und ließ es langsam wie-  
der zu Boden sinken. Ich schlang meinen  
Arm um ihren Leib, mein Herz flog in



den entzückenvollen Hoffnungen der Liebe. Aus ihren Augen drangen Thränen, und sie verbarg sie mir nicht. Sie wendete die nassen Augen auf mich, und fragte: schon morgen? — — — Da, meines Glücks gewisser, zog ich sie an meine Brust, und mein Mund sank sanft auf ihren. Da flossen unsere Thränen zusammen, und unsere Lippen drückten sich stärker. Ich sagte: mein, Amalie? und sie schlang ihre Arme liebend um mich. Glücklicher und heiliger! stammelten ihre Lippen auf meinen. Glücklicher und heiliger! Wir, wir, ich und Sie, Amalie! stammelte ich.

Der Abend war heraufgekommen. Wir gingen, die Hände fest in einander geschlagen, von dem Tempel hinab, dem Hause zu.

Sie saßen Alle unter dem Weindache vor dem Hause. Niemand sah unsere nassen Augen; Niemand kannte unsere seligen Herzen. Aber noch einmal, ehe sie mit ihrer Mutter ging, reichte sie mir

die Hand und fragte: sind Sie nun glücklich? und ich drückte die Hand an mein Herz. Meine Amalie! sagte ich leise. Sie ging und ich stahl mich fort, um die Nacht in dem Tempel der Sybille zu bleiben. Am andern Morgen kam sie mir hocherröthend entgegen. Sie reichte mir die Hand. Meine Amalie! sagte ich noch einmal; nun legte sie endlich das Haupt langsam auf meine Schulter und lispelte leise: mein Norden! mein Einziger!

Sauer kam zu mir; er sah mich lächelnd an. Reisest Du heute noch? fragte er; ich fiel beschämt um seinen Hals. Ich lese auf Deinem Gesichte eine Begehrtheit, die Du vier Wochen früher hättest erleben können. Das Entzücken, was aus Deinen Augen strahlt, und den Widerschein des ersten Kusses auf Amaliens Wangen, hast Du mir, Deinem ehrlichen Freunde, zu danken.

Dir? fragte ich neugierig.

Ja mir, wenn Du es nicht übel nehmen willst. Ich nahm der Gelegenheit



wahr, Amalien auf Francesco zu bringen. Sie sprach von ihm mit Augen, die von Dankbarkeit leuchteten, von Allem in der Welt, nur nicht von Liebe. Mitten in diesem Gespräch sagte ich auf einmal: Norden reise auch in ein paar Tagen ab. Sieh Bruder, da erkannte ich die Liebe; denn ihre Wangen erblaßten, so sehr sie auch die Rosen auf den Wangen fest halten wollte. Ihr Auge füllte sich mit Thränen, die sie vergebens verbergen wollte. Sie wollte etwas Gleichgültiges fragen, aber der Ton ihrer Stimme klang wie ein Schluchsen. Ich, Bruder, faßte ein Herz und setzte trocken hinzu: Norden reise aus Verzweiflung; denn er glaubt, Sie lieben Francesco. Meinen Hut hatte ich in der Hand, ich machte ihr einen tiefen Diener und sagte: ich habe mein Päckchen abgegeben; ich wasche nun meine Hände in Unschuld, wenn ein Unglück geschieht.

Sie machte mir eben kein hübsches Gesicht, aber ich denke, Norden, Du sollst dankbarer seyn.

Woldemar, ich fiel dem Jungen um den Hals, und drückte ihn herzlich an meine Brust. Es war nicht fein von mir; aber Du bist doch glücklich! antwortete er mit nassen Augen.

Fortsetzung.

O Woldemar, die glücklichen Tage einer allen Augen verborgenen Liebe! Dieses geheim gehaltene Entzücken, das in den Tiefen der Seele das Leben mit einem ewigen Frühlinge bekränzt, die ganze Zau-berwelt der Kindheit, die unschuldigen Freuden des Knaben, die unermesslichen Wünsche der Jugend, die unbefriedigt ge- bliebene Sehnsucht jeder Stunde des Le- bens zurück ruft, befriedigt, erfüllt, und die Hoffnungen der dunkeln Zukunft in das glänzende Licht erfüllter Wünsche kleidet!

O die Stunden, da ich mit Amalien auf dem hohen Balcon im Dufte blühender Zitronenbäume saß, am frühen Mor- gen, wenn die Morgenröthe erst die Kupa-



pel der Peterskirche beglänzte; und die stillen Witternächte, da wir Beide, still wie die Nacht, die Hände in einander geslagen, die Sterne betrachteten, deren Ewigkeit das Sinnbild unserer Liebe war!

So lebten wir bis in den Herbst, wo der Herr von Warf wieder nach Deutschland abgehen wollte. Er bat seine Familie, dem geliebten Rom für immer Lebewohl zu sagen. Er war entschlossen, es nicht wieder zu sehen.

Diese Vorstellung brachte Amalien in einer zärtlichen Schwärmerci dahin, die Grotte noch einmal zu besuchen, wo sie gerettet war. Es ward damit eine Abschiedsgasterei auf eben dem Weinberge verbunden, von dem Amalie hinabgelockt ward. So wie gegessen war, gingen Amalie und ich hinab in das Thal, zu dem Landmann, der die Nacht Francesco und Amalien beherbergt hatte. Wir trafen sie Beide zu Hause, und sie erkannten Amalien sogleich. Endlich, sagte der Landmann und schüttelte treuherzig Amaliens

Hand, endlich kommen auch Sie einmal. Die Hütte war reinlich, Betten, Kleider und Geräth kündigten sogar eine Wohlhabenheit an, die einem römischen Landmanne nicht gewöhnlich ist. Amalie freute sich darüber. O Signora! sagte der Bauer, das Alles ist das Werk des guten Herrn Francesco!

Es ist ein Engel, Signora, so heilig und fromm wie der heilige Vater selbst, und schön und muthig wie einer unserer Vorfahren! Er kommt hieher, so oft er in Rom ist, und er redet von Ihnen, Signora, wie ein Sterbender von der Hoffnung des Lebens. O Sie erinnern sich gewiß noch der Nacht, wo Sie seine Krankenwärterin waren. Er wenigstens redet von Niemand anders als von Ihnen, wie Sie so schön sind, und so heilig, wie die Madonna!

Amalie erröthete einmal über das andere; denn die beiden Landleute ergossen sich unaufhörlich in das Lob Francesco's. Sie hatte diese Hütte so ganz vergessen;



das mochte die Ursache ihres Erröthens seyn. Sie fragte, um das Gespräch zu endigen, nach dem nächsten Wege in die Ruine. Das ist sein liebster Aufenthalt! sagte die Bäuerin: da ist er oft halbe Tage, und ich bringe ihm sein Essen hinauf.

Amalie war sehr verlegen. Francesco's stumme, unveränderliche Liebe schien ihr ihre Undankbarkeit und Veränderlichkeit vorzuwerfen. O mein Gott! sagte sie zu mir auf dem Wege: wie konnte ich so gefühllos alles vergessen, den redlichsten der Menschen, die Hütte, die Grotte, und ach! — mein eigenes Herz! Denn wahrhaftig, Norden, ich liebte Francesco! Wir gingen zu der Grotte, wir fanden sie ausgeschmückt mit Blumen und Rosensträuchen und Myrten, die zwischen dem Gestein gepflanzt waren. Die wilden Dornen, die sonst den Eingang erschwerten, waren weggehauen. Ein Stein war zu einem Tische zurecht gestellt, ein anderer zu einem Sitze.

Wir waren allein; denn der Bauer hatte mir von weitem die Ruine gezeigt. Amalie ward höchst unruhig, wie sie alle die Zeichen von Francesco's Liebe erblickte. Sie blieb stumm vor dem Eingange stehen, faltete die Hände und senkte den unruhigen Blick zu Boden. Dann ging sie in die Grotte hinein. Lassen Sie mich einen Augenblick! sagte sie sanft zu mir. Sie blieb lange in dem Dunkel der Grotte und nachdenkend stehen. Ich stieg, um sie nicht zu stören, auf die Ruine. Sie kam nach einer langen Zeit zum Vorschein, ihr Tuch auf ihr Auge gedrückt; sie setzte sich auf den Sitz Francesco's, stützte die Stirn in ihre Hand, und so saß sie stumm und nachsinnend.

Endlich kam ich zu ihr herab und sagte ihr, daß es Zeit wäre, zurück zu kehren. Sie stand, schweigend auf, und in einer Bewegung, die sie mir verbergen wollte, schien es, als drückte sie ihre Lippen auf den kalten Stein.

Sie pflückte eine wilde Rose ab und einen kleinen Zweig von Wintergrün, was



Francesco an die Felsen gepflanzt hatte. Darf ich? sagte sie traurig, indem sie pflückte, darf ich, edler Geist, der über diesem Denkmale der Treue und meiner Undankbarkeit wacht?

Sie steckte beides an ihren Busen. In dem Augenblick fielen die Rosenblätter ab; sie sah es lächelnd.

Ich brachte ihr eine andere Rose. Es ist an dieser genug! sagte sie. O so immer grünend wie dieser Zweig, rief sie begeistert, war seine Liebe, und diese leichte Flatterrose ist — mein Bild.

Hier wendete sie sich noch einmal gegen den Felsen um, und dann ging sie auf dem schmalen Fußsteige schweigend den ganzen Weg bis zu der Hütte.

War er nicht da? fragte die Bäuerin, war der Herr Francesco nicht da?

Wie? rief Amalie ängstlich, ist denn Francesco hier?

Er ist vor acht Tagen wieder nach Rom gekommen; einen Augenblick war er

bei uns, ich glaubte, er würde zu der Grotte gehen, und wir wollten Ihn und Sie überraschen. Wenn Sie noch einen Augenblick verziehen, er kommt gewiß zurück.

Amalie kämpfte mit sich selbst, das sah man an der Unruhe auf ihrem Gesicht. Ich überließ sie ihrem eigenen Entschluß und ging in die Hütte, um den Ausgang der Begebenheit abzuwarten.

Ich war sehr ruhig, Woldemar; nicht das leiseste Gefühl einer Eifersucht lag in meiner Seele. Ich ehrte die feinsten Bekümmernisse eines schönen Herzens, das sich für undankbar hält, weil die tugendhafte Sehnsucht im Menschen unendlicher ist als das schwache Herz.

Amalie kam zu mir: Er ist hier, sagte sie, er hat uns nicht besucht, er scheint uns vermeiden zu wollen, vielleicht zu müssen, und dennoch — fühle ich fest — ich will ihn hier erwarten.

Ihr Herz kann nicht irren, Amalie, sagte ich.



Dennoch zittere ich, vor die Augen des Mannes zu treten, der mir ewig so theuer ist, dem ich so theuer bin! — O Norden, Norden, wer schüttet sein Gift auf diese tugendhafte Empfindung? ich fürchte fast, mein Herz, das zu eng ist, um nicht vor Francesco's Größe zu zittern! — O nein! rief sie, und schlug die Hände zusammen, wenn ich auch nicht eine seiner Tugenden habe, so will ich doch aufrichtig seyn. Sie ging wieder hinaus ins Freie.

Sie setzte sich in einiger Entfernung von der Hütte auf einen Baumstumpf; ich setzte mich an die Thüre unter ein verhüllendes Weindach.

Da kam Francesco aus dem Gebüsch, nahe bei Amalien, hervor. Sie sah ihn, sprang auf, und flog mit einem Geschrei: o Francesco! und mit offenen Armen auf ihn zu. Amalie! rief er: Amalie! ist das mein Schutzgeist, mein weissagender Engel, ein Heil verheißendes Zeichen, was Sie hieher führt? Amalie! Ihr Vater

gab mir einmal auf jenem Hügel, den Sie dort sehen, entzückende Hoffnungen, und ich sagte — der gewaltige Schmerz zerriß die starke Seele des Mannes, der es sagte — ich sagte: ich muß diesen Hoffnungen entsagen! Damals, Amalie, war diese Hand und mein Wille gebunden! Dieses Herz hat nur für Sie geschlagen! Hand und Wille sind jetzt frei! Dieses Herz war immer Dein! Amalie! Hier faßte er ihre beiden Hände: Siebst Du mir diese entzückenden Hoffnungen noch einmal?

Amalie sank an seine Brust, drückte ihren Mund auf seine Lippen und sagte, das große offene Auge dreust und zutraulich auf seines geheftet: ich muß diesen entzückenden Hoffnungen entsagen, Francesco! Meine Hand, mein Wille, mein Herz, theurer Francesco, sind gebunden!

Hier schwieg Francesco mit starren Augen einige Secunden lang. Auch Dein Herz? fragte er langsam.

Auch mein Herz! mein Freund Francesco! mein Ketter, mein Bruder! Sie



hielt das zutrauliche Auge auf seinem fest,  
und hielt seine beiden Hände.

Auch Dein Herz? — Ich glaubte  
noch vor ein paar Minuten, es könnte  
so nicht seyn, da das freundliche Ge-  
schick ohne mein Zuthun die Bande meines  
Willens gelöst hatte. Ich flog hieher auf  
den Flügeln der Liebe, der Hoffnung, des  
Entzückens! Und Du verwandelst Alles  
in Kummer! In Kummer? Hier um-  
faßte er sie mit beiden Armen und drückte  
sie gewaltig an seine Brust. In Kum-  
mer? das verhüte Gott und jede tugends-  
hafte Kraft in meiner Brust, daß ich da  
das Wort Kummer nicht sage, wenn  
Amalie mich Bruder nennt. Und ist denn  
die Natur nicht besser, als das eigennützi-  
ge Herz? Ist denn nicht der Name,  
Bruder, der Name der Liebe? Und  
wenn der Bruder Dich liebt, wie die Ge-  
liebte, erfüllt er da nicht schon das Gebot  
der höhern Liebe hier? Darum komm in  
meine Arme, Schwester! Und regt ein  
anderes Gefühl in meiner Brust sich, so  
will

will ich es Sünde heißen, und will mich anklagen, nicht Dich!

Amalie zerfloß in seinen Armen fast in Thränen und in der Empfindung seiner Großmuth. Ich will Dir noch mehr geben, Francesco! sagte sie, als eine Schwester; einen Bruder! Sie führte ihn in raschen Schritten auf die Hütte zu; ich ging ihnen entgegen.

Unter Euch Beiden ist meine Seele getheilt, sagte Amalie. Jedem von Euch, gehört sie ganz. Ich bin stolz auf Dich, Francesco; aber glaube mir, ich liebe Dich wieder! — Ich liebe Dich, Norden! aber glaube mir, nicht mehr als ich stolz auf Francesco bin!

Hier sah Francesco mich starr an. Er maß mich gleichsam mit seinen Blicken. Langsam sagte er: ich kann nicht sagen, daß ich Sie liebe. Aber ich fühle, daß die Liebe Amaliens zu Ihnen mich zu Ihnen zieht. — — Er machte eine Pause. Wäre es das gewöhnliche Possenspiel? Himmel! das gewöhnliche! — Ihre



Liebe nichts als der Kegel des Bluts —  
Dann würde ich erst bejammern, welch  
ein Glück mir und ihr untergangen ist!  
O ich kann mich immer noch nicht gewöh-  
nen, daß Du, Amalie, einem Andern an-  
gehören könntest, als mir! Und darum  
— ich war so stolz zu glauben, es ver-  
stände Dich Niemand zu lieben als ich —  
darum lebt wohl!

Er kniete vor Amalien nieder. Du  
hast gewählt, Amalie! Nie hänge eine  
Sorge auf Deinem Auge, nie ein Gram  
über jenen glücklichen Mann auf Deiner  
gefalteten Stirn; daß ich nicht denken  
darf, Du habest leichtsinnig den Edelstein  
des Lebens um eine glänzende Glasscherbe  
weggeworfen. Ach, er muß Dich unend-  
lich lieben, wenn Du nicht an den treuen  
Francesco denken sollst.

Ich will sie unendlich lieben, rief ich.  
Ich verspreche es Dir, Francesco, bis  
ihr Herz, in meiner Liebe erhoben, mich  
Francesco nennt.

Er sah mich finster an. Wenn das  
Alles ein Possenspiel wäre! Himmel, und

ich foderte einst Antwort von Dir: warum mußte Francesco untergehen?

Hier wendete er sich ab, sah noch einmal zurück, rief; lebt wohl! und verschwand schnell in das Gebüsch.

Wir Beide standen erstarrt wie kalte Bildsäulen aus Marmor. Dann wendete sich Amalia langsam zu mir und sagte leise und zitternd: Nein, es ist kein Possenspiel, wie er sagte!

Nein! nein! Amalie! Nein, bei Gott nicht! Wir stürzten einander in die Arme; und Herz an Herz gedrückt, und Mund auf Mund gepreßt, fanden wir in unsern Seelen das Leben der Liebe wieder, die Wärme, die Hoffnung, das Zutrauen, die Gewißheit. Ewig Dein! riefen wir Beide auf einmal, und drückten uns fester an die schlagenden Herzen.

In der Dämmerung des Abends kehrten wir auf den Weinberg zurück, und von da nach Rom.

Ich frage Sie, Woldemar, ist es möglich, und wenn ich sie nur halb liebte, dürfte ich den Wunsch meines Vaters er-



fällen? Oder dürfte es wahr seyn, was er mit den finstern Blicken auf mich gerichtet, sagte: wäre dies Alles ein Possenspiel? — —

Fortsetzung.

Wir reisten nach Deutschland zurück; wir kamen in Coblenz an. Hier fand ich den Bruder Amaliens, der unter dem Militär stand. Er war Amaliens Bruder; ich liebte ihn, weil sie ihn liebte. Er ist roh und wild, aber mich dünkt, nicht böse.

Jetzt — weiß ich nicht, wo sie sind; auch der Bruder weiß es nicht. Der Herr von Warf muß in seltsamen Verhältnissen stehen. Er hatte, so viel ich weiß, kein Vermögen, eine geringe Besoldung, und dennoch lebte er in Ueberfluß, in einer Eleganz, die nur ein großer Reichthum rechtfertigen könnte.

Sein Sohn weiß entweder nicht, oder will nicht sagen, wo sein Vater sich aufhält.

Ich lebe hier in Bezlar; in recht angenehmen Verhältnissen, könnte ich sagen,

wenn nicht die doppelte Unruhe, um meinen Vater, um Amalien, wie eine dunkle Wolke auf meinem Leben läge.

Der Winter ist fast vorüber; ich hoffe alle Tage auf den Befehl meines Vaters zurück zu kommen, und dann — eine Fremde! Eine Fremde? — O Amalie, du bist eine Verwandte aller bessern Wesen, der Engel, der himmlischen Geister, eine Verwandte der höchsten Liebe; und meinem Vater bist du dennoch mit allen deinen Tugenden eine Fremde, die er haßt!

Hassen? Ist es möglich, kann ein Mensch Dich hassen!

---

Woldemar, hier haben Sie meine Begebenheit. Sagen Sie, war ich nicht ein guter Sohn? Konnte ich anders? War es nicht der wohlthätige Schutzgeist alles Guten, Edlen und Großen; war es nicht der Schutzengel meines Lebens? — War es nicht — warum soll der Mensch nicht so stolz seyn, das zu denken? — war es



nicht die Hand der höchsten Liebe selbst,  
die mich und Amalien zusammen leitete?

Ich müßte verzweifeln, wenn ich je  
denken könnte, was Francesco fürchtete,  
was mein Vater so oft sagt: diese Liebe  
wäre ein Possenspiel, der wilde Rißel des  
Bluts und die vergängliche Blütenzeit des  
Lebens!

Nein, mein Freund! Mein Geist er-  
hebt sich über die enge Grenze der Zeit,  
wie sich der Adler über den Gesichtskreis  
erhebt, um sich in reinem Sonnenlicht zu  
baden.

Von Cassel aus werde ich Ihnen wie-  
der schreiben, und so leben Sie wohl.

Ende des ersten Theils.

---

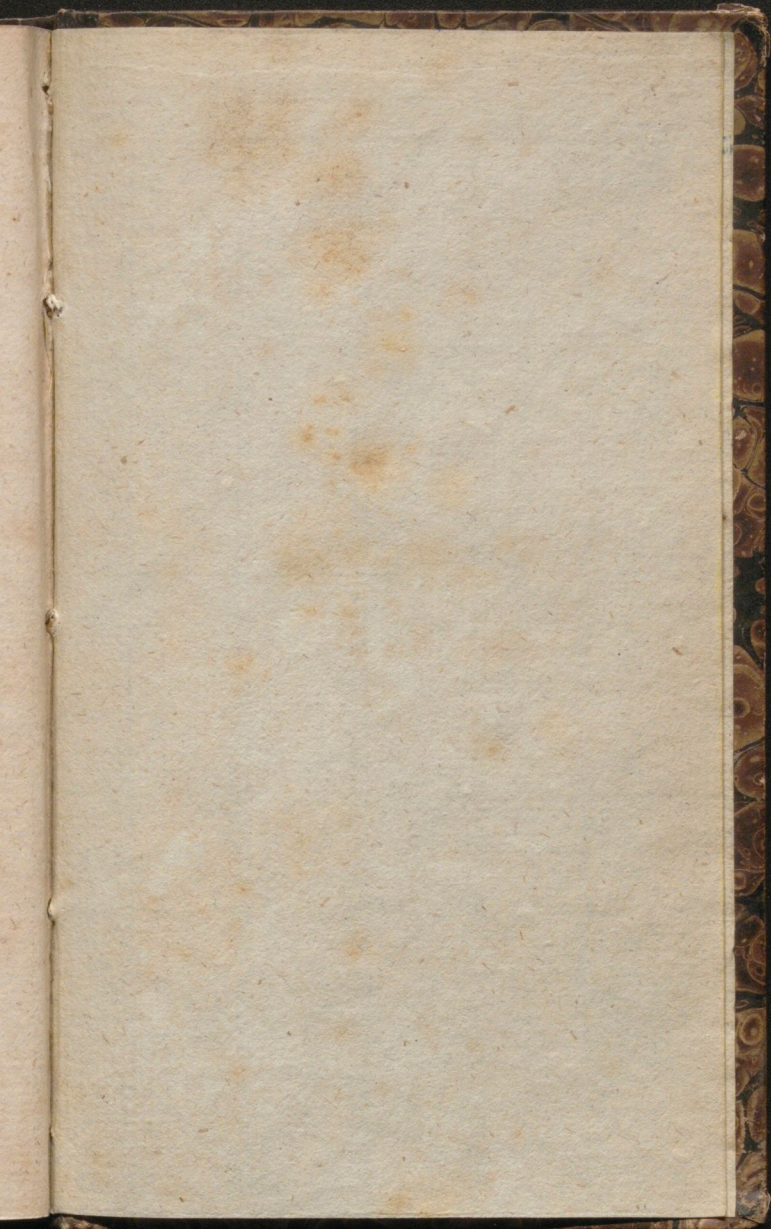
---

Dessau, gedruckt bei J. C. Frische.

---











<sup>b</sup>  
Dd 2701  
8

ULB Halle

3

008 869 944



7





Die  
beiden Bräute.

Von  
August Lafontaine.

Erster Theil.

1808  
Berlin,  
in der Sanderschen Buchhandlung.  
1808.

